Walbemar Bonsels

Die Biene Maja

*

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Waldemar Bonsels / Die Biene Maja

Von diesem Buch ist im gleichen Verlag eine illustrierte Ausgabe erschienen, die mit 12 farbigen Vollbildern von Franziska Schenkel geschmückt ist.

B72148

Waldemar Bonsels

Die Biene Maja

und ihre Abenteuer

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

243026
17. 4. 30.

701. bis 705. Tausend

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Die russische Ausgabe
bei S. Efron, Verlag, Berlin W; Petersburg
Die englische Ausgabe
bei Hutchinson & Co., London, E. C.
Die dänische Ausgabe
bei E. Jespersen, Verlag, Kopenhagen
Die schwedische Ausgabe
bei C. W. K. Gleerup, Verlag, Lund
Die finnische Ausgabe
bei Werner Söderström Osakeyhtiö, Porvoo, Suomi
Die holländische Ausgabe
im Verlag „Patria", Amersfoort
Die ungarische Ausgabe
bei Nógrádvölgyi & Co., Budapest
Die polnische Ausgabe
bei Nakładem Księgarni S. A., Krzyżanowskiego, Krakau
Die portugiesische Ausgabe
bei Huberto Rohden, Petropolis, Brasilien
Die amerikanische Ausgabe
bei Thomas Seltzer, New York
Die tschechische Ausgabe
bei Gustav Volesky, Prag
Die ebräische Ausgabe
im Amonuth-Verlag, Frankfurt a. M.
Die slowenische Ausgabe
bei Kleinmayr & Fed. Bamberg, Laibach
Die japanische Ausgabe
bei Riichiro Araki, No. 737 Hirao Minomomura Toponogori Osakafu
Die französische Ausgabe
bei Librairie Stock, Paris
Die italienische Ausgabe
bei Bemporad & Figlio, Firenze
Die afrikanische Ausgabe
bei A. L. van Schaik, Ltd. Pretoria
Die ukrainische Ausgabe
bei der Ukrainischen Pädagogischen Gesellschaft,
Lemberg
Die rumänische Ausgabe
bei Culturea Nationala, Bukarest
Die georgische Ausgabe
im Verlag des Staates Georgien, Tiflis

Die erste Ausgabe ist im Jahre 1912 erschienen

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Copyright 1912 by Schuster & Loeffler, Berlin

Germany

Kapitelfolge

Erſtes Kapitel: Majas Flucht aus der Heimatſtadt.... 7
Zweites Kapitel: Peppis Roſenhaus..... 19
Drittes Kapitel: Der Waldſee und ſeine Leute 29
Viertes Kapitel: Iffi und Kurt 47
Fünftes Kapitel: Der Grashüpfer..... 63
Sechſtes Kapitel: Puck 74
Siebentes Kapitel: Majas Gefangenſchaft bei der Spinne 88
Achtes Kapitel: Die Wanze und der Schmetterling ... 105
Neuntes Kapitel: Hannibals Kampf mit dem Menſchen 113
Zehntes Kapitel: Die Wunder der Nacht..... 133
Elftes Kapitel: Die Elfenfahrt 152
Zwölftes Kapitel: Alois Siebenpunkt..... 161
Dreizehntes Kapitel: Die Räuberburg 169
Vierzehntes Kapitel: Die Flucht 178
Fünfzehntes Kapitel: Die Heimkehr 188
Sechzehntes Kapitel: Die Schlacht der Bienen und Horniſſen 198
Siebenzehntes Kapitel: Die Freundin der Königin 211

Erstes Kapitel

Majas Flucht aus der Heimatstadt

Die ältere Bienendame, die der kleinen Maja behilflich war, als sie zum Leben erwachte und aus ihrer Zelle schlüpfte, hieß Kassandra und hatte großes Ansehen im Stock. Es waren damals sehr aufgeregte Tage, weil im Volk der Bienen eine Empörung ausgebrochen war, die die Königin nicht unterdrücken konnte.

Während die erfahrene Kassandra der kleinen Maja, deren Erlebnisse ich erzählen werde, die großen blanken Augen trocknete und ihr die zarten Flügel etwas in Ordnung zu bringen suchte, brummte der große Bienenstock bedrohlich, und die kleine Maja fand es sehr warm und sagte es ihrer Begleiterin.

Kassandra sah sich besorgt um, aber sie antwortete der Kleinen nicht gleich. Sie wunderte sich darüber, daß das Kind schon so früh etwas auszusetzen fand, aber im Grunde war es richtig, die Wärme und das Gedränge waren beinahe unerträglich. Maja sah ununterbrochen

Biene auf Biene an sich vorübereilen, das Geschiebe und die Eile waren so groß, daß zuweilen die eine über die andere fortkletterte und wieder andere sich wie zu Klumpen geballt vorüberwälzten.

Einmal war die Königin in ihrer Nähe gewesen. Kassandra und Maja wurden etwas beiseite gedrängt, aber eine Drohne, ein freundlicher junger Bienenherr von gepflegtem Aussehen, war ihnen behilflich. Er nickte Maja zu und strich sich etwas erregt mit dem Vorderbein, das bei den Bienen als Arm und Hand gebraucht wird, über seine glänzenden Brusthaare.

„Das Unheil wird hereinbrechen," sagte er zu Kassandra. „Der Schwarm der Revolutionäre wird die Stadt verlassen. Sie haben schon eine neue Königin ausgerufen."

Kassandra beachtete ihn fast garnicht. Sie hatte sich nicht einmal für die Hilfe bedankt, und Maja empfand deutlich, daß die alte Dame recht unfreundlich gegen den jungen Herrn war. Sie wagte nicht recht zu fragen, die Eindrücke kamen alle so rasch hintereinander und drohten sie zu überwältigen. Die Erregung teilte sich ihr mit, und sie begann ein feines helles Summen.

„Was fällt dir ein," sagte Kassandra. „Ist nicht schon Lärm genug?"

Maja war sofort still und richtete ihre Augen fragend auf ihre ältere Freundin.

„Komm hierher," sagte diese zu Maja, „wir wollen versuchen, uns hier etwas zu sammeln."

Sie schob Maja bei ihrem schönen glänzenden Flügel, der noch weich und ganz neu und wundervoll durchsichtig war, in eine wenig besuchte Ecke vor ein paar Wabenschränke, die mit Honig gefüllt waren.

Maja blieb stehn und hielt sich an einem der Schränke fest.

„Hier riecht es ausgezeichnet," sagte sie zu Kassandra.

Die Alte wurde wieder ganz unruhig:

„Du mußt warten lernen," antwortete sie. „Kind, ich habe in diesem Frühling schon viele hundert junge Bienen erzogen und für ihre erste Ausfahrt unterrichtet, aber mir ist noch keine vorgekommen, die so naseweis gewesen wäre. Du scheinst eine Ausnahmenatur zu sein."

Maja errötete und fuhr mit den beiden zarten Fingerchen ihrer Hand in den Mund.

„Was iſt das?“ fragte ſie ſchüchtern, „eine Ausnahmenatur?“

„O, das iſt etwas durchaus Unſchickliches,“ rief Kaſſandra, die allerdings die Handbewegung der kleinen Biene meinte und ihre Frage nicht beachtet hatte. „Jetzt merke genau auf alles, was ich dir ſage, denn ich kann dir nur kurze Zeit widmen, es ſind ſchon wieder neue Junge ausgeſchlüpft und meine einzige Gehilfin in dieſer Etage, Turka, iſt ohnehin aufs äußerſte überarbeitet und klagte in den letzten Tagen über Ohrenſauſen. Setz dich hier.“

Maja gehorchte und ſchaute mit ihren großen braunen Augen auf ihre Lehrerin.

„Die erſte Regel, die eine junge Biene ſich merken muß,“ ſagte Kaſſandra und ſeufzte, „iſt, daß jede in allem, was ſie denkt und tut, den anderen gleichen und an das Wohlergehn aller denken muß. Es iſt bei der Staatsordnung, die wir ſeit undenkbar langer Zeit als die richtige erkannt haben und die ſich auch auf das Beſte bewährt hat, die einzige Grundlage für das Wohl des Staates. Morgen wirſt du ausfliegen. Eine ältere Gefährtin wird dich begleiten. Du darfſt zuerſt nur kleine Strecken fliegen und mußt dir die Gegenſtände genau

merken, an denen du vorüberkommst, damit du immer zurückfinden kannst. Deine Begleiterin wird dir die hundert Blumen und Blüten beibringen, die den besten Honig haben, die mußt du auswendiglernen, das bleibt keiner Biene erspart. Die erste Zeile kannst du dir gleich merken: ‚Heidekraut und Lindenblüte'. Sag es nach."

„Das kann ich nicht," sagte die kleine Maja, „das ist furchtbar schwer. Ich werde es ja später auch schon sehn."

Die alte Kassandra riß die Augen auf und schüttelte den Kopf.

„Mit dir wird es schlecht hinausgehn," seufzte sie, „das sehe ich schon jetzt."

„Soll ich denn später den ganzen Tag Honig sammeln?" fragte die kleine Maja.

Kassandra seufzte tief und sah die kleine Biene einen Augenblick ernst und traurig an. Es schien, als erinnerte sie sich ihres eigenen Lebens, das von Anfang bis zu Ende voll Mühe und Arbeit gewesen war. Und dann sagte sie mit veränderter Stimme und sah Maja liebreich an:

„Meine kleine Maja, du wirst den Sonnenschein kennenlernen, hohe grüne Bäume und blühende Wiesen

voller Blumen, Silberseen und schnelle glitzernde Bäche, den strahlenden blauen Himmel, und zuletzt vielleicht sogar den Menschen, der das Höchste und Vollkommenste ist, was die Natur hervorgebracht hat. Über allen diesen Herrlichkeiten wird dir deine Arbeit zur Freude werden. Sieh, dies alles steht dir ja noch bevor, mein Herzelein, du hast Grund glücklich zu sein."

„Gut," sagte die kleine Maja, „das will ich denn auch."

Kassandra lächelte gütig. Sie wußte nicht recht, woher es kam, aber sie hatte plötzlich eine ganz besondere Liebe zur kleinen Maja gefaßt, wie sie sich kaum erinnerte jemals für eine andere junge Biene gefühlt zu haben. Und so mag es denn wohl gekommen sein, daß sie der kleinen Maja mehr sagte und erzählte, als für gewöhnlich die Bienen an ihrem ersten Lebenstag hören. Sie gab ihr vielerlei besondere Ratschläge, warnte sie vor den Gefahren der argen Welt draußen und nannte ihr die gefährlichsten Feinde, die das Volk der Bienen hat. Endlich sprach sie auch lange von den Menschen und legte in das Herz der jungen Biene die erste Liebe zu ihnen und den Keim einer großen Sehnsucht sie kennenzulernen.

„Sei höflich und gefällig gegen alle Insekten, die dir begegnen," sagte sie zum Schluß, „dann wirst du mehr von ihnen lernen, als ich dir heute sagen kann, aber hüte dich vor den Hornissen und Wespen. Die Hornissen sind unsere mächtigsten und bösesten Feinde, und die Wespen sind ein unnützes Räubergeschlecht ohne Heimat und Glauben. Wir sind stärker und mächtiger als sie, aber sie stehlen und morden, wo sie können. Du kannst deinen Stachel gegen alle Insekten brauchen, um dir Achtung zu verschaffen und um dich zu verteidigen, aber wenn du ein warmblütiges Tier stichst oder gar einen Menschen, so mußt du sterben, weil dein Stachel in ihrer Haut hängen bleibt und zerbricht. Steche solche Wesen nur im Falle der höchsten Not, aber dann tu es mutig und fürchte den Tod nicht, denn wir Bienen verdanken unser großes Ansehen und die Achtung, die wir überall genießen, unserem Mut und unserer Klugheit. Und nun leb wohl, kleine Maja, hab' Glück in der Welt und sei deinem Volk und deiner Königin treu."

Die kleine Biene nickte und erwiderte den Kuß und die Umarmung ihrer alten Lehrerin. Sie legte sich mit heimlicher Freude und Erregung zum Schlaf nieder und konnte vor Neugierde kaum einschlummern, denn mit

dem kommenden Tag sollte sie die große weite Welt kennenlernen, die Sonne, den Himmel und die Blumen.

* * *

In der Bienenstadt war es inzwischen ruhig geworden. Ein großer Teil der jüngeren Bienen hatte das Reich verlassen, um einen neuen Staat zu begründen. Lange hörte man den großen Schwarm im Sonnenschein brausen. Es war nicht aus Übermut oder böser Gesinnung gegen die Königin geschehn, sondern das Volk hatte sich so stark vermehrt, daß die Stadt nicht mehr Raum genug für alle Bewohner bot und daß unmöglich so viel Honigvorräte eingebracht werden konnten, daß alle über den Winter ihr Auskommen hatten. Denn ein großer Teil des Honigs, der im Sommer gesammelt wurde, mußte an den Menschen abgetreten werden. Das waren alte Staatsverträge, dafür sicherten die Menschen das Wohlergehn der Stadt, sorgten für Ruhe und Sicherheit und im Winter für Schutz gegen die Kälte.

Am andern Morgen hörte Maja an ihrem Lager den fröhlichen Ruf:

„Die Sonne ist aufgegangen!"

Sofort sprang sie empor und schloß sich einer Honigträgerin an.

„Gut," sagte diese freundlich, „du kannst mit mir fliegen."

Am Tor hielten die Wächter sie an. Es war ein rechtes Gedränge. Einer der Torhüter sagte der kleinen Maja das Losungswort ihres Volkes, ohne das keine Biene in die Stadt gelassen wird.

„Merk es dir," sagte er, „und viel Glück auf deinen ersten Weg."

Als die kleine Biene vor das Stadttor trat, mußte sie die Augen schließen vor der Fülle von Licht, die ihr entgegenströmte. Es war ein Leuchten von Gold und Grün, so über alles reich und warm und strahlend, daß sie vor Seligkeit nicht wußte, was sie tun oder sagen sollte.

„Das ist aber wirklich großartig," sagte sie zu ihrer Begleiterin. „Fliegt man da hinein?!"

„Nur zu!" sagte die andere.

Da hob die kleine Maja ihr Köpfchen, bewegte ihre schönen neuen Flügel und empfand plötzlich, daß das Flugbrett, auf dem sie saß, zu versinken schien. Und zugleich war ihr, als glitte das Land unter ihr fort, nach

hinten hin fort, und als kämen die großen grünen Kuppeln vor ihr auf ſie zu.

Ihre Augen glänzten, ihr Herz jubelte.

„Ich fliege," rief ſie, „das kann nur Fliegen ſein, was ich tue! Das iſt aber in der Tat etwas ganz Ausgezeichnetes."

„Ja, du fliegſt," ſagte die Honigträgerin, die Mühe hatte, an Majas Seite zu bleiben. „Das ſind die Linden, auf die wir zufliegen, unſere Schloßlinden, daran kannſt du dir die Lage unſerer Stadt merken. Aber du fliegſt wirklich ſehr ſchnell, Maja."

„Das kann man garnicht raſch genug," ſagte Maja. „O, wie duftet der Sonnenſchein!"

„Nein," ſagte die Trägerin, die etwas außer Atem war, „das ſind die Blüten. Aber nun fliege langſamer, ſonſt bleibe ich zurück, und du kannſt dir auch auf dieſe Art die Gegend nicht für den Rückweg merken."

Aber die kleine Maja hörte nicht. Sie war wie in einem Rauſch von Freude, Sonne und Daſeinsglück. Ihr war, als glitte ſie pfeilgeſchwind durch ein grünleuchtendes Meer von Licht einer immer größeren Herrlichkeit entgegen. Die bunten Blumen ſchienen ſie zu rufen, die ſtillen beſchienenen Fernen lockten ſie und der

blaue Himmel segnete ihren jauchzenden Jugendflug. So schön wird es nie mehr, wie es heute ist, dachte sie, ich kann nicht umkehren, ich kann an nichts denken als an die Sonne.

Unter ihr wechselten die bunten Bilder, langsam und breit zog das friedliche Land im Licht dahin. Die ganze Sonne muß aus Gold sein, dachte die kleine Biene.

Als sie über einem großen Garten angelangt war, der in lauter blühenden Wolken von Kirschbäumen, Rotdorn und Flieder zu ruhen schien, ließ sie sich zu Tode erschöpft nieder. Sie fiel in ein Beet von roten Tulpen und hielt sich an einer der großen Blüten fest, preßte sich an die Blumenwand, atmete tief und beseligt und sah über den schimmernden Lichträndern der Blume den strahlend blauen Himmel.

„O, wie tausendmal schöner ist es in der großen Welt draußen," rief sie, „als in der dunklen Bienenstadt. Niemals werde ich nach dort zurückkehren, um Honig zu tragen oder Wachs zu bereiten. O nein, niemals werde ich das tun. Ich will die blühende Welt sehen und kennenlernen, ich bin nicht, wie die anderen Bienen sind, mein Herz ist für Freude und Überraschungen, für Erlebnisse und Abenteuer bestimmt. Ich will keine Ge-

fahren fürchten, habe ich nicht Kraft und Mut und einen Stachel?"

Sie lachte vor Übermut und Freude und nahm einen tiefen Schluck Honigſaft aus dem Kelch der Tulpe.

Großartig, dachte ſie, es iſt wirklich herrlich zu leben.

Ach, wenn die kleine Maja geahnt hätte, wie vielerlei an Gefahren und Not ihrer wartete, hätte ſie ſich ſicherlich beſonnen. Aber ſie ahnte es nicht und blieb bei ihrem Vorſatz. Ihre Müdigkeit überwältigte ſie bald, und ſie ſchlief ein. Als ſie erwachte, war die Sonne fort, und das Land lag in Dämmerung. Ihr Herz ſchlug doch ein wenig, und ſie verließ zögernd die Blume, die im Begriff war, ſich für die Nacht zu ſchließen. Unter einem großen Blatt, hoch im Wipfel eines alten Baumes, verſteckte ſie ſich, und im Einſchlafen dachte ſie zuverſichtlich:

Ich will nicht gleich am Anfang den Mut verlieren. Die Sonne kommt wieder, das iſt beſtimmt, Kaſſandra hat es geſagt, man muß nur feſt und ruhig ſchlafen.

Zweites Kapitel

Peppis Roſenhaus

Als die kleine Maja erwachte, war es ſchon hell geworden. Sie fror ein wenig unter ihrem großen grünen Blatt, und die erſten Bewegungen, die ſie machte, gelangen ihr nur ſchwerfällig und langſam. Sie hielt ſich an einem Äderchen des Blattes feſt und ließ ihre Flügel zittern und flimmern, damit ſie geſchmeidig und frei von Staub werden möchten. Dann glättete ſie ihre blonden Haare und wiſchte ſich die großen Augen blank. Vorſichtig kroch ſie etwas weiter, bis an den Rand des Blattes, und ſchaute ſich um.

Sie war ganz geblendet von der Pracht und dem Glanz der Morgenſonne umher. Die Blätter leuchteten wie grünes Gold hoch über ihr, da wo ſie ſelbſt ſaß, war es noch kühl im Schatten.

O du herrliche Welt, dachte die kleine Biene.

Nur langſam entſann ſie ſich aller Erlebniſſe des vergangenen Tags, aller Gefahren und aller Schönheiten, die ſie geſehn hatte. Aber ſie blieb entſchloſſen, nicht in den Stock zurückzukehren. Freilich, wenn ſie an

Kaſſandra dachte, klopfte ihr Herz, aber es war ja unmöglich, daß Kaſſandra ſie jemals finden würde. Nein, es war nun einmal ihre Freude nicht, immer ein- und ausfliegen zu müſſen, Honig zu tragen oder Wachs zu bereiten. Sie wollte glücklich und frei ſein und das Leben auf ihre Art genießen, mochte kommen, was wollte, ſie würde es ertragen. So leichtſinnig dachte Maja, jedenfalls auch deshalb, weil ſie keine rechte Vorſtellung von allem hatte, was ihrer noch wartete.

Irgendwo fern in der Sonne ſchimmerte es rot. Maja ſah es glänzen und leuchten, und eine heimliche Ungeduld befiel ſie. Sie verſpürte auch, daß ſie hungrig war. Da ſchwang ſie ſich mutig mit einem hellen frohen Summen aus ihrem Verſteck, weit hinein in die helle flimmernde Luft und in den warmen Sonnenſchein. Sie ſteuerte in ruhigem Flug gerade auf das rote Blumenlicht zu, das ihr zu winken ſchien, und als ſie in die Nähe kam, ſpürte ſie den Hauch eines ſo ſüßen Duftes, daß ſie beinahe betäubt wurde und die große rote Blume nur mit Mühe erreichte. Sie ſchwang ſich auf das äußerſte, gewölbte Blumenblatt und hielt ſich feſt. Da rollte ihr, mit der leiſen Bewegung, in die das Blatt geraten war, eine funkelnde ſilberne Kugel entgegen, faſt ſo groß wie

sie selbst, durchsichtig und flimmernd in allen Farben des Regenbogens. Maja erschrak furchtbar, obgleich die Pracht dieser kühlen Silberkugel sie entzückte. Der durchsichtige Ball rollte vorüber, neigte sich über den Rand des Blattes, sprang in den Sonnenschein und fiel nieder ins Gras.

Maja stieß einen leisen Ruf des Schreckens aus, als sie sah, daß die schöne Kugel unten in viele winzige Perlchen zersprungen war. Aber es flimmerte nun im Gras so belebt und frisch, rann in zitternden Tröpflein an den Halmen nieder und funkelte, wie Diamanten im Lampenlicht blitzen. Maja hatte erkannt, daß es ein großer Wassertropfen gewesen war, der sich im Kelch der Blume in der feuchten Nacht gebildet hatte.

Als sie sich dem Kelch wieder zuwandte, sah sie einen Käfer mit braunen Flügeldecken und einem schwarzen Brustschild am Eingang zum Blumenkelch sitzen. Er war etwas kleiner als sie, behauptete seinen Platz ruhig und sah sie ernst, aber durchaus nicht unfreundlich an.

Maja begrüßte ihn höflich.

„Gehörte die Kugel Ihnen?" fragte sie. Und als der

Käfer nicht antwortete, fügte ſie hinzu: „Es tut mir ſehr leid, ſie hinabgeworfen zu haben.“

„Meinen Sie den Tautropfen?“ fragte der Käfer und lächelte etwas überlegen. „Deswegen brauchen Sie ſich keine Sorge zu machen. Ich hatte bereits getrunken, und meine Frau trinkt niemals Waſſer, weil ſie mit den Nieren zu tun hat. Was wollen Sie hier?“

„Was iſt das für eine herrliche Blume?“ ſagte Maja, ohne auf ſeine Frage zu antworten. „Würden Sie ſo gütig ſein, mich zu unterrichten, wie ſie heißt?“

Sie erinnerte ſich der Ratſchläge Kaſſandras und war ſo höflich als möglich.

Der Käfer bewegte ſeinen blanken glänzenden Kopf im Rückenſchild. Dies ließ ſich leicht und angenehm bewerkſtelligen, da er ganz prächtig hineinpaßte und lautlos hin und her glitt.

„Sie ſind wohl erſt von geſtern?“ fragte er und lachte, nicht gerade höflich, über Majas Unkenntnis. Überhaupt hatte er etwas, was Maja als unfein auffiel, die Bienen waren gebildeter und wußten ſich beſſer zu benehmen. Aber gutmütig ſchien der Käfer doch zu ſein, denn als er ſah, wie Majas Wangen ſich mit

einer feinen Röte der Verlegenheit überzogen, wurde er nachſichtiger gegen ihre Unwiſſenheit.

„Es iſt eine Roſe," ſagte er, „damit Sie es denn alſo nun wiſſen. Wir haben ſie vor vier Tagen bezogen und ſie iſt inzwiſchen unter unſerer Pflege auf das prächtigſte gediehen. Darf ich Sie bitten, näherzutreten?"

Maja zögerte, aber ſie überwand ihre Beſorgnis und machte ein paar Schritte. Der Käfer drückte ein helles Blättchen beiſeite, und ſie betraten nebeneinander die ſchmalen Gemächer mit ihren hellroten, duftenden Wänden und ihrem gedämpften Licht.

„Sie haben es wirklich reizend," ſagte Maja, die ehrlich entzückt war. „Und dieſer Duft hat etwas geradezu Betörendes."

Dem Käfer machte es Freude, daß Maja Gefallen an ſeiner Wohnſtätte fand.

„Man muß wiſſen, wo man ſich aufhält," ſagte er und lächelte wohlwollend. „‚Sage mir, wo du umgehſt, und ich werde dir ſagen, wieviel du wert biſt,' ſagt ein altes Sprichwort. Iſt etwas Honig gefällig?"

„Ach," platzte Maja heraus, „das wäre mir wirklich ſehr angenehm."

Der Käfer nickte und verſchwand hinter einer der Wände. Maja ſah ſich glücklich um. Sie ſchmiegte ihre Wange und ihre Händchen an die zarten rotleuchtenden Vorhänge, atmete den köſtlichen Duft tief ein und war beſeligt vor Freude, ſich in einer ſo ſchönen Wohnung aufhalten zu dürfen. Es iſt doch wirklich ein großer Genuß zu leben, dachte ſie, und dieſe Behauſung iſt den dumpfen und überfüllten Etagen nicht zu vergleichen, in denen wir leben und arbeiten. Schon dieſe Stille iſt ganz herrlich.

Da hörte ſie den Käfer hinter den Wänden in ein lautes Schelten ausbrechen. Er brummte erregt und böſe, und es war Maja, als packte er jemanden, den er unſanft vor ſich herſtieß. Dazwiſchen vernahm ſie ein helles Stimmchen voll Angſt und Verdruß, und ſie verſtand die Worte:

„Natürlich, wenn ich allein bin, dürfen Sie ſich herausnehmen, mir zu nahe zu treten! Aber warten Sie, wie es Ihnen ergehen wird, wenn ich meine Gefährten hole. Sie ſind ein Grobian. Gut, ich gehe. Aber Sie werden die Bezeichnung, die ich Ihnen gegeben habe, niemals vergeſſen."

Maja war ſehr erſchrocken über die eindringliche

Stimme des Fremden, die scharf und böse klang. Sie hörte dann noch, wie jemand sich eilig entfernte.

Der Käfer kam zurück und warf mürrisch ein Klümpchen Honig hin.

„Es ist ein Skandal," sagte er, „nirgends hat man Ruhe vor diesem Gesindel."

Maja vergaß vor Hunger zu danken, sie nahm rasch einen Mundvoll und kaute, während der Käfer sich den Schweiß von der Stirn trocknete und seinen oberen Brustring etwas lockerte, um leichter atmen zu können.

„Wer war denn da?" fragte Maja mit vollem Mund.

„Essen Sie, bitte, erst den Mund leer, schlucken Sie erst herunter," sagte der Käfer, „so versteht man Sie nicht."

Maja gehorchte, aber der erregte Hausbesitzer ließ ihr keine Zeit zu einer neuen Frage. Ärgerlich fuhr er heraus:

„Eine Ameise war es. Glauben denn diese Leute, man sparte und sorgte sich Stunde für Stunde nur für sie? Und so ohne Gruß und Anstand in die Vorratskammern zu dringen! Es empört mich. Wenn ich nicht wüßte, daß es bei diesen Tieren in der Tat Mangel an

Lebensart iſt, würde ich keinen Augenblick anſtehen, ſie als Diebe zu kennzeichnen." — Er beſann ſich plötzlich und wandte ſich Maja zu:

„Sie verzeihen, ich vergaß, mich Ihnen vorzuſtellen, ich heiße Peppi, von der Familie der Roſenkäfer."

„Ich heiße Maja," ſagte die kleine Biene ſchüchtern, „es freut mich ſehr, Sie kennengelernt zu haben." Sie betrachtete den Käfer Peppi genau. Er verbeugte ſich wiederholt und breitete dabei ſeine Fühler wie zwei kleine braune Fächer aus. Das gefiel Maja außerordentlich.

„Sie haben entzückende Fühler," ſagte ſie, „einfach ſüß..."

„Nun ja," meinte Peppi geſchmeichelt, „darauf hält man. Wollen Sie auch die Rückſeite ſehn?"

„Wenn ich bitten darf," ſagte Maja.

Der Käfer drehte die gefächerten Fühler zur Seite und ließ einen Sonnenſtrahl darüber gleiten.

„Famos, nicht?" fragte er.

„Ich hätte ſowas nicht für möglich gehalten," entgegnete Maja. „Meine eigenen Fühler ſind ſehr unſcheinbar."

„Nun ja," meinte Peppi, „jedem das Seine. Da-

für haben Sie zweifellos ſchöne Augen, und die goldene Färbung Ihres Körpers hat viel für ſich."

Die kleine Maja ſtrahlte vor Glück. Es hatte ihr noch niemand geſagt, daß etwas an ihr ſchön ſei. Sie wurde ganz übermütig vor Lebensfreude und nahm raſch noch ein Klümpchen Honig.

„Es iſt eine ausgezeichnete Qualität," ſagte ſie.

„Bitte, nehmen Sie nur noch," ſagte Peppi, etwas erſtaunt über den Appetit ſeines Gaſtes, „es iſt Roſenhonig erſter Ernte. Man muß ſich etwas in acht nehmen, damit man ſich nicht den Magen verdirbt. Es iſt auch noch Tau da, wenn Sie vielleicht Durſt verſpüren."

„Vielen Dank," ſagte Maja. „Ich möchte nun fliegen, wenn Sie erlauben."

Der Käfer lachte.

„Fliegen und immer fliegen," ſagte er, „das liegt euch Bienen im Blut. Ich begreife dieſe ruhloſe Art nicht recht. Es hat doch viel für ſich, am Platze zu bleiben, finden Sie nicht?"

„Ach, ich fliege ſo gern," ſagte die kleine Maja.

Der Käfer öffnete ihr höflich den roten Vorhang.

„Ich will Sie noch hinausbegleiten. Ich führe Sie zu einem Ausſichtsblatt, von dem Sie bequem abfliegen können.“

„O, danke,“ ſagte Maja, „ich kann abfliegen, wo ich will.“

„Das haben Sie vor mir voraus,“ ſagte Peppi, „ich habe etwas Mühe mit der Entfaltung der unteren Flügel.“

Er drückte ihr die Hand und ſchob den letzten Vorhang zur Seite.

„O Gott, der blaue Himmel,“ jubelte Maja, „leben Sie wohl.“

„Auf Wiederſehn,“ ſagte Peppi und blieb eine Weile auf dem höchſten Roſenblatt ſitzen, um der kleinen Maja nachzuſehn, die ſchnell in einer geraden Linie hoch in den Himmel hinaufflog, in den goldenen Sonnenſchein und in die reine Morgenluft.

Dann ſeufzte er heimlich auf und zog ſich nachdenklich wieder in den kühlen Roſenkelch zurück. Es wurde ihm etwas warm, obgleich es noch früh war. Er ſummte ſein Morgenlied vor ſich hin, das im roten Schein der Roſenblätter und im warmen Sonnenglanz erklang:

Alles ſteht in Gold und Grün,
warm und ſommerlich.
Nur ſolang die Roſen blühn,
iſt es ſchön für mich.

Meine Heimat weiß ich nicht,
köſtlich iſt mir dies:
daß ich ſo im Roſenlicht
meinen Tag genieß.

Wenig weiß ich von der Welt,
wo ich glücklich bin.
Wenn die Roſe welkt und fällt,
muß auch ich dahin.

Und draußen zog langſam der ſtrahlende Frühlingstag über die blühende Erde herauf.

Drittes Kapitel

Der Waldſee und ſeine Leute

Ach, dachte die kleine Maja im Dahinfliegen, nun habe ich vergeſſen, Peppi nach den Menſchen zu fragen. Ein ſo erfahrener Mann, wie er, hätte mir ſicherlich die

beſte Auskunft geben können. Aber vielleicht würde ſie heute noch ſelbſt einem Menſchen begegnen. Voll Unternehmungsluſt und Frohſinn ließ ſie ihre blanken Augen über das weite bunte Land ſchweifen, das ſich unter ihr in ſeiner ſommerlichen Pracht ausbreitete.

Sie kam an einem großen Garten vorüber, in dem es von tauſend Farben leuchtete. Es begegneten ihr vielerlei Inſekten, die ihr Wandergrüße zuriefen und frohe Fahrt und gute Ernte wünſchten. Jedesmal, wenn ſie einer Biene begegnete, ſchlug anfänglich ihr Herz ein wenig, denn ſie fühlte ſich in ihrer Untätigkeit doch etwas ſchuldig und fürchtete ſich, Bekannte zu treffen. Aber ſie merkte bald, daß die Bienen ſich weiter nicht um ſie kümmerten.

Da ſah ſie plötzlich den blauen Himmel in unendlicher Tiefe unter ſich leuchten. Sie dachte zuerſt in großem Schrecken, ſie wäre vielleicht viel zu hoch geflogen und hätte ſich im Himmel verirrt, aber da ſah ſie, daß ſich am Rande dieſes unterirdiſchen Himmels die Bäume ſpiegelten, und ſie erkannte zu ihrem Entzücken, daß es ein großes, ſtilles Waſſerbecken war, das blau und klar im ruhigen Morgen dalag. Sie ließ ſich voll Freude bis dicht auf die Oberfläche nieder und konnte nun ſich

selbst im Spiegelbild im Wasser fliegen sehen, sie sah ihre hellen Flügel wie reines, flimmerndes Glas blinken, gewahrte, daß ihre Beinchen richtig am Körper lagen, wie Kassandra es sie gelehrt hatte, und sah die schöne Goldfarbe ihres Körpers im Wasser scheinen.

„Es ist wirklich eine Wonne, so über eine Wasserfläche dahinzufliegen," jubelte sie. Sie erblickte große und kleine Fische, die in der hellen Flut dahinschwammen, oder ganz ruhig darin zu schweben schienen. Maja hütete sich wohl, ihnen zu nahe zu kommen, denn sie wußte, daß ihr vom Geschlecht der Fische Gefahr drohte.

Als sie am anderen Ufer des Sees anlangte, lockte das warme Schilf sie und die riesengroßen Blätter der Seerosen, die wie grüne Teller auf dem Wasser lagen. Sie wählte eines der verborgensten Blätter, über dem die hohen blanken Schilfhalme sich in der Sonne wiegten, und das selbst beinahe ganz im Schatten lag. Nur ein paar runde Sonnenflecke lagen darauf wie Goldmünzen.

„Herrlich," sagte die kleine Biene, „also wirklich ganz herrlich." Sie begann sich ein wenig zu säubern, indem sie mit beiden Armen hinter ihren Kopf griff und ihn etwas nach vorn zog, als ob sie ihn abreißen wollte.

Aber sie hütete sich, zu fest zu ziehen, es handelte sich nur darum, den Staub zu entfernen. Dann strich sie mit den Hinterbeinchen über die Flügeldecken, so daß sie sich nach unten bogen und wundervoll blank wieder in ihre alte Lage zurückschnellten.

Da kam ein kleiner stahlblauer Brummer zu ihr, ließ sich neben ihr auf dem Blatt nieder und schaute sie erstaunt an:

„Was wollen Sie hier auf meinem Blatt?" fragte er.

Maja erschrak.

„Man wird sich doch wohl einen Augenblick ausruhen dürfen," sagte sie. Sie erinnerte sich, daß Kassandra ihr mitgeteilt hatte, daß das Volk der Bienen überall in der Insektenwelt in großem Ansehen stehe. Nun wollte sie einmal eine Probe machen, ob es ihr gelänge, sich in Respekt zu setzen. Aber ihr Herz klopfte doch etwas, weil sie sehr laut und entschieden geantwortet hatte.

Der Brummer erschrak in der Tat sichtlich, als er merkte, daß Maja nicht willens war, sich etwas vorschreiben zu lassen. Mit verdrossenem Summen schwang er sich auf einen Schilfhalm, der sich über das Blatt neigte, auf dem Maja saß, und sagte um vieles höflicher von oben herunter aus dem Sonnenschein:

„Sie ſollten lieber einiges arbeiten, wie es ſich für Sie gehört, aber wenn Sie der Ruhe bedürfen... immerhin. Ich werde hier warten."

„Es ſind doch wirklich Blätter genug da," meinte Maja.

„Alles vermietet," ſagte er. „Man iſt heutzutage froh, wenn man ein kleines Grundſtück ſein eigen nennt. Wäre mein Vorgänger nicht vor zwei Tagen vom Froſch gefangen worden, ſo hätte ich heute noch keine rechte Unterkunft. Immer bald hier, bald dort zu übernachten, hat viel gegen ſich. Es hat halt nicht jeder ein ſo geordnetes Staatsweſen, wie Sie es pflegen. Übrigens, mein Name iſt Hans Chriſtoph, mit Verlaub mich Ihnen vorzuſtellen."

Maja ſchwieg und dachte mit Schrecken darüber nach, wie furchtbar es ſein müſſe, in die Gewalt des Froſches zu geraten.

„Gibt es in dieſem Gewäſſer viele Fröſche?" fragte ſie den Brummer und ſetzte ſich genau in die Mitte des Blattes, damit man ſie vom Waſſer aus nicht erblickte.

Der Brummer lachte.

„Geben Sie ſich keine Mühe," ſpottete er, „der Froſch kann Sie von unten ſehn, wenn die Sonne

leuchtet, weil das Blatt dann durchſichtig iſt. Er ſieht ganz genau, wie Sie auf meinem Blatt ſitzen."

Maja, die von der böſen Vorſtellung befallen wurde, dicht unter ihrem Blatt ſäße vielleicht ein großer Froſch und ſchaute ſie mit ſeinen vorquellenden, hungrigen Augen an, wollte raſch auffliegen, als etwas ganz Furchtbares geſchah, worauf ſie in der Tat in keiner Weiſe vorbereitet war. Anfangs konnte ſie in der erſten Verwirrung nicht genau unterſcheiden, was eigentlich vor ſich ging, ſie hörte nur ein helles klirrendes Sauſen über ſich, das ſo klang, als ſchwirrte der Wind in welken Blättern; dazu hörte ſie ein ſingendes Pfeifen, einen hellen zornigen Jagdruf, und ein feiner durchſichtiger Schatten huſchte über ihr Blatt. Und dann erkannte ſie, und ihr Herz ſtand ſtill vor Angſt, daß eine große, ſchillernde Libelle ſich des armen Hans Chriſtophs bemächtigt hatte und den verzweifelt Schreienden in ihren großen, meſſerſpitzen Fängen hielt. Sie ließ ſich mit ihrer Beute auf dem Schilfhalm nieder, der ſich unter ihrer Laſt etwas niederbeugte, ſo daß Maja die beiden über ſich ſchweben ſah und zugleich das Spiegelbild im klaren Waſſer. Hans Chriſtophs Geſchrei zerriß ihr Herz. Ohne Beſinnen rief ſie laut:

„Laſſen Sie ſofort den Brummer los, wer immer Sie ſein mögen! Sie haben nicht das geringſte Recht, in ſo eigenmächtiger Weiſe in die Gewohnheiten anderer einzugreifen.“

Die Libelle ließ den Brummer aus ihren Fängen, hielt ihn aber ſorgfältig mit den Armen feſt und drehte den Kopf nach Maja um. Maja erſchrak ſehr über die großen ernſten Augen der Libelle und über die böſen Beißzangen, die ſie hatte, aber das Glitzern ihrer Flügel und ihres Leibes entzückte ſie. Es blitzte wie Waſſer, Glas und Edelſteine. Nur die ungeheure Größe der Libelle entſetzte ſie, ſie begriff ihren Mut nicht mehr und begann auf das heftigſte zu zittern.

Aber die Libelle ſagte ganz freundlich:

„Kind, was iſt denn mit Ihnen?“

„Laſſen Sie ihn los,“ rief Maja, und in ihre Augen kamen Tränen, „er heißt Hans Chriſtoph ...“

Die Libelle lächelte.

„Weshalb denn, Kleine?“ fragte ſie und machte ein intereſſiertes Geſicht, das aber einen Ausdruck von großer Herablaſſung hatte. Maja ſtotterte hilflos:

„Ach, er iſt doch ein ſo netter, ſauberer Herr und hat Ihnen, ſoviel ich weiß, nichts zuleide getan.“

Die Libelle ſah Hans Chriſtoph nachdenklich an:

„Ja, er iſt ein lieber, kleiner Kerl," antwortete ſie zärtlich und biß ihm den Kopf ab.

Maja glaubte die Beſinnung zu verlieren, ſo ſehr erſchütterte ſie dieſer Vorgang. Sie konnte lange kein Wort hervorbringen und mußte nun, voll Grauen, die krachenden und knuſpernden Laute hören, unter denen der Körper des ſtahlblauen Hans Chriſtoph über ihr zerlegt wurde.

„Stellen Sie ſich doch nicht an," ſagte die Libelle mit vollem Mund und kaute weiter, „Ihre Empfindſamkeit macht nur geringen Eindruck auf mich. Machen Sie es denn beſſer? Augenſcheinlich ſind Sie noch ſehr jung und haben ſich im eigenen Hauſe nur wenig umgeſehn. Wenn im Sommer das Drohnenmorden in Ihrem Stock beginnt, empört ſich die Umwelt nicht weniger, und ich meine, mit mehr Recht."

Maja fragte: „Sind Sie fertig da oben?" Sie konnte ſich nicht entſchließen, hinaufzuſehen.

„Ein Bein iſt noch da," ſagte die Libelle.

„Schlucken Sie es, bitte, herunter, dann werde ich Ihnen antworten," rief Maja, die genau wußte, weshalb die Drohnen im Sommer im Bienenſtock getötet

werden mußten, und die sich über die Dummheit der Libelle ärgerte. „Aber unterstehen Sie sich nicht, mir auch nur um einen Schritt näher zu treten. Ich würde mich nicht besinnen, unverzüglich von meinem Stachel Gebrauch zu machen."

Die kleine Maja war wirklich sehr ärgerlich geworden. Zum erstenmal erwähnte sie ihren Stachel und zum erstenmal freute sie sich dieser Waffe.

Die Libelle machte böse Augen. Sie hatte ihre Mahlzeit beendet und saß nun, etwas geduckt, da, schaute Maja lauernd an und sah aus wie ein Raubtier, das im Begriff ist, sich auf seine Beute zu stürzen. Aber die kleine Biene blieb nun ganz ruhig. Sie konnte nicht recht begreifen, woher ihr Mut kam, aber sie empfand keine Furcht mehr. Sie ließ ein ganz feines helles Summen hören, wie sie es einmal im Stock vom Wächter gehört hatte, als eine Wespe sich dem Flugloch näherte.

Die Libelle sagte drohend und langsam:

„Die Libellen leben in bestem Einvernehmen mit dem Volk der Bienen."

„Sie tun auch gut daran," sagte Maja rasch.

„Meinen Sie etwa, ich hätte Furcht vor Ihnen,

ich — vor Ihnen?" fragte die Libelle. Sie ließ mit einem Ruck den Schilfhalm los, der in ſeine alte Lage zurückſchnellte, und ſauſte mit einem klirrenden, blitzenden Flügelſchlag bis dicht auf die Oberfläche des Waſſers nieder. Es ſah ganz herrlich aus, wie ſie ſich im See ſpiegelte, man glaubte zwei Libellen zu ſehen, und beide bewegten ihre gläſernen Flügel ſo raſch und fein, daß es ausſah, als fließe ein heller Silberſchein um ſie her. Es ſah ſo herrlich aus, daß die kleine Maja ihren ganzen Verdruß um den armen Hans Chriſtoph und jede Gefahr vergaß. Sie klatſchte in die Hände und rief ganz begeiſtert:

„Wie wunderſchön. Wie wunderſchön!"

„Meinen Sie mich?" fragte die Libelle ganz erſtaunt, aber dann fügte ſie raſch hinzu: „Ja, ich kann mich ſehn laſſen, das iſt wahr. Sie hätten die Begeiſterung erleben ſollen, in die geſtern einige Menſchen gerieten, die mich am Bach ſahen, wo ſie ſich hingelegt hatten."

„Menſchen?" fragte Maja, „ach, Menſchen haben Sie geſehn?"

„Natürlich," ſagte die Libelle, „aber es wird Sie zweifellos auf das lebhafteſte intereſſieren, wie ich heiße,

mein Name ist Schnuck, von der Familie der Netzflügler, im besonderen der Libellen."

„Ach, erzählen Sie von den Menschen," bat Maja, nachdem sie ihren Namen genannt hatte.

Die Libelle schien versöhnt. Sie setzte sich neben Maja auf das Blatt, und die kleine Biene ließ es zu. Sie wußte, daß Schnuck sich hüten würde, ihr zu nahe zu treten.

„Haben die Menschen einen Stachel?" fragte Maja.

„Mein Gott," sagte Schnuck, „was sollten sie wohl damit anfangen. Nein, sie haben schlimmere Waffen gegen uns, und sie sind uns sehr gefährlich. Es gibt niemand, der nicht Angst vor ihnen hätte, besonders vor den kleinen, bei denen man die Beine deutlich unterscheiden kann. Diese heißen Knaben."

„Stellen sie Ihnen nach?" fragte Maja, ganz atemlos vor Erregung.

„Ja, ist Ihnen denn das nicht verständlich?" fragte Schnuck mit einem Blick über ihre Flügel. „Ich bin nur selten einem Menschen begegnet, der nicht den Versuch gemacht hätte, mich zu greifen."

„Weshalb denn nur?" fragte Maja ängstlich.

„Wir haben eben etwas ſehr Anziehendes," ſagte Schnuck mit einem beſcheidenen Lächeln und ſah ſchräg vor ſich nieder. „Einen anderen Grund weiß ich nicht. Es iſt vorgekommen, daß Leute unſerer Familie, die ſich haben greifen laſſen, die furchtbarſten Qualen und zuletzt den Tod haben erleiden müſſen."

„Sind ſie aufgefreſſen worden?"

„Nein, nein," ſagte Schnuck beruhigend, „das gerade nicht. Soviel bekannt iſt, nährt ſich der Menſch nicht von Libellen. Aber im Menſchen leben zuweilen Mordgelüſte, die wohl ewig unaufgeklärt bleiben. Es mag Ihnen unglaublich erſcheinen, aber in der Tat ſind Fälle vorgekommen, in denen ſogenannte Knabenmenſchen Libellen gefangen haben und ihnen aus purem Vergnügen die Flügel oder die Beine ausgeriſſen haben. Sie zweifeln?"

„Natürlich zweifle ich daran," rief Maja entrüſtet.

Schnuck zuckte die glitzernden Achſeln, ihr Geſicht ſah ganz alt aus vor Erkenntnis.

„Ach, wenn man einmal offen ſein dürfte," ſagte ſie, ganz blaß vor Traurigkeit, „ich hatte einen Bruder, er berechtigte zu den beſten Hoffnungen, nur war er etwas leichtſinnig und leider ſehr neugierig. Er fiel in die Hände

eines Knaben, der ihm unverſehens ein Netz überwarf, das an einer langen Stange befeſtigt war. Sagen Sie ſelbſt, wer denkt an ſo was?"

„Nein," antwortete die kleine Maja, „an ſo was habe ich niemals gedacht."

Die Libelle ſah ihn an.

„Es iſt ihm dann ein ſchwarzes Seil um die Bruſt gebunden worden, mitten zwiſchen ſeinen Flügeln, ſo daß er wohl auffliegen, aber niemals entrinnen konnte. Jedesmal, wenn mein armer Bruder glaubte, ſeine Freiheit zurückgewonnen zu haben, ſah er ſich auf die grauſamſte Weiſe an jenem bereits erwähnten Seil wieder in das Bereich des Knaben zurückgezerrt."

Maja ſchüttelte nur den Kopf.

„Man darf es ſich gar nicht vorſtellen," flüſterte ſie traurig.

„Wenn ich einmal einen Tag nicht daran gedacht habe, ſo träume ich ſicher davon," fuhr Schnuck fort. „Es kam damals ſehr viel zuſammen. Schließlich ſtarb mein Bruder." Schnuck ſeufzte tief auf.

„Woran ſtarb er?" fragte Maja in aufrichtiger Teilnahme.

Schnuck konnte nicht gleich antworten, große Tränen brachen aus ihren Augen und liefen langſam über die Wangen:

„Er iſt in die Taſche geſteckt worden," ſchluchzte ſie, „das hält niemand aus ..."

„Was iſt das?" fragte Maja ängſtlich, die kaum in der Lage war, ſo viel Neues und Böſes auf einmal zu verſtehn und zu bewältigen.

„Die Taſche," erklärte ihr Schnuck, „iſt eine Vorratskammer, die die Menſchen in ihrem äußeren Fell haben. Aber was glauben Sie, daß ſonſt noch darin war? O, in welch furchtbarer Geſellſchaft mußte mein armer Bruder ſeine letzten Atemzüge tun. Sie werden niemals darauf kommen!"

„Nein," ſagte Maja mit bebendem Atem, „ich werde es nicht ... vielleicht Honig?"

„Nein, nein," meinte Schnuck, ſehr wichtig und ſehr traurig zugleich. „Honig werden Sie ſelten in den Taſchen der Menſchen finden. Ich will Ihnen ſagen, was darin war: es war ein Froſch, ein Taſchenſchwert und eine gelbe Rübe. Nun?"

„Schaurig," flüſterte Maja, „was iſt ein Taſchenſchwert?"

„Es ist gewissermaßen der künstliche Stachel des Menschen. Da ihm die Natur diese Waffe versagt hat, sucht er sie nachzubilden. Der Frosch war gottlob bereits im Begriff das Zeitliche zu segnen. Er hatte ein Auge verloren, ein Bein gebrochen und sein Unterkiefer war ausgerenkt. Aber sobald mein Bruder in der Tasche erschien, zischte der Frosch aus seinem schiefen Maul: ‚Wenn ich genesen bin, werde ich Sie unverzüglich verschlingen.' Dabei schielte er mit dem übriggebliebenen Auge auf den bedauernswerten Ankömmling. Dieser Blick muß in der Dämmerung des Gefängnisses auf das furchtbarste gewirkt haben. Mein Bruder hat die Besinnung verloren, als er gleich darauf durch eine unerwartete Erschütterung so gegen den Frosch gepreßt wurde, daß seine Flügel an dem kalten nassen Leib des Sterbenden kleben blieben. O, man kann keine Worte finden, um dies Elend in der treffendsten Weise zu kennzeichnen."

„Woher wissen Sie das alles?" stotterte Maja aufs äußerste entsetzt.

„Später warf der Knabe meinen Bruder und den Frosch fort, als er Hunger bekam und die Rübe suchte, um sie zu verzehren. Ich fand sie nebeneinander im Gras

liegen, angelockt durch die Hilferufe meines Bruders. Aber ich kam nur noch zeitig genug, um alles zu hören und ihm die Augen zuzudrücken. Er legte ſeinen Arm um meinen Hals und küßte mich zum Abſchied. Dann ſtarb er tapfer und ohne Klage als ein kleiner Held. Als das letzte Beben ſeiner zerknitterten Flügel aufgehört hatte, legte ich Eichenblätter über ihn und ſuchte ein erblühtes Männertreu, deſſen blaue Blume zu ſeiner Ehre auf dem Hügel verwelken ſollte. ‚Leb wohl,‘ rief ich, ‚ſchlaf gut, mein kleiner Bruder,‘ und flog in den ſtillen Abend hinaus, den beiden roten Sonnen entgegen, denn man ſah die Sonne zweimal, am Abendhimmel und im See. So traurig und feierlich iſt noch niemandem zumut geweſen. – Iſt Ihnen auch ſchon etwas Trauriges paſſiert? Dann erzählen Sie es mir vielleicht ein andermal.“

„Nein,“ ſagte Maja, „ich bin eigentlich bis jetzt immer froh geweſen.“

„Da können Sie Gott danken,“ meinte Schnuck, etwas enttäuſcht.

Maja fragte nach dem Froſch.

„Ach ſo, der,“ ſagte Schnuck. „Er erlitt vorausſichtlich den Tod, den er verdiente. Wie konnte er nur

die Herzenshärtigkeit aufbringen, einen Sterbenden zu ängſtigen? Er verſuchte damals zu entkommen, aber da ſein eines Bein ſowohl als auch ſein eines Auge völlig außer Tätigkeit geſetzt waren, hüpfte er ununterbrochen im Kreiſe herum. Es ſah außerordentlich komiſch aus. ‚So wird der Storch Sie bald gefunden haben,‘ rief ich ihm zu, bevor ich davonflog.“

„Der arme Froſch,“ ſagte die kleine Maja.

„Nun, ich muß doch bitten,“ meinte die Libelle nicht ohne Entrüſtung, „Sie gehn zu weit. Einen Froſch bedauern, heißt ſich in den eigenen Flügel ſchneiden. Sie ſind eine gewiſſenloſe Perſon, wie mir ſcheint.“

„Das kann ja ſein,“ antwortete Maja, „aber es wird mir ſehr ſchwer, jemanden leiden zu ſehn.“

„O,“ tröſtete ſie Schnuck, „das liegt an Ihrer Jugend, Sie werden es lernen, nur Mut, meine Freundin. Aber ich muß nun fort in die Sonne. Es iſt hier reichlich kühl. Leben Sie wohl!“

Es klirrte leiſe, und tauſend helle Farben blitzten auf, blaſſe, liebliche Farben, wie rinnendes Waſſer ſie hat und klare Edelſteine. Schnuck ſchwang ſich durch die grünen Schilfhalme bis auf die Oberfläche des Waſſers, und Maja hörte ſie in der Morgenſonne

ſingen. Sie lauſchte dem feinen Geſang, der etwas von der ſchwermütigen Süßigkeit eines Volksliedes hatte und das Herz der kleinen Maja fröhlich ſtimmte und traurig zugleich. Es klang zu ihr herüber:

Lieblich iſt der ſtille Fluß,
wenn der Morgenſonne Gruß
ſeine Flut getroffen.
Wo der grüne Schilfhalm weht
und die Waſſerroſe ſteht,
weiß und gelb und offen.

Warmer Duft und Wind und Flut,
auf den Flügeln Sonnenglut
und im Herzen Freude.
Ach, das Leben iſt nicht lang,
goldner Sommer, habe Dank,
herrlich iſt es heute.

„Horch, das Lied der Libelle erſchallt," rief ein weißer Schmetterling ſeiner Freundin zu. Sie ſchaukelten ſich dicht an Maja vorüber durch das ſtrahlende Blau des ſchönen Tags. Da hob auch die kleine Biene ihre Flügel, und mit leiſem Summen begrüßte ſie den ſilbernen See zum Abſchied und flog landeinwärts davon.

Viertes Kapitel

Iffi und Kurt

Als die Maja am anderen Morgen im Kelch einer blauen Glockenblume erwachte, hörte sie, daß die Luft von einem feinen leisen Rauschen erfüllt war, und sie spürte, daß die Blume sich bewegte, als bekäme sie heimlich kleine Stöße. Durch ihren geöffneten Kelch zog ein feuchter Geruch von Gras und Erde, und es war sehr kühl.

Maja nahm ängstlich ein wenig Blütenstaub von den gelben Staubgefäßen der Blume, machte dann sorgfältig Morgentoilette und wagte sich vorsichtig Schritt für Schritt bis an den äußersten Rand des hängenden Kelches. Da sah sie, daß es regnete. Ein feiner kühler Regen ging mit leisem Rauschen nieder und bedeckte alles umher mit Millionen heller Silberperlen. Sie lagen auf den Blättern und Blumen, rollten im Gras die schmalen grünen Wege der Halme nieder und erfrischten den braunen Erdboden.

Maja sah mit großem Erstaunen und voll tiefer Verwunderung diese Veränderung der Welt, es war der erste Regen, den sie in ihrem jungen Dasein erlebte.

Aber obgleich es ihr wohl gefiel und ſie beglückte, ſtellte ſich doch eine leichte Beſorgnis bei ihr ein, denn ſie erinnerte ſich der Warnung Kaſſandras, niemals im Regen auszufliegen. Sie begriff, daß es ſchwer ſein mußte, die Flügel im Tropfenfall zu bewegen, auch tat ihr die Kälte weh, und ſie vermißte den ruhigen goldenen Sonnenſchein, der die ganze Erde heiter und ſorglos ſtimmte.

Es mußte noch ſehr früh ſein, denn das Leben im Gras unter ihr nahm erſt ſeinen Anfang. Unter ihrer blauen Glocke war ſie wohl geborgen und konnte den erwachenden Verkehr unter ſich prächtig beobachten. Darüber vergaß ſie für eine Weile ihren Kummer und das Heimweh, das ſich in ihrem Herzen einſtellte. Es war gar zu unterhaltend, ſo von einem ſicheren Verſteck aus, von oben her, auf das Leben und Treiben der Grasbewohner herabzuſchaun. Jedoch allmählich zog es ihre Gedanken nach ihrer verlaſſenen Heimat, nach dem Schutz und der ſtarken Gemeinſchaft des Bienenſtocks. Dort ſaßen ſie nun beieinander, des Ruhetags froh, bauten vielleicht hier und da ein wenig an den Zellen oder fütterten die kleinen Maden. Aber im allgemeinen war es recht ruhig und beſchaulich im Stock an Regentagen. Nur zuweilen flogen Kundſchafter aus,

ſahen nach dem Stand des Wetters und erforſchten, von welcher Seite der Wind kam. Die Königin ging im Reiche umher, von Etage zu Etage, prüfte alles, lobte oder tadelte, legte wohl hin und wieder ein Ei und beglückte alle durch ihre königliche Gegenwart. Wie froh machte es, einen Blick von ihr aufzufangen oder ein huldvolles Wort. Es kam vor, daß ſie den jüngeren Bienen, die ihre erſten Leiſtungen hinter ſich hatten, freundlich über die Köpfchen ſtrich oder ſich nach ihren Erlebniſſen erkundigte.

Ach, wie glücklich machte es, ſich dazu rechnen zu dürfen, ſich von allen geachtet zu wiſſen und den ſtarken Schutz der Gemeinſchaft genießen zu können. Hier an ihrem einſamen und ausgeſetzten Platz war ſie gefährdet und fror. Und wenn der Regen anhielt, was ſollte ſie dann beginnen und wodurch ſollte ſie ſich ernähren? Honigſaft war kaum in der Glockenblume zu finden, und der Blütenſtaub würde auch nicht allzulange vorhalten. Sie empfand zum erſten Male, wie notwendig zu allem Wanderleben und zum Vagabundentum der Sonnenſchein war. Ohne den Sonnenſchein wäre wohl niemand leichtſinnig, dachte ſie.

Aber, wenn ſie ſich nur des Sonnenſcheins erinnerte,

erfüllte es ſie ſchon wieder mit Freude und heimlichem Stolz, daß ſie ſo mutig geweſen war, ihr Leben auf eigene Fauſt zu beginnen. Was hatte ſie in der kurzen Zeit ihres Wanderns nicht ſchon alles geſehn und erfahren! Davon wußten die Anderen wohl ihr Leben lang nur wenig. Erfahrung iſt doch das höchſte Lebensgut und ihrer Opfer wert, dachte ſie.

Unten zog ein Trupp Wanderameiſen im Gras vorüber. Sie ſchritten ſingend durch den kühlen Graswald und ſchienen Eile zu haben. Ihr friſches Morgenlied erklang im Marſchtakt und ſtimmte das Herz der kleinen Maja wehmütig und nachdenklich:

Bald iſt unſere kurze Friſt
auf der Erde aus.
Was ein echter Räuber iſt,
macht ſich nichts daraus.

Sie waren außerordentlich gut bewaffnet und ſahen keck und gefährlich aus. Ihr Lied verklang unter den Huflattichblättern. Aber dort ſchienen ſie mit ihrem Geſang etwas Rechtes angerichtet zu haben, denn es erklang nun eine rauhe, heiſere Stimme, und die kleinen Blättchen eines jungen Löwenzahns wurden energiſch

auseinandergedrängt. Maja ſah einen großen blauen Käfer hervordringen, der wie eine Halbkugel aus glänzendem dunklem Metall ausſah und bald bläulich, bald grünlich, zuweilen auch ganz ſchwarz ſchimmerte. Er war wohl zwei- oder dreimal ſo groß wie ſie. Sein harter Panzer ſchien ihr von unzerſtörbarer Feſtigkeit, und ſeine tiefe Stimme hatte etwas geradezu Einſchüchterndes. Er ſchien durch den Geſang der Soldaten erwacht und bei ſehr ſchlechter Laune zu ſein. Sein Haar war noch nicht geordnet, und er rieb ſich den Schlaf aus den blauen liſtigen Äuglein.

„Ich komme," ſchrie er, „das genügt für alle, um Platz zu machen."

Gottlob ſtehe ich ihm nicht im Wege, dachte Maja, die ſich in ihrem hohen ſchwebenden Verſteck ſicher fühlte, aber ihr Herz klopfte doch ein wenig, und ſie zog ſich leiſe einen Schritt weiter in die Blütenglocke zurück.

Der Käfer bewegte ſich ſchwerfällig und ſchaukelnd durch das naſſe Gras. Eine ſehr elegante Erſcheinung war er eben nicht. Bei einem welken Blatt, gerade unter ihrer Blüte, machte er halt, ſchob es zur Seite und trat etwas zurück. Da erkannte Maja darunter den Eingang zu einer Höhle.

Nein, was es nicht alles gibt, dachte ſie neugierig, davon habe ich mir keine Vorſtellung gemacht. Man kann gar nicht lange genug leben, um alles zu erfahren, was auf der Welt möglich iſt. Sie verhielt ſich ganz ſtill. Nur der Regen rieſelte leiſe nieder. Da hörte ſie den Käfer in die Höhle hineinrufen:

„Wenn Sie mit mir auf die Jagd wollen, müſſen Sie ſich ſchon entſchließen aufzuſtehen. Es iſt heller Tag.“ Weil er zuerſt erwacht war, fühlte er ſich ſo überlegen, daß es ihm ſchwer wurde, freundlich zu ſein.

Es dauerte eine Weile, bis Antwort kam, dann hörte Maja eine dünne zirpende Stimme aus dem Loch ſchallen:

„Um Gottes willen, machen Sie oben zu, es regnet herein.“

Der Käfer gehorchte, neigte abwartend den Kopf etwas zur Seite und ſchielte durch die Spalte.

„Eilen Sie ſich, wenn ich bitten darf,“ ſagte er mürriſch.

Maja war ſehr geſpannt, wer herauskommen würde. Sie kroch ſo weit vor, daß ein großer Regentropfen auf ihre Schulter fiel. Sie erſchrak ſehr und trocknete ſich ab. Unten hob ſich das welke Blatt, und langſam kroch

ein braunes Tier hervor, das ihr in hohem Maße absonderlich vorkam. Es hatte einen plumpen Leib und einen ganz ungewöhnlich dicken Kopf mit kleinen aufrechten Fühlhörnern. Die Beinchen waren sehr dünn und bewegten sich langsam und der Ausdruck des Gesichts war sorgenvoll. Es war eine Grille.

„Guten Morgen, mein Iffi," sagte der Käfer und wurde vor Höflichkeit ganz schlank. „Wie haben Sie geschlafen?" Und dann fügte er hinzu: „Mein Alles!"

Iffi nahm seine Hand etwas gleichgültig.

„Es geht nicht, Kurt," sagte sie, „ich kann nicht mit. Die Leute reden zu viel."

Der arme Käfer schien wirklich sehr zu erschrecken.

„Ich verstehe wohl nicht richtig," stammelte er, „sollte das junge Glück unserer Freundschaft an so gleichgültigen Dingen scheitern? Bedenken Sie doch, Iffi, was kümmern die Leute Sie? Sie haben Ihr Loch, können hineinkriechen, wenn Sie wollen, und wenn Sie tief genug steigen, hören Sie nichts."

Iffi lächelte wehmütig und überlegen.

„Kurt, davon verstehn Sie nichts. Ich habe da meine eigene Anschauung. Übrigens kommt noch etwas hinzu: Sie haben meine Unkenntnis in sehr wenig feiner Weise

ausgebeutet. Sie haben ſich für einen Roſenkäfer ausgegeben, und geſtern ſagte mir die Wegſchnecke, Sie ſeien ein Miſtkäfer. Das iſt ein gewaltiger Unterſchied. Die Wegſchnecke hat Sie bei einer Tätigkeit beobachtet, die ich hier nicht weiter kennzeichnen will; Sie werden verſtehen, daß ich mich zurückziehe."

Als Kurt ſich von ſeinem Schreck erholt hatte, wurde er ärgerlich:

„Nein, das verſtehe ich nicht," rief er heftig, „ich wünſche um meiner ſelbſt willen geliebt zu ſein, und nicht um meiner Beſchäftigung willen. Wie können Sie einen Mann danach beurteilen, wo er ſich aufhält!"

„Wenn es nicht gerade der Miſt wäre, würde ich ein Auge zudrücken," ſagte Iffi zurückhaltend. „Sie müſſen auch bedenken, daß eine junge Witwe, deren Gatte erſt vor drei Tagen von der Spitzmaus gefreſſen worden iſt, ſich die denkbar größte Zurückhaltung auferlegen muß. Alſo — leben Sie wohl."

Und Iffi war plötzlich mit einem Ruck in ihrer Höhle verſchwunden, ſo raſch, daß es erſchien, als habe ein Windſtoß ſie davongeriſſen. Maja hatte nicht für möglich gehalten, daß jemand ſo raſch in einem Loch verſchwinden könnte. Jetzt war Iffi fort, und der Käfer

ſtarrte mit verblüfftem Geſicht in die leere dunkle Öffnung und ſah ſo dumm dabei aus, daß Maja lachen mußte.

Endlich beſann er ſich und begann betrübt und zornig ſeinen kleinen rundlichen Kopf zu ſchütteln, und die Fühler hingen traurig nieder, wie zwei verregnete Fächer.

„Für Charakter und gediegene Lebensführung hat heute niemand mehr Sinn," ſeufzte er. „Iffi iſt herzlos, ich habe nicht gewagt, es mir einzugeſtehen, jedoch es iſt der Fall. Aber wenn ſie in der Tat nicht das Herz hat, meine Freundin zu ſein, ſo ſollte ſie wenigſtens den Verſtand dazu haben."

Maja ſah, wie Tränen in ſeine Augen traten, und ihr Herz wurde von Mitleid ergriffen.

Aber plötzlich kam Bewegung in Kurt. Er wiſchte die Tränen aus den Augen und trat vorſichtig hinter einen Erdhaufen, den ſeine Freundin wahrſcheinlich aus ihrer Wohnung geſchaufelt hatte, und Maja ſah einen kleinen rötlichen Regenwurm durch die Gräſer kommen. Er hatte eine ſehr ungewöhnliche Art der Fortbewegung, bald machte er ſich lang und dünn, dann wieder kurz und dick, und ſeine rote Körperſpitze beſtand aus lauter zarten Ringen, die ſich lautlos verſchoben und

vorantaſteten. Sie erſchrak ſehr, als Kurt plötzlich einen Schritt aus ſeinem Verſteck hervor machte, den Wurm ergriff und ihn in zwei Hälften zerbiß. Er begann gelaſſen die eine Hälfte zu verzehren, und kümmerte ſich wenig um die verzweifelten Windungen, die die beiden Wurmhälften am Boden und in ſeinen Armen ausführten. Es war ein ganz kleiner Wurm.

„Nur Geduld," ſagte Kurt, „gleich iſt es vorüber."

Aber während er kaute, ſchien er wieder an Iffi zu denken, die er für alle Zeit verloren hatte, und große Tränen rollten über ſeine Backen.

Die kleine Maja in ihrem Verſteck bedauerte ihn herzlich. Es gibt doch ſehr viel Trauriges in der Welt, dachte ſie. Da ſah ſie, daß die eine Wurmhälfte, die Kurt in ſeiner Bekümmernis zur Seite gelegt hatte, ſich eilig entfernte.

„Nein, ſo was!" rief ſie, und ſie tat es vor Schrecken ſo laut, daß Kurt ſich verwundert umſchaute.

„Machen Sie Platz!" rief er, als er es hörte.

„Aber ich ſitze Ihnen ja gar nicht im Weg," antwortete Maja.

„Wo ſitzen Sie denn?" fragte er, „Sie müſſen doch irgendwo ſitzen."

„Hier oben," rief Maja, „über Ihnen in der Blume."

„Ich will es Ihnen glauben," ſagte Kurt, „aber ich bin kein Grashüpfer, ich kann mich unmöglich ſo weit nach oben umdrehn, daß ich Sie ſehe. Weshalb haben Sie denn geſchrien?"

„Die eine Hälfte vom Wurm läuft fort," rief Maja.

„Ja, ja," ſagte Kurt und ſah dem halben Würmchen nach, „dieſe Tiere ſind ſehr regſam. Ich habe keinen Appetit mehr." Damit warf er den Reſt des Wurms fort, den er noch in ſeinen Händen gehalten hatte, und dieſer übriggebliebene Teil entfernte ſich nach der anderen Seite.

Maja wurde ganz verwirrt, aber Kurt ſchien mit dieſer Eigenart des Wurms vertraut zu ſein.

„Sie müſſen nicht denken, daß ich immer Wurm eſſe," ſagte er, „aber es finden ſich nicht überall Roſen."

„Sagen Sie doch wenigſtens dem Kleinen, wo ſeine andere Hälfte hingelaufen iſt," antwortete Maja in großer Erregung.

Kurt ſchüttelte ernſt den Kopf: „Was das Schickſal trennt, ſoll man nicht wieder zuſammenfügen," meinte er. „Wer ſind Sie?"

„Ich bin Maja, vom Volk der Bienen."

„Das iſt mir angenehm," ſagte Kurt, „ich habe nichts gegen die Bienen. Weshalb ſitzen Sie denn da herum? Das tun doch ſonſt die Bienen nicht. Sitzen Sie da ſchon lange?"

„Ich habe hier geſchlafen."

„So," machte Kurt mißtrauiſch. „Hoffentlich haben Sie einen tiefen und geſunden Schlaf. Sie ſind wohl eben erſt erwacht?"

Maja beſtätigte es, denn ſie merkte, daß Kurt nicht gerne geſehen hätte, wenn ſein Geſpräch mit der Grille Iffi belauſcht worden wäre, und ſie wollte ihn nicht noch einmal betrüben.

Kurt lief hin und her und verſuchte hinaufzuſchauen.

„Warten Sie," ſagte er, „wenn ich mich etwas an jenem Grashalm aufrichte, werde ich Sie ſehen können, und Sie können mir in die Augen ſchauen. Das wollen Sie doch jedenfalls gern."

„Doch," ſagte Maja, „das wäre mir ſehr angenehm."

Kurt fand einen geeigneten Halm, es war der Stiel einer Butterblume, und da die Blüte ſich etwas zur Seite neigte, konnte Maja ihn anſehen, als er ſich nun

auf die Hinterbeinchen ſtellte und zu ihr emporſchaute. Sie fand, daß er ein freundliches und liebes Geſicht hatte; ganz jung ſchien er nicht mehr zu ſein, und er war etwas voll in den Backen. Nun verbeugte er ſich, ſo daß die Blume ein wenig ſchaukelte, und ſtellte ſich vor:

„Kurt, von der Familie der Roſenkäfer.“

Die kleine Maja mußte heimlich lachen, denn ſie wußte nur zu gut, daß Kurt ein Miſtkäfer war, aber da ſie ihn nicht kränken wollte, ſagte ſie nichts darüber.

„Macht Ihnen der Regen nichts aus?“ fragte Maja.

„O nein, das bin ich von den Roſen her gewohnt, da regnet es meiſtens.“

Maja dachte: ein wenig muß ich ihn doch für ſeine dreiſten Lügen ſtrafen, er iſt doch ein recht eitler Geſelle.

„Kurt,“ ſagte ſie und lächelte vorſichtig, „was iſt das da eigentlich für ein Loch unter dem Blatt?“

Kurt erſchrak.

„Ein Loch?“ fragte er, „ſprechen Sie von irgendeinem Loch? Es gibt ſehr viele Löcher, es wird ſo ein Loch ſein, irgendſoeins. Sie machen ſich keine Vorſtellung, wie viele Erdlöcher es gibt.“

Aber in der heimlichen Beſtürzung, in die er geraten war, ereignete ſich etwas ganz Furchtbares. Kurt hatte

in ſeinem Eifer und in ſeinem Bemühen, ſich möglichſt gelaſſen zu ſtellen, das Gleichgewicht verloren. Maja hörte ihn verzweifelt aufſchreien, und gleich darauf ſah ſie ihn auf dem Rücken liegen und mit Armen und Beinen hilflos in der Luft zappeln.

„Es iſt aus mit mir!“ ſchrie er, „ich bin nicht in der Lage, mich wieder aufzurichten. Ich werde ſterben müſſen. Ein bejammernswerteres Geſchick iſt nie vorgekommen.“

Er klagte ſo laut, daß er Majas Troſtworte nicht verſtand. Dabei verſuchte er mit ſeinen Füßen den Boden zu gewinnen, aber jedesmal, wenn er ſich feſtzuhalten glaubte, gaben die kleinen Erdballen nach, die er mühſam ergriffen hatte, und er fiel wieder auf ſeinen hohen, runden Rücken zurück. Es war wirklich ein außerordentlich troſtloſer Anblick, und die kleine Maja hatte ehrlich Angſt um ihn, zumal er ſchon ganz bleich im Geſicht war und ſein Geſchrei in der Tat herzzerreißend klang.

„Ich halte dieſe Lage nicht aus,“ rief er, „ſchauen Sie wenigſtens fort. Quälen Sie nicht einen Sterbenden durch zudringliche Blicke. Ach, wenn ich wenigſtens einen der Grashalme erreichen könnte oder den Stiel

der Butterblume. Wer kann ſich an der Luft feſthalten? Das kann niemand."

Das Herz der kleinen Maja zitterte vor Erbarmen.

„Warten Sie," rief ſie, „ich will verſuchen Sie aufzurichten, es muß doch gehn, wenn ich mich anſtrenge. Aber Kurt, lieber Kurt, ſchreien Sie doch nicht ſo, hören Sie mich an: Wenn ich einen kleinen Grashalm niederbiege und reiche Ihnen das äußerſte Ende, würden Sie ſich dann helfen können?"

Kurt jammerte nur und verſtand ſie nicht, er war vor Todesangſt ganz von Sinnen. Da flog die kleine Maja trotz des rieſelnden Regens aus ihrem Verſteck nieder, ſuchte einen ſchmalen grünen Grashalm, der in Kurts Nähe wuchs, und klammerte ſich an der äußerſten dünnen Spitze feſt. Sie jubelte vor Freude, als der Halm ſich unter ihrer Laſt ſo niederbog, daß er gerade quer über den zappelnden Kurt ſank.

„Halten Sie ſich feſt," ſchrie Maja.

Kurt fühlte etwas über ſeinem Geſicht und griff haſtig zu, erſt mit einer Hand, dann mit beiden und endlich auch mit den Beinchen, die prächtige ſcharfe Krallen hatten, jedes zwei. Langſam zog er ſich immer weiter daran hin, bis er die Wurzel des Halms erreicht

hatte, und dort, wo der Halm ſtärker und dicker war, konnte er ſich aufrichten.

Er atmete tief auf.

„Mein Gott," ſagte er. „Das war ſchrecklich. Ohne meine Geiſtesgegenwart wäre ich zweifellos ein Opfer Ihrer Geſchwätzigkeit geworden."

„Geht es Ihnen beſſer?" fragte die kleine Maja.

Kurt hielt ſeine Stirn.

„Danke, danke, wenn dieſes Schwindelgefühl weicht, werde ich Ihnen genaue Auskunft geben."

Aber Maja erfuhr die Antwort auf ihre Frage nicht mehr, denn es kam eine Grasmücke durch die Halme geflattert, die auf der Jagd nach Inſekten war. Die kleine Biene drückte ſich feſt an den Boden und verhielt ſich ganz ſtill, bis der Vogel vorüber war. Als ſie ſich ſpäter nach Kurt umſah, war er weitergewandert, und da machte auch ſie ſich auf und flog davon, denn es hatte aufgehört zu regnen, und der Tag war hell und warm.

Fünftes Kapitel

Der Grashüpfer

Das war einmal ein Tag! Morgens ganz früh hatte es getaut, dann war die Sonne über dem Wald aufgegangen und hatte ihre Strahlen schräg über den grünen Graswald geschickt, so daß ein Glitzern und Funkeln begann, daß man vor Seligkeit und Entzücken über einen Anblick von solcher Pracht nicht wußte, was man sagen oder tun sollte.

Die kleine Maja hatte schon gleich beim Erwachen lauter helle Jubelrufe um sich her vernommen. Teils kamen sie hoch aus den Bäumen von den gefürchteten Vögeln, deren Stimmen doch so lieblich erklingen konnten, oder aus der Luft von vorüberfliegenden Insekten oder aus Büschen und Gras von Käfern, Schmetterlingen und kleinen und großen Fliegen.

Maja hatte es sich in einem Baumloch recht behaglich eingerichtet. Es war sicher und trocken und blieb auch nachts recht lange warm, da den Tag über die Sonne auf den Eingang schien. Zwar hatte sie einmal in aller Frühe den Specht am Stamm ihres Baumes klopfen hören und sich schleunigst davon gemacht. Denn

den Specht klopfen zu hören, das iſt für ein kleines Inſekt, das ſich in der Baumrinde verborgen hält, ſo ſchlimm, als wenn unſereins nachts die Geräuſche eines Einbrechers hört, der die Fenſterläden aufbricht. Aber in der Nacht war ſie ſicher, dann ſuchte niemand ſie in ihrem Verſteck.

In einem zurückliegenden Spältchen, in dem es dunkel und kühl war, hatte ſie ſich ein kleines Honiglager angelegt, um für Regentage mit Nahrung verſorgt zu ſein; und den Eingang zu ihrer Waldburg hatte ſie mit Wachs ein wenig zugeklebt, ſo daß er nicht größer als eben nötig war, um bequem hineinſchlüpfen zu können.

Mit einem hellen Jubel voll Lebensfreude ſchwang ſich die kleine Maja an dieſem Morgen in den Sonnenſchein hinaus, um zu erfahren, was dieſer neue ſchöne Tag ihr bringen würde.

Sie ſegelte gradeaus durch das goldene Licht der Luft, ſo daß ſie wie ein kleines raſches Pünktchen ausſah, das der Wind dahintrieb.

„Heute werde ich einem Menſchen begegnen," rief ſie, „an ſolchen Tagen ſind ſicher auch die Menſchen unterwegs, um ſich in der hellen Natur zu erfreuen."

Es waren ihr noch niemals ſo viele Inſekten begegnet, es war ein Kommen und Treiben, ein Summen, Lachen und Jubeln in der Luft, daß man unwillkürlich mit einſtimmen mußte.

Die kleine Maja ließ ſich endlich in einem Graswald nieder, in dem vielerlei Blumen und Pflanzen wuchſen. Die höchſten waren die weißlichen Blütenbüſchel der Schafgarbe und Mohnblumen, die knallrot und leuchtend eine große Anziehungskraft ausübten. Als Maja ein wenig Honig aus einer Akeleiblume genommen hatte und eben im Begriff war, weiterzufliegen, begegnete ihr auf einem Grashalm, der ſich zu ihrer Blume hinüberzog, ein ganz ſeltſamer Geſelle. Anfangs erſchrak ſie ſehr, weil ſie nicht für möglich gehalten hatte, daß ſolch ein grünes hageres Ungetüm vorkommen könnte, aber dann wurde doch ihr ganzes Intereſſe in ſo hohem Maße wach, daß ſie wie angewurzelt ſitzenblieb und den langbeinigen Fremdling anſtarrte. Es ſah aus, als habe er Hörner, aber es war nur ſeine ſeltſam vorgerückte Stirn, die es ſo erſcheinen ließ. Zwei unendlich lange, fadendünne Fühler waren daran, er erſchien ſehr ſchlank und hatte zierliche Vorderbeinchen und ganz dünne unauffällige Flügelchen, mit denen ſich

nach Majas Meinung nicht viel anfangen ließ. Das Merkwürdigſte aber waren ſeine zwei großen, hohen Hinterbeine, die ihn wie zwei rieſige geknickte Stelzen weit überragten. Er war über und über grün, und ſeine liſtigen Augen hatten etwas Freches und Erſtauntes zugleich, aber man konnte wohl ſagen, daß ſie nicht boshaft, ſondern viel eher gutmütig waren.

„Nun, Mamſell," ſagte er zu Maja, offenbar durch ihren verwunderten Geſichtsausdruck geärgert, „Sie haben wohl noch keinen Grashüpfer geſehn? Oder legen Sie Eier?"

„Was fällt Ihnen ein," rief Maja zornig. „Wie ſollte ich auf dieſen Gedanken kommen? Auch wenn ich es könnte, würde ich es niemals tun. Wie ſollte ich den heiligen Pflichten der Königin in ſo leichtſinniger Weiſe vorgreifen?"

Der Grashüpfer duckte ſich etwas zuſammen und machte ein ganz unbeſchreiblich komiſches Geſicht, ſo daß Maja trotz ihres Verdruſſes lachen mußte.

„Mamſell," rief er, aber dann mußte er ſelber lachen und ſagte nur noch: „Nein, ſo was! Sie ſind aber Eine!"

Maja wurde ganz ungeduldig durch das Benehmen

dieſes ſeltſamen Geſellen. „Warum lachen Sie denn?“ fragte ſie nicht gerade freundlich, „Sie können doch nicht im Ernſt verlangen, daß ich Eier legen ſoll, und noch dazu hier auf den Raſen.“

Da knackte es, der Grashüpfer ſagte: „Hoppla!“ und fort war er.

Maja war ganz verdutzt. Hoch in die Luft hatte er ſich geſchwungen, ohne ſeine Flügel zu brauchen, in einem rieſigen Bogen und, wie es Maja erſchien, in einer an Wahnſinn grenzenden Tollkühnheit.

Aber da war er ſchon wieder. Sie hatte nicht ſehen können, woher er kam, aber nun ſaß er neben ihr auf dem Blatt der Akeleiblume.

Er betrachtete ſie von allen Seiten, von hinten und von vorn:

„Nein,“ ſagte er dann ſchnippiſch, „Sie können allerdings keine Eier legen, Sie ſind nicht darauf eingerichtet. Sie haben keinen Legeſtachel.“

„Was,“ ſagte Maja, „keinen Legeſtachel?“ Sie deckte ſich etwas mit ihren Flügeln zu und drehte ſich ſo um, daß der Fremde nur ihr Geſicht ſehen konnte.

„Ja, natürlich. Fallen Sie nur nicht von Ihrem Podium, Mamſell. Sie ſind eine Weſpe, nicht wahr?“

Etwas Schlimmeres hätte nun der kleinen Maja in aller Welt nicht begegnen können.

„Schockſchwerenot!“ rief ſie.

„Hoppla!“ antwortete der Grashüpfer, und fort war er.

Man wird ganz nervös über ſo einer Perſon, dachte Maja und beſchloß fortzufliegen. Solange ſie denken konnte, war ihr eine ſolche Beleidigung noch nicht widerfahren. Mit einer Weſpe verwechſelt zu werden, bedeutete ihr die größte Schmach, mit dieſem nutzloſen Raubgeſindel, mit dieſem Diebsvolk, dieſen Landſtreichern. Es war in der Tat empörend.

Aber da war der Grashüpfer plötzlich wieder da.

„Mamſell,“ rief er und drehte ſich langſam ein wenig, wobei ſeine langen Hinterbeine ausſahen wie Uhrzeiger, wenn es fünf Minuten vor halb ſieben iſt. „Mamſell, Sie müſſen entſchuldigen, daß ich zuweilen das Geſpräch unterbreche. Aber plötzlich packt es mich: Ich muß ſpringen, um die Welt muß ich ſpringen, wohin es immer ſei. Kennen Sie das nicht auch?“

Er zog ſeinen Mund von einem Ohr zum anderen, indem er Maja anlächelte. Sie konnte nicht anders, ſie mußte lachen.

„Nicht wahr!“ ſagte der Grashüpfer und nickte ermutigend.

„Wer ſind Sie denn nur?“ fragte Maja, „Sie ſind ſchrecklich aufregend.“

„Aber man kennt mich doch überall,“ ſagte der Grüne und grinſte wieder, ſo erſchöpfend, wie Maja noch niemals jemanden hatte grinſen ſehn. Sie wußte nie recht, ob er etwas im Ernſt oder im Scherz meinte.

„Ich bin in dieſer Gegend fremd,“ ſagte ſie freundlich, „ſonſt würde ich Sie ſicher kennen, aber ich bitte Sie, ſich zu merken, daß ich zur Familie der Bienen gehöre, und daß ich durchaus keine Weſpe bin.“

„Ach Gott,“ ſagte der Grashüpfer, „das iſt doch dasſelbe.“

Maja konnte vor Aufregung kaum ſprechen.

„Sie ſind ungebildet,“ ſtieß ſie endlich hervor. „Schaun Sie ſich doch einmal eine Weſpe an.“

„Was könnte mich wohl dazu veranlaſſen?“ antwortete der Grüne. „Wohin würde es führen, wenn ich mir Unterſchiede merkte, die nur in der Einbildung exiſtieren? Sie fliegen in der Luft herum, ſtechen alles, was in Ihre Nähe kommt, und können nicht ſpringen.

Genau ſo iſt es mit den Weſpen. Wo liegt alſo der Unterſchied? Hoppla!" Und fort war er.

Jetzt flieg ich aber, dachte Maja.

Da war er wieder.

„Mamſell," rief er, „morgen iſt Wettſpringen im Garten des Pfarrers Sündepiek. Wollen Sie eine Freikarte, um zuſchauen zu können? Meine Alte hat deren noch zwei, gegen ein Kompliment gibt ſie eine her. Ich hoffe den beſtehenden Rekord zu ſchlagen."

„Ich intereſſiere mich nicht für ſo ein Gehüpfe," ſagte Maja nicht ohne Verdruß. „Wer fliegen kann, hat höhere Intereſſen."

Der Grashüpfer grinſte, daß man es förmlich zu hören glaubte.

„Überſchätzen Sie ſich nicht, Mamſell. Die meiſten Tiere der Welt können fliegen, aber ſpringen können die wenigſten. Sie haben keinen Überblick über die Intereſſen der Mitwelt. Den Wunſch nach einem hohen, eleganten Sprung finden Sie ſogar bei den Menſchen. Kürzlich ſah ich den Pfarrer Sündepiek faſt einen Meter hoch ſpringen, um einer kleinen Schlange zu imponieren, die vor ihm über den Weg lief. Seine Verachtung gegen alles, was nicht Springen war,

ging dabei so weit, daß er seine Pfeife fortschlenderte, ohne die kein Pfarrer leben kann. Begreifen Sie diesen Ehrgeiz! — Ich habe Grashüpfer gekannt, und sie gehörten zu meiner Familie, die dreihundertmal so hoch sprangen, als sie selbst groß waren. Ja, nun staunen Sie und sagen kein Wort mehr, und bereuen innerlich alles, was Sie eben vorgebracht haben, und was Sie eventuell noch hätten behaupten wollen. Dreihundertmal so hoch, als er groß war! Muten Sie so etwas mal jemandem zu! Selbst das größte Tier der Welt, der Elefant, ist nicht in der Lage, einen solchen Sprung auszuführen. Nun? Da schweigen Sie! Habe ich nicht gesagt, daß Sie schweigen würden?"

„Aber wie soll ich denn reden, wenn Sie nicht einen Augenblick still sind!?" rief Maja.

„Reden Sie also," sagte der Grashüpfer freundlich, und dann rief er: „Hoppla!" und war fort.

Da mußte die kleine Maja trotz ihres Verdrusses doch lachen. So etwas war ihr noch niemals begegnet. So sehr der Grashüpfer sie durch sein scherzhaftes Benehmen in Erstaunen setzte, so bewunderte sie doch seine Welterfahrenheit und seine großen Kenntnisse. Wenn sie es auch mit dem Springen nicht hielt wie er, so war

ſie doch verwundert über alle die Neuigkeiten, die ſie in der kurzen Unterhaltung erfahren hatte. Wenn nur der Grüne etwas zuverläſſiger geweſen wäre, ſie hätte ihn gar zu gern nach dieſem oder jenem gefragt. Oft erleben wirklich diejenigen am meiſten, dachte ſie, die am wenigſten damit anzufangen wiſſen.

Ob er die Sprache der Menſchen verſtehen konnte, da er doch ihre Namen wußte? Danach wollte ſie ihn fragen, wenn er noch einmal zurückkam, und auch danach, wie er über eine Annäherung dachte und über den Verſuch, den Menſchen in ſeiner Behauſung aufzuſuchen.

„Mamſell!“ rief es neben ihr, und ein Grashalm ſchwankte.

„Mein Gott,“ ſagte Maja, „wo kommen Sie nur immer her?“

„Aus der Umgegend,“ ſagte der Grashüpfer.

„Aber ich bitte Sie,“ rief Maja, „ſpringen Sie denn ſo aufs Geratewohl in die Welt, ohne zu wiſſen, wohin es Sie führt, ohne den Ort zu kennen, wo Sie ankommen?“

„Natürlich,“ ſagte der Grüne. „Was denn ſonſt? Können etwa Sie in die Zukunft ſehn? Das kann nie-

mand. Nur der Laubfrosch kann es, aber er sagt nicht wie."

„Was Sie alles wissen," rief die kleine Maja, „das ist einfach großartig. Verstehn Sie auch die Sprache der Menschen?"

„Das ist eine Frage, die schwer zu beantworten ist, Mamsell, denn es ist noch nicht nachgewiesen, ob die Menschen eine Sprache haben. Sie stoßen zuweilen Laute aus, deren abscheuliche Klanglosigkeit mit nichts zu vergleichen ist. Offenbar verständigen sie sich dadurch. Was man ihnen lassen muß, ist ein aufrichtiges Verlangen nach erträglichen Stimmen. Ich beobachtete zwei Knaben, die Grashalme zwischen ihre Finger nahmen und mit ihrem Munde Luft darauf bliesen, so daß ein surrender Ton entstand, der dem Zirpen einer Grille vielleicht verglichen werden könnte. Aber er blieb weit dahinter zurück. Jedenfalls tun sie, wie sie können. Wollen Sie sonst noch etwas wissen? Ich weiß immerhin mancherlei."

Und er grinste die kleine Maja an, daß man es förmlich hörte.

Aber als er nun das nächste Mal unversehens davonsprang, blieb er aus, und die Biene wartete eine

Weile vergeblich auf ihn. Sie ſuchte ringsumher im Gras und in den Blumen, aber es war unmöglich, ihn wiederzufinden.

Sechſtes Kapitel

Puck

Die Mittagshitze dieſes ſchönen Sommertags machte die kleine Maja recht müde, ſie flog gemächlich an grell beſchienenen Gartenbüſchen vorüber, bis die großen Blätter eines rieſigen Kaſtanienbaums ihr Schutz und Kühle boten. Es ſtanden Tiſche und Bänke unter der Kaſtanie auf dem zertretenen Raſen; offenbar war es eine Sommerwirtſchaft, die unter der Baumkrone aufgeſchlagen war. In der Nähe ſchimmerte das rote Ziegeldach eines Bauernhauſes, aus deſſen Schornſteinen ein bläulicher Rauch in den Sonnenſchein emporzog.

Nun ſchien es der kleinen Maja ganz unvermeidlich, daß ſie endlich einem Menſchen begegnen müßte, war ſie nicht bis unmittelbar in ſein Machtbereich vorgedrungen? Sicherlich war dieſer Baum ſein Eigentum, und die ſeltſamen Holzgeräte im Schatten drunten gehörten zu ſeinem Stock.

Da ſummte es neben ihr, und eine Fliege ließ ſich auf ihrem Blatt nieder. Sie lief eine Weile auf dem grünen Geäder herum, immer in kleinen Stößen, ſo daß man die Bewegungen ihrer Beine nicht ſah und faſt glauben konnte, ſie rutſchte raſch und aufgeregt hin und her. Dann flog ſie von einem Teil des großen gefingerten Blattes zum anderen, aber ſo ſchnell und unverſehens, daß jeder geglaubt hätte, ſie wäre geſprungen ſtatt geflogen. Aber es ſah nur ſo aus. Offenbar war ihr daran gelegen, herauszubekommen, auf welchem Teil des Blattes es am angenehmſten war. Zuweilen ſchwang ſie ſich für ein ganz kleines Stückchen urplötzlich in die Luft, brummte dabei geradezu leidenſchaftlich, als ſei etwas Unerhörtes geſchehen, oder als bewegte ſie das größte Vorhaben der Welt, ließ ſich aber dann wieder nieder und machte wieder ihre ſprunghaften Laufſtrecken, als ſei nichts geſchehn. Dann wieder ſaß ſie ganz ſtill, als ob ſie plötzlich erſtarrt wäre.

Maja ſah zu, was die Fliege da in der Sonne tat. Endlich näherte ſie ſich ihr und ſagte höflich:

„Ich wünſche guten Tag und heiße Sie auf meinem Blatt willkommen; ſoviel ich weiß, ſind Sie eine Fliege.“

„Was denn ſonſt?“ fragte die Kleine, „ich heiße

Puck, ich bin ſehr beſchäftigt. Wollen Sie mich vertreiben?"

„O nein, es freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen," entgegnete Maja.

„Das glaub' ich," ſagte Puck nur, und verſuchte ſich den Kopf abzureißen.

„Um Gottes willen," rief Maja, „ſchonen Sie ſich!"

„Das muß ſein, davon verſtehen Sie nichts," entgegnete Puck gelaſſen, und fuhr ſich mit den Beinen über die Flügel, ſo daß ſie ſich hinten um den Leib bogen. „Ich bin übrigens eine Stubenfliege," fügte ſie nicht ohne Stolz hinzu, „ich weile hier nur in der Sommerfriſche."

„Wie intereſſant," rief die kleine Maja glücklich, „da kennen Sie ſicherlich den Menſchen?"

„Den kenne ich wie meine Hoſentaſche," warf Puck geringſchätzig ein, „ich ſitze täglich darauf. Ja, aber wiſſen Sie denn das nicht? Ihr Bienen ſeid doch ſonſt ſo geſcheit, ihr glaubt es wenigſtens zu ſein."

„Ich heiße Maja," antwortete die kleine Biene etwas ſchüchtern. Sie begriff nicht recht, wo die anderen Inſekten ihr Selbſtbewußtſein, ihre Sicherheit und oft ſogar ihre Frechheit hernahmen.

„Es iſt ſchon gut," wehrte Puck ab, „heißen Sie wie Sie wollen, dumm ſind Sie jedenfalls."

Puck ſaß da, wie eine Kanone, die gerade abgefeuert werden ſoll, der Kopf und die Bruſt ragten empor, und die unterſte Spitze ihres Leibes berührte das Blatt. Dann plötzlich duckte ſie ſich zuſammen, ſo daß es ausſah, als habe ſie keine Beine.

„Vorſichtig muß man ſein," ſagte ſie, „darauf kommt es an."

Aber in der kleinen Maja wallte es nach der Kränkung, die Puck ausgeſprochen hatte, zornig empor. Ohne daß ſie recht wußte, was ſie eigentlich trieb, ſchwang ſie ſich blitzſchnell auf Puck zu, ergriff ſie beim Kragen und hielt ſie feſt.

„Ich werde Sie lehren, gegen eine Biene höflich zu ſein," rief ſie.

Puck fing ein fürchterliches Geſchrei an.

„Stechen Sie nicht," ſchrie ſie, „das iſt das einzige, was Sie können, aber es ſchadet. Bitte nehmen Sie Ihren Hinterleib weg, ſoweit als möglich, darin ſitzt der Stachel. Und laſſen Sie mich los, wenn es Ihnen möglich iſt, ich will alles tun, was Sie wollen. Verſtehen Sie denn keinen Scherz!? Es weiß doch jeder,

daß ihr Bienen unter den Inſekten die angeſehenſten ſeid, die mächtigſten und die zahlreichſten. Nur nicht töten, wenn ich bitten darf, es wäre nachher nicht mehr gutzumachen. Herrgott, daß niemand für meinen Humor Verſtändnis hat."

„Gut," ſagte Maja, nicht ohne ein wenig Verachtung im Herzen, „ich werde Sie leben laſſen, wenn Sie mir vom Menſchen alles ſagen, was Sie wiſſen."

„Alſo," rief Puck, „ich hatte es ohnehin vor, aber jetzt laſſen Sie los."

Maja tat es. Es war ihr plötzlich gleichgültiger geworden, ſie hatte Vertrauen und Achtung vor der Fliege verloren. Was ſo ein Geſindel in Erfahrung bringt, dachte ſie, hat für ernſte Leute kaum Wert, ich werde wohl doch ſelbſt ſehen müſſen, welche Beſchaffenheit es mit dem Menſchen hat.

Aber die kleine Fliege Puck wurde doch um manches erträglicher, nachdem ſie dieſe ernſte Lehre empfangen hatte. Zu Anfang ordnete ſie unter Gebrumm und Schelten ihre Fühler, Flügel und die Härchen ihres ſchwarzen Körpers. Alles war ſehr in Unordnung geraten, denn die kleine Maja hatte feſt zu-

gepackt. Zum Schluß ließ Puck ſeinen Rüſſel ein und aus fahren, etwas, was Maja noch niemals geſehn hatte.

„Verſtaucht! Total verſtaucht iſt der Rüſſel," rief ſie ſchmerzlich, „das kommt von dieſer Erregtheit, mit der Sie vorgehen. Sehen Sie ſelbſt, unten die Saugplatte ſieht aus wie ein verbogener Blechteller!"

„Haben Sie eine Saugplatte?" fragte Maja.

„Ach Gott, ſelbſtverſtändlich! Was wollen Sie alſo über den Menſchen wiſſen? Das mit dem Rüſſel wird ſich ſchon geben. Ich denke, am beſten erzähle ich Ihnen aus meinem Leben. Da ich unter Menſchen groß geworden bin, werden Sie ſchon erfahren, was Sie wiſſen wollen."

„Sie ſind unter Menſchen groß geworden?"

„Aber ja doch. In ihre Stubenecke legte meine Mutter das Ei, aus dem ich gekrochen bin, auf ihren Gardinen habe ich die erſten Gehverſuche gemacht, und von Schiller bis Goethe probierte ich die Kraft meiner Flügel zum erſtenmal."

Maja fragte, was Schiller und Goethe ſeien, und Puck erklärte es ihr überlegen. Das ſeien die Statuen zweier Menſchen, die ſich offenbar beſonders ausgezeich-

net hätten. Sie ſtünden unter dem Spiegel, rechts und links, und würden von niemand beachtet.

Nun wollte Maja wiſſen, was ein Spiegel ſei und warum dieſe beiden Statuen darunter ſtünden.

„Im Spiegel ſieht man ſich an ſeinem Bauch, wenn man darauf kriecht," erklärte Puck. „Es iſt ſehr amüſant. Wenn die Menſchen vor ihn hintreten, fahren ſie ſich entweder in die Haare oder ſie reißen an ihrem Bart. Wenn ſie allein ſind, lächeln ſie hinein, aber wenn noch jemand im Zimmer iſt, ſo machen ſie ernſte Angeſichter. Den Zweck weiß ich nicht, ich habe ihn nie ergründen können, es ſcheint eine unnötige Spielerei der Menſchen zu ſein. Ich ſelbſt habe in meinen erſten Lebenstagen ſehr darunter gelitten, weil ich hineinflog und natürlich auf das heftigſte zurückgeſchleudert wurde."

Es war der kleinen Puck ſehr ſchwer, Maja weitere Fragen über den Spiegel genau zu beantworten. „Sehen Sie," ſagte ſie endlich, „Sie ſind doch ſicher einmal über eine blanke Waſſerfläche geflogen? So etwa iſt ein Spiegel, nur aufrecht und hart."

Die kleine Fliege wurde um vieles freundlicher, nun, da ſie merkte, daß Maja ihr zuhörte und daß ihre Erfahrungen Beachtung fanden. Und wenn Maja auch

keineswegs alles glaubte, was sie von der Fliege hörte, so bereute sie es doch, so gering von ihr gedacht zu haben. Andere sind oft um vieles gescheiter, als wir anfangs glauben, dachte sie.

Puck fuhr fort zu erzählen:

„Es dauerte lange, bis ich die Sprache der Menschen verstehen lernte. Man lernt sie schwer, ohne gewissermaßen mit den Menschen auf du zu stehen. Jetzt weiß ich endlich, was sie wollen. Viel ist es nicht, für gewöhnlich sagen sie jeden Tag dasselbe."

„Aber das kann ich mir gar nicht denken," sagte Maja. „Die Menschen haben doch so vielerlei Interessen, sie sind reich an Gedanken und groß an Taten. Ich habe von Kassandra gehört, daß sie Städte bauen, die größer sind, als daß man sie an einem Tag umfliegen kann, Türme, die so hoch sind wie der Brautflug unserer Königin, Häuser, die auf dem Wasser schwimmen, und andere, die schneller als ein Vogel über das Land dahingleiten, auf zwei schmalen silbernen Straßen."

„Halt!" sagte Puck energisch, „wer ist denn überhaupt Kassandra? Wer ist das, wenn ich fragen darf? Nun?"

„Ach ſo," ſagte Maja, „es iſt meine Erzieherin geweſen."

„Eine Erzieherin," wiederholte Puck geringſchätzig, wahrſcheinlich alſo eine Biene. Wer anders könnte zu ſolcher Überſchätzung des Menſchen kommen. Dieſes Fräulein Kaſſandra, oder wie ſie ſich rufen läßt, hat keine geſchichtliche Kenntnis. Die Einrichtungen der Menſchen, von denen Sie eben geſprochen haben, ſind ſämtlich ohne beſonderen Wert für uns. Wer wird die Welt ſo unpraktiſch ſehen, wie Sie es tun. Wenn Sie nicht von der Vorausſetzung ausgehen, daß die Erde von den Fliegen beherrſcht wird, daß die Fliegen das verbreitetſte und wichtigſte Geſchlecht ſind, werden Sie die Welt kaum richtig erkennen lernen."

Puck machte ein paar aufgeregte Zickzackwege auf dem Blatt und riß an ihrem Kopf, ſo daß Maja ganz beſorgt wurde. Aber die kleine Biene hatte nun doch gemerkt, daß ſie nicht gar zuviel Geſcheites von der Fliege erfahren würde.

„Wiſſen Sie, woran Sie ſehen können, daß ich recht habe?" fragte Puck und rieb ſich die Hände, als ob ſie ſie miteinander verknoten wollte, „zählen Sie in einer Stube die Menſchen und die Fliegen. Das

Reſultat wird Sie in ungeahnter Weiſe in Erſtaunen ſetzen."

„Vielleicht haben Sie recht," ſagte Maja, „aber darauf kommt es nicht an."

„Glauben Sie übrigens, ich ſei diesjährig?" fragte Puck plötzlich.

„Ich weiß es nicht," antwortete Maja.

„Ich habe überwintert," berichtet Puck ſtolz. „Meine Erfahrungen gehen bis in die Eiszeit. Sie führen gewiſſermaßen mitten hindurch. Darum weile ich jetzt hier zur Erholung."

„Mut haben Sie jedenfalls," meinte Maja.

„O ja," rief Puck und machte einen kleinen Luftſprung in die Sonne. „Die Fliegen ſind das kühnſte Geſchlecht, das die Erde bevölkert. Sie werden überall ſehen, daß wir ſtets nur dann flüchten, wenn es beſſer iſt, aber wir kommen immer wieder. Haben Sie ſchon einmal auf einem Menſchen geſeſſen?"

Maja verneinte und ſah ſchräg und mißtrauiſch auf die Fliege. Sie wußte immer noch nicht recht, was ſie von ihr halten ſollte.

„Nein," ſagte ſie nun, „ich habe kein Intereſſe daran."

„Weil Sie es nicht kennen, meine Liebe! Wenn Sie einmal das muntere Spiel beobachtet hätten, das ich daheim mit dem Menſchen treibe, ſo würden Sie vor Neid auswandern. Trotzdem will ich es Ihnen erzählen. In meinem Zimmer wohnt ein älterer Menſch, der die Farbe ſeiner Naſe durch ein eigenartiges Getränk pflegt, das in einem Eckſchrank verborgen iſt. Es duftet betäubend und ſüß; wenn er darauf zugeht, um es ſich zu holen, lächelt er, und die Augen werden klein. Er nimmt ein Gläschen, und wenn er trinkt, ſchaut er zur Decke herauf, ob ich ſchon da bin. Ich nicke ihm zu, und er fährt ſich mit der Hand über Stirn, Naſe und Mund, um mir anzudeuten, wo ich ſpäter ſitzen ſoll. Dann blinzelt er und reißt den Mund auf, ſo weit er kann, und zieht die Vorhänge am Fenſter zu, damit die Nachmittagsſonne uns nicht ſtört. Endlich legt er ſich auf ein Ruhebett, das Sofa genannt wird, und ſtößt nach kurzer Zeit dumpfe, krächzende Laute aus, die er ſicher für ſchön hält. Darüber wollen wir ein andermal reden, es iſt der Schlummergeſang des Menſchen. Für mich iſt es das Zeichen, mich zu nähern. Zunächſt nehme ich meinen Anteil aus dem Glaſe, den er für mich zurückgelaſſen hat. Solch ein Tröpflein hat etwas

außerordentlich Belebendes, ich verstehe den Menschen. Dann fliege ich hinzu und nehme auf der Stirn des Ruhenden Platz. Sie liegt zwischen der Nase und dem Haar und dient zum Denken. Man sieht es an den langen Falten, die sich wie Furchen von rechts nach links ziehen, und die beim Denken bewegt werden müssen, wenn etwas Rechtes dabei herauskommen soll. Auch wenn der Mensch verdrießlich ist, zeigt es sich dort, aber dann laufen die Furchen von oben nach unten, und über der Nase bildet sich eine runzelige Erhöhung.

Sobald ich sitze und in den Furchen hin und her laufe, fängt der Mensch an, mit der Hand in die Luft zu greifen. Er meint, ich sei dort irgendwo. Weil ich auf seinen Denkfalten sitze, kann er nicht so rasch herausbringen, wo ich mich eigentlich befinde. Aber endlich kommt er dahinter. Er knurrt und greift nach mir. Na, wissen Sie, Fräulein Maja, oder wie Sie sich rufen lassen, da muß man sich vorsehen. Ich sehe die Hand kommen, aber ich warte bis zuletzt, dann mache ich rasch einen geschickten Flug zur Seite, setze mich und schau zu, wie er nachfühlt, ob ich noch da bin. So geht es oft eine halbe Stunde lang, Sie haben keine Ahnung, welch eine Ausdauer der Mensch hat. Endlich springt

er auf und läßt allerlei Worte hören, die von ſeiner Undankbarkeit Zeugnis ablegen. Aber was wollen Sie? Ein edles Herz rechnet nicht auf Entgelt. Ich bin dann ſchon wieder oben an der Zimmerdecke und höre zu, wie er undankbar iſt."

„Ich kann nicht eben ſagen, daß mir das ſonderlich gefällt," meinte Maja. „Iſt es nicht recht unnütz?"

„Soll ich etwa eine Honigwabe auf ſeiner Naſe anbauen?" rief Puck. „Sie haben keinen Humor, meine Liebe. Was tun Sie denn Nützliches?"

Die kleine Maja wurde über und über rot. Aber ſie faßte ſich ſchnell, um Puck ihre Verlegenheit nicht merken zu laſſen.

„Es wird ein Tag kommen, an dem ich etwas Schönes und Großes tue, das gut und nützlich iſt," ſagte ſie ſchnell, „aber erſt will ich ſehen, was in der Welt vorgeht. Ich fühle es tief im Herzen, daß es ſo kommen muß!"

Und als die kleine Maja dies ausrief, fühlte ſie, wie es heiß in ihr emporwallte vor Hoffnung und Begeiſterung, aber Puck ſchien gar nicht zu verſtehn, wie ernſt es ihr war und was ſie innerlich bewegte. Sie machte

ihre aufgeregten kurzen Laufſtrecken hin und her und meinte endlich:

„Haben Sie vielleicht etwas Honig bei ſich, meine Gute?“

„Es tut mir ſehr leid,“ antwortete Maja, „ich würde Ihnen gerne etwas geben, zumal Sie mich ſo freundlich unterhalten haben, aber ich habe nichts. Dürfte ich vielleicht noch eine Frage ſtellen?“

„Schießen Sie los,“ ſagte Puck, „ich antworte immer.“

„Ich möchte von Ihnen wiſſen, wie ich in die Behauſung des Menſchen gelangen kann.“

„Sie müſſen hineinfliegen,“ ſagte Puck weiſe.

„Aber wie gelingt es mir ohne Gefahr?“

„Warten Sie, bis eins der Fenſter geöffnet iſt, aber merken Sie ſich den Ausgang. Sollten Sie ihn nicht wiederfinden, ſo fliegen Sie ſpäter am beſten dem Licht nach. Fenſter finden Sie an jedem Haus genug, Sie brauchen nur darauf zu achten, wo die Sonne ſich ſpiegelt. Wollen Sie denn ſchon fort?“

„Ja,“ antwortete Maja und gab Puck die Hand. „Leben Sie wohl und erholen Sie ſich recht. Ich habe noch allerlei vor.“

Und mit ihrem vertrauten leiſen Summen, das immer ein wenig ſorgenvoll klang, hob die kleine Maja ihre glänzenden Flügel und flog in den Sonnenſchein hinaus auf die Blumenwieſen, um ein wenig Nahrung zu ſich zu nehmen.

Puck ſah ihr nach, überlegte alles vorſichtig, was man etwa noch äußern könnte, und ſagte dann nachdenklich:

„Nun, ſchließlich, alſo! — Warum auch nicht?“

Siebentes Kapitel

Majas Gefangenſchaft bei der Spinne

Nach dieſer Begegnung mit der Fliege Puck war der kleinen Maja nicht ſonderlich froh zumute. Sie konnte ſich unmöglich denken, daß Puck in allem recht haben ſollte, was ſie über den Menſchen geſagt hatte und wie ſie ſich zu ihm ſtellte. Maja dachte ſo ganz anders vom Menſchen. Sie hatte ein hohes und ſchönes Bild von ihm und ſträubte ſich dagegen, etwas Geringes und Lächerliches von ihm zu glauben. Aber ſie wagte es doch nicht, ſich in ſeine Behauſung zu begeben. Wie

ſollte ſie wiſſen, ob es ihm angenehm war, und um alles in der Welt wollte ſie niemandem zur Laſt fallen. Sie dachte noch einmal über alles nach, was Kaſſandra ihr erzählt hatte. „Die Menſchen ſind gut und weiſe," hatte ſie ihr geſagt. „Sie ſind ſehr ſtark und mächtig, aber ſie mißbrauchen ihre Kräfte nicht, ſondern überall, wo ſie hinkommen, entſteht Ordnung und Wohlſtand. Sie ſind dem Volk der Bienen wohlgeſinnt, darum vertrauen wir Bienen uns ihrem Schutz an und teilen unſeren Honig mit ihnen. Sie laſſen uns genug für den Winter und ſorgen dafür, daß der Froſt und die große Schar der Feinde, die wir unter den Tieren haben, uns nicht ſtören oder vernichten. Es gibt wenig freie Tiere in der Welt, die ſolch ein Verhältnis von Freundſchaft und freiwilliger Dienſtbarkeit mit den Menſchen eingegangen ſind. Du wirſt immer wieder unter den Inſekten Stimmen hören, die dem Menſchen Böſes nachſagen. Höre nicht auf ſie. Wenn ein betörtes Bienenvolk ſich einmal in die Wildnis begibt und ſein Heil ohne den Menſchen verſucht, geht es raſch zugrunde. Es gibt zu viele Weſen, die Verlangen nach unſerem Honig tragen, und oft iſt ein ganzer Staat ruchlos vernichtet worden, mit ſeinen Bauten und ſeiner Brut,

nur weil ein unvernünftiges Tier ſeine Begierde nach dem Honig ſtillen wollte.“ So hatte ihr Kaſſandra damals erzählt, und ſolange ſich Maja nicht vom Gegenteil überzeugt hatte, wollte ſie an die Wahrheit dieſer Worte glauben.

Es war ſchon Nachmittag geworden, und die Sonne ſtand hinter den Obſtbäumen eines großen Gemüſegartens, den Maja durchflog. Die Bäume waren längſt verblüht, aber die kleine Biene entſann ſich noch gut, ſie alle in ihrem leuchtenden Glanz von unzähligen Blüten geſehen zu haben, die ſich heller als das Licht und betörend rein und lieblich gegen den blauen Himmel emporgehoben hatten. Der ſüße Duft und der lichte Schimmer hatte ſie zu einer Seligkeit berauſcht, die ſie in ihrem Leben niemals vergeſſen wollte.

Sie dachte nun im Dahinfliegen darüber nach, daß das alles wiederkommen ſollte, und ihr Herz wurde weit vor Glück über die Herrlichkeit der großen Erde, auf der ſie leben durfte.

Am Ende des Gartens ſchimmerten die weißen Sternenbüſchel des Jasmin mit ihren zarten gelben Angeſichtern, mitten im Strahlenglanz von reinem Weiß. Der ſanfte Wind trug ihr den ſüßen Duft ent-

gegen. Und gab es nicht auch noch Linden, die in dieser Jahreszeit in voller Blüte standen? Und Maja dachte beglückt an die großen ernsten Linden, in deren Wipfel bis zuletzt das rötliche Glühen der Abendsonne stand.

Sie flog zwischen Brombeerranken hindurch, die schon grüne Beeren angesetzt hatten, aber auch noch Blüten trugen. Als sie wieder empor wollte, um zum Jasmin zu gelangen, legte sich plötzlich etwas Fremdartiges über ihre Stirn und über ihre Schultern, ebenso rasch bedeckte es die Flügel, so daß sie wie gelähmt wurden und Maja in dem seltsamen Wunder dieser fremden Erscheinung das Bewußtsein hatte, plötzlich in ihrem Flug gehemmt zu sein, und das Gefühl, zu fallen, kraftlos niederzufallen, als hielte eine heimliche, böse Gewalt ihre Fühler, ihre Beine und ihre Flügel in unsichtbarer Gefangenschaft. Aber sie fiel nicht. Obgleich sie ihre Flügel nicht mehr bewegen konnte, schwebte sie doch, wunderbar weich und zart und nachgiebig hielt es sie, hob sie ein wenig, senkte sich wieder und trieb sie hin und her, als spielte ein sanfter Wind mit einem gelösten Blatt.

Die kleine Maja überkam ein Gefühl von Beängstigung, aber recht fürchten konnte sie sich noch nicht, da

ſie weder Schmerzen empfand noch eigentlich ein Unbehagen verſpürte. Nur ſeltſam war es, ganz ſeltſam, und dahinter lauerte etwas Böſes. Sie wollte doch ſehn, daß ſie weiterkam. Wenn ſie ſich recht anſtrengte, ſo würde es ihr ſicher gelingen.

Da ſah ſie quer über ihrer Bruſt einen unendlich feinen, dehnbaren Silberfaden, und als ſie raſch und in heißem Schreck danach griff, blieb er an ihrer Hand hängen, klebte feſt und ließ ſich nicht mehr löſen. Und dort lief ein zweiter Silberfaden über ihre Schulter, zog ſich über die Flügel hin und verband ſie miteinander, ſo daß ſie ſie nicht mehr heben konnte. Und dort und dort, überall in der Luft und über ihren Körper hin liefen dieſe hellen, glitzernden, klebrigen Fäden.

Die kleine Maja ſchrie laut auf vor Entſetzen, denn nun hatte ſie erkannt, was ihr geſchehen war und wo ſie ſich befand. Sie war im Netz der Spinne.

Ihr Weinen und Rufen ſcholl laut und angſtvoll in die ſtille, ſommerliche Runde, in der der Sonnenſchein auf goldgrünen Blättern blinkte, in der Inſekten hin und her flogen und Vögel ſich durch die Luft warfen. Ganz nah duftete der Jasmin im Blau. Dorthin hatte ſie gewollt, nun war es mit ihr zu Ende.

Ein kleiner bläulicher Schmetterling, der braune Pünktchen, die wie Kupfer schimmerten, auf seinen Flügeln hatte, kam ganz dicht an Maja vorüber.

„Ach Arme," rief er, als er das Jammern der kleinen Maja hörte und sie verzweifelt im Netz der Spinne zappeln sah. „Möchte Ihnen der Tod leicht werden, Sie Liebe. Ich kann Ihnen nicht helfen. Auch mich trifft es einmal, vielleicht schon diese Nacht. Aber noch ist es schön für mich. Leben Sie wohl, vergessen Sie die Sonne nicht in Ihrem tiefen Todesschlaf."

Und er schaukelte weiter, ganz betäubt vom Blühn und von der Sonne und von seiner Lebensseligkeit.

Der kleinen Maja stürzten die Tränen aus den Augen, und sie verlor allen Halt und jede Gefaßtheit. Hin und her stieß sie sich mit ihren gefesselten Flügeln und Beinchen, schrie und summte so laut sie konnte, und rief um Hilfe und wußte nicht wen. Und dabei verwickelte sie sich immer fester in das Netz. Ach, nun gingen ihr in ihrer großen Angst die Warnungen Kassandras durch den Sinn: „Hüte dich vor dem Netz der Spinne, in ihrer Gewalt erleiden wir den grausamsten Tod. Sie ist herzlos und tückisch und läßt niemanden wieder frei."

Ihre Todesangſt wurde zur Verzweiflung, mit ihren letzten Kräften machte ſie eine gewaltige Anſtrengung, aber obgleich ſie die Empfindung hatte, als riſſe irgendwo eines der langen, ſtärkeren Tragſeile, in denen das Netz hing, ſo ſpürte ſie doch das furchtbare Verhängnis des Spinnennetzes, das darin beſtand, daß es um ſo gefährlicher wirkte, je mehr man ſich darin bewegte.

Als ſie in völliger Erſchöpfung einen Augenblick innehielt, ſah ſie unter einem großen Brombeerblatt, ganz in ihrer Nähe, die Spinne ſitzen. Ihr Entſetzen war unbeſchreiblich, als ſie das große Ungeheuer ganz ernſt und ſtill wie zu einem Sprung geduckt unter dem Blatt hocken ſah. Die Spinne ſah mit böſen funkelnden Augen auf die kleine Maja, in einer boshaften Geduld und grauenhaft kaltblütig.

Maja ſtieß einen lauten Schrei aus. Ihr war, als habe ſie noch niemals ſo voller Angſt aufgeſchrien. Schlimmer konnte auch der Tod ſelbſt nicht ausſehen, als dieſes braune, behaarte Ungetüm mit ſeinem böſen Gebiß und den hochſtehenden Beinen, in denen der plumpe Körper wie in einem Geſtell hockte. Und nun gleich würde ſie zuſtürmen, und mit ihrem Leben war es zu Ende.

Da befiel Maja ein furchtbarer Zorn, wie sie ihn niemals gefühlt hatte. Sie stieß ihren hellen, bösen Kampfruf aus, den alle Tiere kennen und fürchten, und vergaß ihre Angst und ihr Herzeleid und war nur noch darauf aus, ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen.

„Sie werden Ihre Hinterlist mit dem Tode büßen," schrie sie der Spinne entgegen. „Kommen Sie nur her, um mich zu töten, Sie werden erfahren, was eine Biene vermag."

Die Spinne rührte sich nicht. Es war wirklich außerordentlich unheimlich und hätte sicher auch größere Tiere geängstigt, als die kleine Maja eines war.

Mit der Kraft ihres Zornes machte sie eine letzte verzweifelte Anstrengung. Knack! Da riß über ihr ein langer Faden, der das Netz an einer Seite hielt. Es war sicher für kleine Mücken oder Fliegen berechnet und nicht für so große Insekten, wie es Bienen sind. Aber Maja verwickelte sich nur noch ärger.

Da glitt die Spinne mit einem Ruck näher, ganz dicht bis an die kleine Maja heran, auf einem einzigen Faden, an dem sie mit den beweglichen Beinen heranturnte, so daß ihr Körper nach unten hing.

„Was berechtigt Sie dazu, mir mein Netz zu zer-

ſtören?" ſagte ſie mit krächzender Stimme zu Maja. „Was wollen Sie hier? Iſt die Welt nicht groß genug? Was ſtören Sie eine friedliche Einſiedlerin?"

Das hatte die kleine Maja nicht erwartet. Nein, das wirklich nicht.

„Es war ein Verſehen," rief ſie, und zitterte vor Glück und Hoffnung. So häßlich die Spinne auch war, ſo ſchien ſie doch keine böſen Abſichten zu haben. „Ich habe leider Ihr Netz nicht beachtet und habe mich verwickelt. Ach, entſchuldigen Sie."

Die Spinne kam etwas näher.

„Sie ſind ja eine ganz dralle kleine Perſon," ſagte ſie und ließ ſich abwechſelnd erſt mit dem einen, dann mit dem anderen Bein etwas los. Der Faden ſchwankte. Es war wirklich erſtaunlich, daß ein ſo dünner Faden die große Spinne trug.

„Ach, helfen Sie mir los," bat Maja, „ich will mich erkenntlich zeigen, ſo gut ich kann."

„Deshalb bin ich gekommen," ſagte die Spinne und lächelte merkwürdig. Trotz dieſes Lächelns ſah ſie heimtückiſch und böſe aus. „Sie zerſtören mir ja mit Ihrem Gezappel das ganze Netz. Wenn Sie einen Augenblick ſtillhalten, will ich Sie befreien."

„Vielen, vielen Dank," rief Maja.

Die Spinne war nun ganz dicht neben ihr. Sie überzeugte ſich genau, wie feſt Maja ſich ſchon verwickelt hatte.

„Wie iſt es mit dem Stachel?" fragte ſie.

Nein, wie böſe und garſtig ſah ſie aus. Maja ſchüttelte es ordentlich vor Entſetzen, wenn ſie daran dachte, daß die Spinne ſie nun berühren wollte. Aber ſie ſagte ſo freundlich, als ſie vermochte:

„Machen Sie ſich wegen meines Stachels keine Sorge. Ich werde ihn einziehn, und dann verletzt ſich niemand daran."

„Das bitte ich mir aus," ſagte die Spinne. „Alſo! Aufgepaßt! Still gehalten! Es iſt wirklich ſchade um mein Netz."

Die kleine Maja hielt ſtill. Sie fühlte ſich plötzlich herumgewirbelt, immer auf demſelben Fleck, ſo daß ihr ganz ſchwindlig zumute wurde. Sie mußte die Augen ſchließen, und ihr wurde übel. — Aber was war das?! Entſetzt riß ſie die Augen auf. Sie war über und über eingewickelt von einem ganz friſchen klebrigen Faden, den die Spinne bei ſich gehabt haben mußte.

„O du lieber Gott," ſagte die kleine Maja leiſe und

mit bebender Stimme. Mehr ſagte ſie nicht. Nun war es zu Ende. Nun erkannte ſie die Hinterliſt der Spinne. Nun erſt war ſie gefangen, und nun gab es kein Entrinnen mehr. Sie konnte keinen Flügel, kein Glied ihres Körpers mehr bewegen.

Ihr Zorn und ihre Wut waren verflogen, nur eine große Traurigkeit kam über ihr Herz. Ich habe nicht gewußt, daß es ſoviel Schlechtigkeit und Bosheit in der Welt gibt, dachte ſie. Nun kommt meine tiefe Todesnacht, leb' wohl, helle Sonne, lebt wohl, meine lieben Gefährten, warum hab' ich euch verlaſſen? Lebt alle wohl. Ich muß ſterben.

Die Spinne ſaß vorſichtig ein wenig beiſeit. Sie fürchtete ſich immer noch vor dem Stachel der kleinen Maja.

„Nun?" fragte ſie ſpöttiſch, „wie befinden Sie ſich, meine Kleine?"

Maja war zu ſtolz, dieſer Falſchen noch zu antworten. Nur nach einer Weile, als ſie glaubte, ihre Traurigkeit nicht mehr ertragen zu können, ſagte ſie:

„Töten Sie mich, bitte, gleich."

„I wo," ſagte die Spinne und verknotete ein paar zerriſſene Fäden, „meinen Sie, ich wäre ſo dumm wie

Sie? Sterben tun Sie sowieso, wenn man Sie nur lange genug hängen läßt, und ich kann Ihnen Ihr Blut auch noch aussaugen, wenn Sie nicht mehr stechen können. Es ist nur schade, daß Sie nicht mehr sehen können, wie Sie mein schönes Netz zugerichtet haben, dann würden Sie Ihren Tod wenigstens als gerecht empfinden."

Sie ließ sich blitzschnell bis an die Erde nieder, legte das Ende des neugesponnenen Fadens um einen kleinen Stein und zog es fest an.

Dann kam sie wieder herauf, ergriff das feste Seil, an dem die eingewickelte Maja hing, und schleppte es langsam mit ihrer Gefangenen fort.

„Sie kommen in den Schatten, meine Liebe," sagte sie, „damit die Sonne Sie nicht austrocknet. Da oben wirken Sie mir auch zu abschreckend auf andere Leutchen, die nicht aufpassen können. Und die Grasmücken kommen auch zuweilen auf den Gedanken, mein Netz zu plündern. Und damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben: Ich heiße Thekla, von der Familie der Kreuzspinnen. Ihren Namen brauchen Sie mir nicht zu nennen, er ist gleichgültig, ein fetter Bissen sind Sie jedenfalls."

Da hing nun die kleine Maja tief im Schattendunkel des Brombeerbuſches dicht über der Erde, der Grauſamkeit der Spinne hilflos überliefert, die vorhatte, ſie langſam verhungern zu laſſen. Da ſie mit dem Köpfchen nach unten hing, fühlte ſie bald, daß ſie dieſe ſchreckliche Lage nicht lange aushalten würde. Sie wimmerte leiſe vor ſich hin, und ihre Hilferufe wurden immer ſchwächer. Wer auch ſollte ihr helfen? Die Ihren daheim wußten nichts von dem Leid, das ihr widerfahren war, und konnten nicht zu ihrer Befreiung herbeieilen.

Da hörte ſie plötzlich unter ſich im Gras jemanden mißmutig brummen, und ſie verſtand die Worte:

„Ich komme, das genügt für alle, um Platz zu machen!“

Ihr geängſtigtes Herz begann ſtürmiſch zu klopfen, denn ſie erkannte an der Stimme ſogleich den Miſtkäfer Kurt, den ſie damals bei der Grille Iſſi belauſcht hatte, und dem ſie geholfen hatte, ſich aus ſeiner böſen Lage wieder aufzurichten.

„Kurt,“ rief ſie, ſo laut ſie konnte, „lieber Kurt!“

„Machen Sie Platz,“ rief der blaue Kurt, der es in der Tat war.

„Ich bin Ihnen ja nicht im Weg, Kurt," rief Maja, „ach, ich hänge hier über Ihnen, die Spinne hat mich gefangen."

„Aber wer sind Sie denn?" fragte Kurt. „Ich bin sehr bekannt, überall, das werden Sie jetzt voraussichtlich zugeben?"

„Ich bin die Biene Maja. O bitte, bitte, helfen Sie mir!"

„Maja? Maja? — Ach, ich erinnere mich. Sie lernten mich vor einigen Wochen kennen. Sapperlot, Sie sind allerdings in einer fatalen Lage, das muß ich zugeben, da ist freilich meine Hilfe nötig. Da ich augenblicklich Zeit habe, werde ich sie Ihnen nicht verweigern."

„O lieber Kurt! Können Sie diese Fäden zerreißen?"

„Diese Fäden? Wollen Sie mich beleidigen?" Kurt schlug mit der Hand auf die Muskeln seines Arms. „Sehen Sie her, Kleine, das ist so gut wie reinster Stahl! So was an Kraft finden Sie so leicht nicht wieder. Ich nehme andere Dinge auf mich, als ein paar Spinnweben zu zerschmettern. Sie werden Ihr Wunder erleben."

Er kroch an dem Blatt empor, ergriff den Faden,

an dem die kleine Maja hing, hielt ſich daran feſt und ließ dann das Blatt los. Der Faden riß und beide fielen zu Boden.

„Das wäre der Anfang," ſagte Kurt. „Aber Sie zittern ja, kleine Maja, ach Arme, wie blaß Sie ſind. Wer wird ſich denn ſo vor dem Tode fürchten? Dem Tod muß man ruhig ins Auge ſehn, wie ich es zu tun pflege. So, nun werde ich Sie auspacken."

Es war der kleinen Biene unmöglich, ein Wort zu ſprechen, helle Freudentränen liefen ihr über die Wangen. Sie ſollte frei werden, ſie ſollte wieder im Sonnenſchein fliegen, wohin ſie wollte, ſie ſollte leben.

Da ſah ſie über ſich die Spinne die Brombeerranke herunterkommen.

„Kurt," ſchrie ſie, „die Spinne kommt!"

Kurt ließ ſich nicht ſtören, er lachte nur vor ſich hin. Er war allerdings ein außerordentlich ſtarker Käfer.

„Die überlegt es ſich noch," ſagte er ruhig.

Aber da erklang ſchon die böſe krächzende Stimme über ihnen:

„Räuber! Zur Hilfe! Man beraubt mich. Was haben Sie dicker Lümmel mit meiner Beute zu ſchaffen?!"

„Regen Sie ſich nicht auf, Madame," ſagte Kurt.

„Ich werde mich wohl noch mit meiner Freundin unterhalten dürfen. Wenn Sie noch ein Wort sagen, das mir nicht gefällt, so zerreiße ich Ihnen Ihr ganzes Netz. Nun? Warum sind Sie plötzlich so schweigsam?"

„Ich bin eine geschlagene Frau," antwortete die Spinne.

„Das tut nichts zur Sache," meinte Kurt. „Jetzt machen Sie, daß Sie weiterkommen!"

Die Spinne warf einen haßerfüllten und giftigen Blick auf Kurt, aber dann sah sie zu ihrem Netz empor und überlegte sich die Sache. Langsam kehrte sie um und schalt leise und grimmig vor sich hin. Da nützte allerdings kein Biß und kein Stich, gegen einen solchen Panzer, wie Kurt ihn trug, war nicht anzukommen.

Sie klagte auf das Heftigste über die Ungerechtigkeit der Umwelt und versteckte sich für alle Fälle vorläufig in einem welken Blatt, von dem aus sie ihr Netz übersehen konnte.

Inzwischen war Kurt unten mit der Befreiung der kleinen Maja zu Ende. Er hatte die Gewebe zerrissen, ihre Flügel und Beinchen befreit, und den Rest konnte sie nun selbst übernehmen. Sie putzte sich froh und glück-

lich, wenn auch nur langſam, weil ſie ſehr geſchwächt war von ihrer Angſt und immer noch zitterte.

„Sie müſſen es vergeſſen," ſagte Kurt, „dann hört das Zittern auf. Verſuchen Sie mal, ob Sie fliegen können."

Maja erhob ſich mit leiſem Summen, es ging vortrefflich, und ſie erkannte zu ihrer Freude, daß keins ihrer Glieder beſchädigt war. Sie flog langſam bis zu den Jasminbüſchen hinauf, trank gierig von dem duftenden Honigſaft, den ſie in großer Fülle fand, und kehrte dann zu Kurt zurück, der das Brombeergebüſch verlaſſen hatte und im Gras ſaß.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen," ſagte Maja, tief ergriffen vom Glück ihrer neuen Freiheit.

„Es iſt ſchon ſehr dankenswert, was ich getan habe," meinte Kurt, „aber ich bin immer ſo. Nun fliegen Sie nur weiter. Ich würde Ihnen raten, ſich heute abend früh aufs Ohr zu legen. Haben Sie weit bis nach Haus?"

„Nein," antwortete Maja, „nur ein paar Minuten, ich wohne am Buchenwald. Leben Sie wohl, Kurt, ich werde Sie nie vergeſſen. Nie will ich Sie vergeſſen in meinem ganzen Leben."

Achtes Kapitel

Die Wanze und der Schmetterling

Die Gefangenschaft bei der Spinne hatte der kleinen Maja doch zu denken gegeben. Sie beschloß, vorsichtiger zu werden und sich künftig nicht mehr allzu rasch einzulassen. Wenn Kassandra sie auch über die größten Gefahren, die den Bienen drohen, unterrichtet hatte, so war doch die Welt zu groß, und es gab zu vielerlei Möglichkeiten, als daß man nicht allen Grund gehabt hätte, nachdenklich zu werden. Besonders des Abends, wenn die Dämmerung über das Land niedersank, kamen der kleinen Biene mancherlei Erwägungen in ihrer Einsamkeit; schien aber am anderen Morgen die Sonne, so vergaß sie für gewöhnlich die Hälfte ihrer Besorgnisse und ließ sich durch ihr Verlangen nach Erlebnissen aufs neue in den bunten Lebensstrudel hinaustreiben.

Eines Tages begegnete ihr in einem Himbeergebüsch ein merkwürdiges Tier. Es war eckig und seltsam platt, hatte aber eine hübsche Zeichnung auf seinem Rückenschild, von dem man nicht recht sagen konnte, ob es Flügel waren oder nicht. Das seltsame kleine Unge-

hener ſaß ganz ſtill mit halbgeſchloſſenen Augen auf einem Blatt im Schatten im Duft der Himbeeren und ſchien nachzudenken.

Maja wollte wiſſen, was das für ein Tier war. Sie flog ganz in die Nähe, ſetzte ſich auf ein benachbartes Blatt und grüßte. Die Fremde antwortete nicht.

„Sie!“ ſagte Maja und ſtieß das Blatt der Fremden an, ſo daß es etwas wackelte. Da öffnete das platte Geſchöpf langſam ein Auge, ſchaute Maja damit an und ſagte:

„Eine Biene. Nun ja, es gibt viele Bienen.“ Und dann machte es ſein Auge wieder zu.

Wie eigenartig, dachte die kleine Maja, aber ſie beſchloß doch hinter das Geheimnis der Fremden zu kommen. Nun war ſie ihr erſt recht intereſſant geworden, wie Leute es oft werden, die nichts von uns wiſſen wollen. Maja verſuchte es mit etwas Honig. „Ich habe reichlich,“ ſagte ſie, „wenn ich Ihnen vielleicht etwas anbieten darf?“

Die Fremde machte ihr Auge wieder auf und ſchaute Maja eine Weile ſinnend an. Was wird ſie diesmal ſagen, dachte die Biene. Aber es kam keine Antwort, nur das Auge ſchloß ſich wieder, und die Fremde blieb

still sitzen, ganz fest an das Blatt geschmiegt, so daß man nichts von ihren Beinen sah und fast glauben konnte, es hätte sie jemand mit dem Daumen so fest an das Blatt gepreßt, daß sie darüber platt geworden war.

Maja merkte nun wohl, daß die Fremde nichts von ihr wissen wollte, aber wie es einem so geht, man möchte nicht gern so unhöflich verabschiedet werden, am wenigsten ohne zu seinem Ziel gelangt zu sein. Das wäre ja geradezu eine Blamage gewesen, und die erlebt niemand gern.

„Wer immer Sie sein mögen," rief Maja, „merken Sie sich, daß man in der Insektenwelt einen Gruß zu erwidern pflegt, ganz besonders aber dann, wenn er von einer Biene geboten wird."

Es blieb ganz still und nichts rührte sich. Die Fremde machte ihr Auge nicht mehr auf.

Dies Tier ist krank, dachte sich Maja. Wie unangenehm, an einem so schönen Tage krank zu sein, darum sitzt es auch im Schatten. Sie flog auf das Blatt der Fremden und setzte sich neben sie.

„Meine Liebe," fragte sie freundlich, „was fehlt Ihnen?"

Da begann das fremde Tier ſich fortzubewegen, auf ganz abſonderliche Art, als ob es von einer unſichtbaren Hand geſchoben würde. Es hat keine Beine, dachte Maja, deshalb iſt es ſo verſtimmt. Am Stiel des Blattes machte es halt, und nun ſah Maja zu ihrer Verwunderung, daß es einen kleinen braunen Tropfen zurückgelaſſen hatte. Wie apart, dachte ſie, aber da verbreitete ſich plötzlich ein furchtbarer Geruch in der Luft, der von dieſem braunen Tropfen ausging. Die Biene wurde beinahe betäubt, ſo eindringlich und widerwärtig war dieſer Geruch, und ſo raſch ſie konnte, flog ſie empor und ſetzte ſich auf eine Himbeere, hielt ſich die Naſe zu und ſchüttelte ſich vor Aufregung und Entſetzen.

„Ja, warum laſſen Sie ſich mit einer Wanze ein," ſagte jemand über ihr und lachte.

„Lachen Sie nicht!" rief Maja.

Sie ſah ſich um. Über ihr auf einem feinen ſchaukelnden Trieb des Himbeerbuſches ſaß ein weißer Schmetterling. Er klappte ſeine großen Flügel langſam auf und wieder zu, lautlos und von der Sonne beglückt. Seine Flügel hatten ſchwarze Ecken, auch waren mitten darauf runde ſchwarze Punkte, auf jedem Flügel einer, ſo daß es zuſammen vier waren. Maja hatte ſchon viele

Schmetterlinge gesehen, aber sie hatte noch keinen kennengelernt. Vor Entzücken über seine Schönheit vergaß sie ihren Verdruß.

„Ach," sagte sie, „Sie haben vielleicht ganz recht, wenn Sie lachen. War das eine Wanze?"

Der Schmetterling nickte. „Aber sicher war es eine," sagte er, immer noch lächelnd, „mit denen läßt man sich nicht ein. Sie sind wohl noch sehr jung?"

„Nun," meinte Maja, „das will ich nicht grade behaupten. Ich habe große Erfahrungen gemacht. Aber so ein Tier ist mir noch nicht vorgekommen. Wer tut denn sowas?"

Der Schmetterling mußte wieder lachen.

„Die Wanzen," sagte er, „sind gern allein, und weil sie im allgemeinen nicht sehr beliebt sind, versuchen sie sich auf diese Art bemerkbar zu machen. Man würde sie sonst wahrscheinlich bald vergessen, aber auf diese Art denkt man an sie. Das wollen sie jedenfalls."

„Wie schön Ihre Flügel sind," sagte Maja, „so leicht und weiß. Darf ich mich Ihnen vorstellen? Ich heiße Maja, vom Volk der Bienen."

Der Schmetterling legte seine Flügel zusammen, so daß es aussah, als habe er nur einen, sie standen grade

in die Luft empor. Er verbeugte ſich ein wenig und ſagte nur ganz kurz:

„Fritz."

So hieß er. Maja konnte ſich nicht ſatt ſehen an ſeinen Flügeln. „Fliegen Sie mal," ſagte ſie.

„Soll ich fortfliegen?"

„O nein," antwortete Maja, „ich möchte nur ſehen, wie Ihre großen weißen Flügel ſich in der blauen Luft bewegen, aber ich kann es ja auch ſpäter noch ſehen. Wo wohnen Sie?"

„Ich habe keine beſtimmte Wohnung," ſagte Fritz, „man hat zu viel Umſtände damit. Seit ich ein Schmetterling bin, iſt das Leben erſt wirklich ſchön. Früher, als ich eine Raupe war, kam man den ganzen Tag nicht von den Kohlblättern herunter, fraß und zankte ſich."

„Wie meinen Sie das?" fragte Maja erſtaunt.

„Früher war ich eine Raupe," ſagte Fritz.

„Ausgeſchloſſen!" rief Maja.

„Na, hören Sie mal," meinte Fritz und richtete ſeine beiden Fühler grade auf Maja, „das weiß doch jeder, das weiß ſogar der Menſch."

Die kleine Maja wurde ganz befangen. Ob ſo etwas in der Welt möglich war?

„Da müſſen Sie ſich erſt deutlicher erklären," ſagte ſie zweifelnd, „ſo ohne weiteres werde ich das nicht glauben. Das können Sie nicht verlangen."

Der Schmetterling ſetzte ſich neben die Biene auf den kleinen ſchwankenden Zweig des Buſches, und ſie ſchaukelten nebeneinander im Morgenwind. Er erzählte ihr, wie er eines Tages als Raupe begonnen habe, ſich einzuſpinnen, bis nichts mehr kenntlich war als eine unſcheinbare braune Hülle, die Puppe genannt würde. „Und nach wenig Wochen," fuhr er fort, „erwachte ich aus meinem dunklen Schlaf und zerbrach meine Hülle. Ich kann Ihnen niemals ſchildern, Maja, wie einem nach ſo einer Zeit zumute iſt, wenn man plötzlich die Sonne wieder ſieht. Mir war zumute, als verginge ich in einem warmen goldenen Meer, und ich habe mein Leben ſo geliebt, daß ich Herzklopfen bekam."

„Das kann ich verſtehn," ſagte Maja, „es iſt mir ebenſo gegangen, als ich zum erſtenmal aus unſerer düſteren Stadt in den hellen Blütenduft hinausflog." Und die kleine Biene wurde einen Augenblick ganz ſtill, weil ſie an ihren erſten Ausflug denken mußte. Aber dann wollte ſie wiſſen, wie die großen Flügel des Schmetterlings in der kleinen Hülle hätten wachſen können.

Fritz erklärte es ihr.

„Sie ſind leicht und fein zuſammengelegt, wie die Blütenblätter einer Blume in einer Knoſpe. Wenn es hell und warm wird, muß die Blume ſich öffnen, ſie kann nicht anders, und ihre Blätter entfalten ſich. So iſt es auch mir mit meinen Flügeln gegangen. Niemand kann widerſtehn, wenn die Sonne ſcheint."

„Doch," ſagte Maja, „das iſt wahr." Nachdenklich betrachtete ſie den weißen Schmetterling, wie er im goldenen Morgenlicht ſaß, gegen den blauen Himmel.

„Man ſagt uns oft nach, wir ſeien leichtſinnig," ſagte Fritz, „aber im Grunde ſind wir nur glücklich. Sie glauben nicht, wie ernſt ich oft über das Leben nachdenke."

„Was haben Sie alles ausgedacht?" fragte Maja.

„Über die Zukunft denke ich nach," ſagte der Schmetterling, „ſie iſt ſehr intereſſant. Aber nun will ich fliegen, die Wieſen am Berghang ſtehn voll Glockenblumen und Schafgarbe, alles blüht dort; ich möchte dabei ſein, wiſſen Sie."

Maja verſtand das gut, und ſie verabſchiedeten ſich und flogen nach verſchiedenen Seiten davon, der weiße Schmetterling lautlos und ſchaukelnd, als trüge ihn

der sanfte Wind, und die kleine Maja mit ihrem sorgenvollen Summen, das wir an schönen Tagen über den Blumen hören und nie vergessen können, wenn wir an den Sommer denken.

Neuntes Kapitel

Hannibals Kampf mit dem Menschen

In der Nähe der Baumhöhle, in der die kleine Maja ihre Sommerwohnung aufgeschlagen, hatte sich in der Rinde der Kiefer der Borkkäfer Fridolin mit seiner Familie angesiedelt. Er war ein arbeitsamer und ernster Mann, der viel Sorgfalt auf die Fortpflanzung seiner Familie legte und es auf diesem Gebiet zu hübschen Erfolgen gebracht hatte. Er sah mit Stolz auf etwa fünfzig regsame Söhne zurück, die alle zu den besten Hoffnungen berechtigten. Sie gruben unter der Baumrinde jeder seinen kleinen gewundenen Kanal und fühlten sich darin wohl.

„Meine Frau hat es so eingerichtet, daß keiner dem anderen in die Quere kommt," sagte Fridolin zu Maja.

„Meine Söhne kennen ſich noch nicht, ihre Lebenswege gehn alle nach verſchiedenen Richtungen.“

Maja kannte Fridolin ſchon lange. Sie wußte wohl, daß die Menſchen ihn und ſein Geſchlecht nicht eben liebten, aber ſie ſelbſt fand ſein Weſen und ſeine Geſinnungsart ſehr liebenswürdig und hatte bisher nicht Grund gehabt, ihn zu meiden. Morgens, wenn der Wald noch ſchlief und die Sonne noch nicht aufgegangen war, hörte ſie oft ſein feines Pochen und Bohren, ganz leiſe klang es wie ein feines Rieſeln, oder als atmete der Baum im Schlaf. Später fand ſie dann den dünnen braunen Staub, den er aus ſeinem Gang geſchafft hatte.

Eines Morgens kam er früh zu ihr, wie er es oft tat, und erkundigte ſich danach, ob Maja gut geſchlafen habe.

„Fliegen Sie heute nicht?“ fragte er.

„Nein,“ ſagte Maja, „es iſt zu windig.“

Das war es in der Tat. Der Wald brauſte und ſchüttelte ſeine Äſte wild und aufgeregt, und die Blätter an ſeinen Zweigen ſahen aus, als ob ſie fortflattern wollten. Jedesmal, wenn wieder ein Windſtoß kam, wurde es etwas heller umher, und man hatte den Ein-

druck, als wären die Bäume um vieles kahler. In der Kiefer, auf der Fridolin und Maja lebten, pfiffen die Stimmen des Windes mit ganz hellem Sauſen, es klang, als ob der Baum erregt und zornig ſei.

Fridolin ſeufzte. „Ich habe die ganze Nacht gearbeitet," erzählte er, „was bleibt einem übrig? Man muß ſehn, daß man etwas erreicht. Ich bin auch mit dieſer Kiefer nicht recht zufrieden, ich hätte mich an eine Tanne heranmachen ſollen." Er trocknete ſich die Stirn und lächelte nachſichtig.

„Wie geht es Ihren Kindern?" fragte Maja freundlich.

Fridolin dankte. „Ich überſeh die Sache nicht mehr recht," ſagte er zögernd, „aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß alle gedeihn."

Wie er ſo daſaß, ein kleiner brauner Mann, mit ſeinem Bruſtſchild, das ausſah wie ein viel zu großer Kopf, und ſeinen kurzen, etwas geſtutzten Flügeldecken, fand Maja, daß er beinahe etwas komiſch wirkte, aber ſie wußte wohl, daß er ein gefährlicher Käfer war und den mächtigen Waldbäumen großen Schaden tun konnte. Fiel ſein Volk in großen Scharen über einen Baum her, ſo war es bald um ſeine grünen Nadeln

geſchehen, er mußte welken und ſterben und hatte keine Mittel, ſich gegen die kleinen Räuber zu wehren, die ihm ſeine Rinde zerſtörten, unter der der Saft in die Wipfel ſteigt. Man erzählte, daß ſeinem Volke ſchon ganze Wälder zum Opfer gefallen ſeien. Maja betrachtete ihn nachdenklich, und ihr ward ganz feierlich zumut, wenn ſie bedachte, wie bedeutungsvoll und mächtig dies kleine Tier werden konnte.

Da ſeufzte Fridolin und ſagte bekümmert: „Ach, das Leben wäre ſchön, wenn es keine Spechte gäbe."

„Ja, ja," nickte Maja, „der Specht, das iſt wahr, er frißt auf, was er findet."

„Wenn es nur das wäre," meinte Fridolin, „wenn leichtſinnige Leute, die ſich außen auf der Rinde umhertreiben, ihm als Beute zufielen, würde ich ſagen: Gut, ſchließlich will auch ein Specht leben. Aber ich finde es unverantwortlich, daß dieſer Vogel einen bis unter die Rinde verfolgt, bis in die Schlupfwinkel und bis tief in unſere Gänge hinein."

„Nein," ſagte Maja, „das kann er nicht. Dazu iſt er zu groß, ſoviel ich weiß."

Fridolin ſah Maja mit hochgezogenen Brauen an und nickte ein paarmal gewichtig mit dem Kopf. Es

machte ihm offenbar Spaß, daß er etwas beſſer wußte.

„Zu groß?“ fragte er, „wer ſpricht von ſeiner Größe? Nein, meine Liebe, ſeine Größe iſt es nicht, die uns beſorgt macht, ſondern ſeine Zunge.“

Maja machte große Augen, und nun erfuhr ſie von Fridolin, daß der Specht eine lange dünne Zunge hat, rund wie ein Wurm, und ſpitz und klebrig. „Zehnmal ſo lang wie ich es bin, kann er ſie mindeſtens herausſtrecken,“ rief der Borkkäfer und ſchwenkte den Arm. „Man denkt, jetzt iſt ſie zu Ende, da wird ſie noch länger. Er ſchiebt ſie, gewiſſenlos wie er iſt, in alle Spalten und Riſſe der Rinde und denkt: vielleicht ſitzt jemand darin. Sogar in unſere Kanäle dringt dieſe Zunge ein, Gott weiß es, und was mit ihr in Berührung kommt, klebt daran feſt und wird herausgezogen.“

„Ich bin nicht feige,“ ſagte Maja, „beſtimmt nicht, aber dieſe Tatſache macht mich doch recht beſorgt.“

„Ach, Sie mit Ihrem Stachel haben es gut,“ meinte Fridolin nicht ohne Neid. „Jeder beſinnt ſich, ehe er ſich in die Zunge ſtechen läßt, fragen Sie, wen Sie wollen. Aber was ſoll unſereiner ſagen? Meine

Couſine hat es durchgemacht. Wir hatten vorher einen kleinen Streit wegen meiner Frau gehabt, ich weiß noch alles genau, ſie war bei uns auf Beſuch und kannte die Wohnungsverhältniſſe noch nicht ſo recht. Mit einmal hören wir den Specht ſcharren und klopfen, es war einer von den kleineren Sorten. Er muß grade bei unſerem Bau angefangen haben, ſonſt hört man ihn gewöhnlich ſchon vorher und bringt ſich in Sicherheit. Plötzlich höre ich meine bedauernswerte Couſine aus dem Dunkel ſchrein: ‚Fridolin, ich klebe!‘ Ich vernahm noch ein verzweifeltes Zappeln, dann wurde es ſtill, und der Specht hämmerte ſchon nebenan. Um meine Couſine war es geſchehn, ſie war bereits verſchlungen. Sie hieß Agathe.“

„Fühlen Sie mal, wie mein Herz klopft,“ ſagte Maja leiſe, „Sie hätten es nicht ſo raſch erzählen ſollen. Was doch alles paſſiert in der Welt!“ Und die kleine Biene dachte an ihre eigenen Erlebniſſe, die zurücklagen, und an alles, was ihr vielleicht noch begegnen könnte.

Da fing plötzlich Fridolin an zu lachen.

Maja ſah ſich überraſcht nach ihm um.

„Paſſen Sie auf,“ rief er, „jetzt kommt der Rich-

tige den Baum herauf, das iſt einer, ſage ich Ihnen. Nun, Sie werden ja ſehn."

Maja folgte ſeinen Blicken und ſah ein merkwürdiges Tier langſam den Baum emporklimmen. Sie hatte niemals für möglich gehalten, daß es ſolche Tiere gab. Aber größer als ihr Erſtaunen war anfangs ihre Angſt, und ſie fragte Fridolin haſtig, ob man ſich verbergen müßte.

„Kein Gedanke," ſagte der Borkkäfer, „bleiben Sie getroſt ſitzen und begrüßen Sie den Herrn höflich. Er iſt ſehr gelehrt und hat wirklich ernſte Kenntniſſe, dabei iſt er gutherzig und beſcheiden und wie alle Leute, die ſo beſchaffen ſind, etwas komiſch. Schauen Sie, was er tut!"

„Wahrſcheinlich denkt er nach," meinte Maja, die nicht aus dem Erſtaunen herauskam.

„Er kämpft gegen den Wind," ſagte Fridolin und lachte, „wenn ihm nur ſeine Beine nicht durcheinandergeraten."

„Sind denn dieſe langen Fäden wirklich ſeine Beine?" fragte Maja mit großen Augen. „So was hab' ich nie geſehn."

Inzwiſchen war der Fremde nähergekommen, und Maja ſah ihn genauer. Eigentlich ſah es aus, als käme

er durch die Luft, ſo hoch hing ſein kleiner, rundlicher Körper in den ungeheuer langen Beinen, die wie ein fadendünnes, bewegliches Geſtell, weit von ihm ab, nach allen Seiten hin Halt ſuchten. Er ſchritt vorſichtig und taſtend voran, dabei ſchwankte das braune Kügelchen ſeines Körpers bald höher hinauf, bald wieder hinab. Die Beine waren ſo lang und dünn, daß ein einzelnes ſicher den Körper nicht hätte tragen können, er brauchte ſie unbedingt alle zuſammen, und da ſie in der Mitte geknickt waren, überragten ſie ihn hoch bis in die Luft hinein.

Maja ſchlug die Hände zuſammen.

„Nein ſowas!“ rief ſie. „Aber hätten Sie für möglich gehalten, daß ſo zarte Beine, dünn wie Haare, ſo beweglich und nützlich ſein können, daß man ſie wirklich gebrauchen kann, und daß ſie wiſſen, was ſie tun ſollen? Ich finde, das iſt ein Wunder, Fridolin.“

„Ach was,“ ſagte der Borkkäfer, „wenn etwas komiſch iſt, ſo lacht man, damit baſta.“

„Ich habe nicht recht Luſt dazu,“ antwortete Maja, „oft lacht man über etwas, und ſpäter ſtellt ſich heraus, daß man es nur nicht verſtanden hat.“

Da war der Fremde herangekommen, er ſchaute von

der Höhe seiner Beine, aus all den spitzen Dreiecken heraus, auf Maja nieder und sagte: „Guten Morgen! Ein rechter Brausewind, meine zwei Herrschaften, ein Zuglüftlein recht derber Art, nicht wahr, oder — wie? Meinten Sie vielleicht etwas anderes?“ Und er hielt sich fest, so gut er konnte.

Fridolin verbarg sein Lachen, aber die kleine Maja antwortete höflich, das sei auch ihre Meinung, deshalb sei sie heute nicht ausgeflogen. Dann stellte sie sich vor. Der Fremde schielte durch seine Knie hindurch auf sie nieder.

„Maja, vom Volk der Bienen,“ wiederholte er, „das freut mich aufrichtig, ich habe viel von den Bienen gehört. Ich muß Ihnen gestehn, daß ich immer etwas in Verlegenheit gerate, wenn ich mich jemandem vorstellen soll, denn unsere sehr verbreitete Familie ist unter den verschiedensten Namen bekannt. Man nennt uns Weberknechte, Schneider oder Schuster. Jedenfalls gehöre ich zur Gattung der Spinnen und mein Rufname ist Hannibal.“

Die Namen der Spinnen haben einen bösen Klang bei allen kleineren Insekten, Maja konnte ihren Schreck nicht ganz verbergen, zumal sie ihrer Gefangenschaft

bei der Spinne Thekla gedachte; aber Hannibal ſchien nichts davon zu merken. Sie dachte, wenn es ſein muß, flieg' ich, da kann er mir nachſchauen, Flügel hat er nicht und ſein Netz iſt anderswo.

„Ich bin in Gedanken, ſehr in Gedanken," ſagte Hannibal, „wenn Sie erlauben, trete ich etwas näher, dort hinter dem großen Aſt bin ich geſchützt."

„Bitte ſchön," ſagte Maja und machte Platz. Fridolin verabſchiedete ſich, aber die kleine Biene wollte nun doch gerne wiſſen, was es mit Hannibal für eine Bewandtnis hätte. Was es doch alles für Tiere in der Welt gibt, dachte ſie, immer wieder entdeckt man irgendein neues.

Der Wind hatte etwas nachgelaſſen, und die Sonne ſchien durch die Baumzweige. Irgendwo unten im Buſchwerk ſtimmte ein Rotkehlchen ſein Lied an und erfüllte den Wald mit Glück. Maja konnte es auf einem Zweig ſitzen ſehen, ſie ſah, wie die Kehle ſich beim Singen bewegte, und der Vogel hatte ſein Köpfchen emporgerichtet gegen das Licht.

„Wenn ich doch ſingen könnte," ſagte die kleine Maja, „ſo wie dort das Rotkehlchen, ich ſetzte mich auf eine Blume und täte es den ganzen Tag."

„Dabei würde etwas Nettes herauskommen," meinte Hannibal, „Sie mit Ihrem Geſumm."

„Der Vogel ſieht ſo glücklich aus," ſagte die Biene.

„Sie ſind eine phantaſtiſche Perſon," meinte der Weberknecht. „Wenn alle Tiere ſich etwas anderes wünſchten, als ſie können, ſo würde bald die Welt auf dem Kopf ſtehen. Denken Sie ſich, ein Rotkehlchen glaubte, es müßte partout einen Stachel haben, oder eine Ziege wollte herumfliegen und Honig ſammeln. Dann käme am Ende noch der Froſch und wünſchte ſich ſolche Beine, wie ich ſie habe."

Maja lachte.

„Nein, das meine ich nicht," ſagte ſie, „aber ich denke es mir wunderſchön, alle Weſen ſo glücklich machen zu können, wie dieſer Vogel es durch ſeinen Geſang kann. Aber was iſt denn das?" rief ſie plötzlich in großer Verwunderung, „Herr, Sie haben ja ein Bein zuviel. Sie haben ſieben Beine."

Hannibal runzelte die Stirn und ſchaute unwillig vor ſich hin.

„Jetzt haben Sie es alſo glücklich doch gemerkt," ſagte er verſtimmt. „Allerdings habe ich kein Bein zuviel, ſondern eins zu wenig."

„Ja, haben Sie denn ſonſt acht Beine?“ fragte Maja erſtaunt.

„Wenn Sie erlauben,“ meinte Hannibal, „wir Spinnen haben acht Beine. Wir brauchen ſie, und auch ſonſt – es iſt vornehmer. Mir iſt eins abhanden gekommen, ſchade um das Bein, aber ſchließlich hilft man ſich, ſo gut man kann.“

„Es muß ſehr unangenehm ſein, ein Bein zu verlieren,“ ſagte Maja teilnehmend.

Hannibal ſtützte das Kinn in die Hand und ſtellte ſeine Beine ſo, daß es ſchwer war, ſie zu überzählen.

„Ich werde Ihnen mitteilen,“ ſagte er, „wie es gekommen iſt. Natürlich iſt der Menſch dabei im Spiel, wie gewöhnlich, wenn etwas paſſiert. Unſereiner ſieht ſich vor, aber der Menſch iſt unvorſichtig und greift mitunter zu, als ob man ein Stück Holz wäre. Soll ich Ihnen erzählen, wie ſich dieſer beklagenswerte Vorfall zugetragen hat?“

„Ach bitte,“ ſagte Maja und ſetzte ſich zurecht, „das wäre mir ſehr intereſſant. Sie haben ſicher ungemein viel erfahren.“

„Das iſt richtig,“ ſagte Hannibal, „jetzt paſſen Sie auf. Unſer Geſchlecht gehört zu den Nachtvölkern, dar-

über werden ſie unterrichtet ſein. Ich lebte damals in einem grünen Gartenhaus, das außen mit Efeu bewachſen war und in dem ſich manche zerbrochene Fenſterſcheibe befand, ſo daß ich bequem ein und aus konnte. Wenn es dunkel wurde, kam der Menſch durch den Garten, trug ſeine künſtliche Sonne, die er Lampe nennt, in der einen Hand, in der anderen eine Flaſche und unter dem Arm Papier, außerdem hatte er noch eine kleine Flaſche in der Taſche. Er ſtellte alles auf den Tiſch und fing an nachzudenken, weil er ſeine Anſichten auf das Papier ſchreiben wollte. Sie werden ſicher ſchon Papier gefunden haben, im Wald oder im Garten. Das Schwarze darauf hat der Menſch ſich ausgedacht."

„Fabelhaft," ſagte Maja ganz glücklich, daß ſie ſo viel erfahren ſollte.

„Zu dieſem Zweck," erklärte Hannibal weiter, „braucht der Menſch ſeine beiden Flaſchen. In die kleine ſteckt er einen Holzſtab, aus der großen trinkt er. Je mehr er trinkt, um ſo beſſer geht es voran. Er ſchreibt natürlich über uns, alles, was er weiß, und iſt ſehr eifrig, aber viel kommt nicht dabei heraus, denn der Menſch hat bisher über uns Inſekten nur recht

wenig in Erfahrung gebracht. Über unſer Seelenleben weiß er faſt nichts, und auf unſer Herz und ſeine Ängſte nimmt er nicht die kleinſte Rückſicht. Sie werden hören."

„Denken Sie nicht gut vom Menſchen?" fragte Maja.

„Doch, doch," antwortete der Weberknecht und ſchaute ſchräg vor ſich nieder, „aber mit ſieben Beinen wird man bitter."

„Ach ſo," ſagte Maja.

„Eines Abends," fuhr Hannibal fort, „war ich wie gewöhnlich in den Fenſterwinkeln auf der Jagd, und der Menſch ſaß vor ſeinen beiden Flaſchen und verſuchte etwas zuſtande zu bringen. Ich ärgerte mich ſchon darüber, daß eine große Anzahl der kleinen Fliegen und Mücken, von deren Fang ich zu meinem Lebensunterhalt abhängig bin, ſich auf die künſtliche Sonne des Menſchen geſetzt hatte und hineinglotzte, ungebildet, wie ſolche Tiere nun einmal ſind."

„Na," meinte Maja, „anſehen würde ich mir ſo was ſchließlich auch mal."

„Anſehen, meinetwegen. Aber anſehen iſt etwas ganz anderes wie glotzen. Schauen Sie ſich doch einmal die Torheiten an, die das Geſindel bei einer Lampe treibt.

Daß ſie zwanzigmal mit dem Kopf dagegenrennen, iſt noch eine Kleinigkeit, manche tun es ſo lange, bis ſie ſich ihre Flügel verbrannt haben. Dabei glotzen ſie ununterbrochen das Licht an."

„Die armen Tiere," meinte Maja, „offenbar können ſie ſich nicht mehr zurechtfinden."

„Dann bleiben ſie beſſer in den Fenſterniſchen oder unter den Blättern ſitzen," ſagte Hannibal, „dort ſind ſie vor der Lampe ſicher und dort kann ich ſie fangen. In jener verhängnisvollen Nacht nun ſah ich von der Fenſterniſche aus vereinzelte Mücken neben der Lampe in den letzten Zügen liegen. Ich beobachtete, daß dem Menſchen ſcheinbar nichts daran gelegen war, und beſchloß, ſie mir zu holen. Iſt etwas in der Welt begreiflicher?"

„Nein," ſagte Maja.

„Und doch, es wurde mein Unglück. Leiſe und vorſichtig kroch ich am Tiſchbein empor, bis ich über den Rand ſchauen konnte. Der Menſch erſchien mir fürchterlich groß, und ich betrachtete, was er tat. Langſam ſetzte ich ein Bein vor das andere und näherte mich der Lampe. Solange ich Deckung hinter der Flaſche hatte, ging alles gut, aber kaum trat ich hinter dem Glas her-

vor, als der Menſch auch ſchon aufblickte und nach mir griff. Er nahm eins meiner Beine zwiſchen ſeine Finger, hob mich daran empor bis dicht vor ſeine großen Augen und ſagte: ‚Ei, ſieh da!‘ Und dabei grinſte dieſer Grobian über das ganze Geſicht, als ob es ſich um ein Vergnügen handelte."

Hannibal ſeufzte und die kleine Maja war ganz ſtill. Endlich fragte ſie mit heißem Kopf:

„Hat der Menſch ſo große Augen?"

„Denken Sie jetzt gefälligſt an mich und an meine Lage," rief Hannibal erregt. „Verſuchen Sie, ſich meinen Gemütszuſtand vorzuſtellen. Wer hängt gerne an einem Bein vor Augen, die etwa zwanzigmal ſo groß ſind, wie ſein eigener Körper? Jeder der Zähne, welcher aus dem Mund des Menſchen weiß hervorblitzte, war doppelt ſo groß wie ich. Nun, was denken Sie?"

„Schrecklich," ſagte Maja, „alſo entſetzlich!"

„Da riß gottlob mein Bein. Es iſt nicht abzuſehen, was alles geſchehen wäre, wenn es gehalten hätte. Ich fiel und lief, ſo raſch mich meine übrigen Beine trugen, und verſteckte mich hinter der Flaſche, in deren Schutz ich die furchtbarſten Drohungen gegen den Menſchen

ausstieß. Deshalb verfolgte er mich weiter nicht. Ich sah, wie er mein Bein auf das weiße Papier legte und zusah, wie es fortlaufen wollte, was es aber ohne mich nicht kann."

„Bewegte es sich noch," fragte Maja erschrocken.

„Ja," erklärte ihr Hannibal, „das tun unsere Beine immer, nachdem sie ausgerissen worden sind. Mein Bein lief, aber weil ich nicht dabei war, wußte es nicht wohin. So zappelte es nur planlos auf demselben Fleck herum, und der Mensch sah zu, faßte seine Nase an und lächelte dabei, herzlos wie er ist, über das Pflichtbewußtsein meines Beines."

„Das ist unmöglich," sagte die kleine Biene ganz eingeschüchtert, „ein abbes Bein kann nicht krabbeln."

„Was ist ein abbes Bein?" fragte Hannibal.

Maja sah ihn an. „Das ist ein Bein, das ab ist," erklärte sie, „bei uns zu Hause sagt man so."

„Ihre Ausdrücke aus der Kinderstube gewöhnen Sie sich im großen Leben und vor gebildeten Leuten besser ab," forderte Hannibal mit Strenge. „Man sagt ein ausgerissenes Bein. Jedenfalls ist es wahr, daß unsere Beine noch lange zappeln, nachdem sie ausgerissen sind."

„Nein," ſagte Maja, „das glaub' ich nicht ohne Beweis."

„Meinen Sie, ich riſſe mir Ihretwegen ein Bein aus?" fragte Hannibal böſe. „Ich merke ſchon, daß man mit Ihnen nicht verkehren kann. So etwas hat mir noch niemand zugemutet, hören Sie."

Maja wurde ganz befangen, ſie begriff nicht, weshalb der Weberknecht ſo verdrießlich wurde und wo ihre Schuld lag. Es iſt gar nicht ſo leicht, mit fremden Leuten zu verkehren, dachte ſie, ſie denken anders und begreifen oft nicht, daß man es nicht böſe meint. Sie wurde traurig und ſah bekümmert auf die große Spinne mit ihren langen Beinen und ihrem grämlichen Geſichtsausdruck.

„Eigentlich ſollte man den Verſuch machen, Sie zu freſſen," ſagte da plötzlich der Weberknecht, der offenbar die Gutmütigkeit Majas für Schwäche gehalten hatte. Aber da geſchah es der kleinen Biene ganz ſeltſam, ihre Trauer war plötzlich verflogen, und an Stelle von Schreck oder Furcht ſtieg ein ruhiger Mut in ihrem Herzen empor. Sie richtete ſich ein wenig auf, und während ſie ihr hohes helles Summen ausſtieß, faſt ohne zu wiſſen, daß ſie es tat, ſagte ſie mit glänzen-

den Augen und hob ihre schönen durchsichtigen Flügel ein wenig:

„Ich bin eine Biene, mein Herr."

„Pardon," sagte Hannibal, drehte sich ohne Gruß um und lief den Stamm so rasch hinunter, wie man nur irgend mit sieben Beinen laufen kann.

Maja mußte lachen, ob sie wollte oder nicht. Unten begann Hannibal laut zu schelten.

„Sie haben einen schlechten Charakter," rief er aufgeregt, „Sie gehen mit Ihrem Stachel gegen Leute vor, die durch harte Schicksalsschläge daran behindert sind, sich in gewohnter Weise von der Stelle zu bewegen. Aber Ihre Stunde wird schlagen, und sobald Sie in Bedrängnisse geraten, werden Sie an mich denken und alles bereuen."

Er verschwand unter den Huflattichblättern am Boden. Die kleine Biene hatte nicht mehr alles verstanden, ihr war wohl zumut, zumal der Wind fast ganz nachgelassen hatte und der Tag schön zu werden versprach. Hoch am Himmel zogen weiße Wolken im tiefen Blau, sie sahen still und glücklich aus, wie gute Gedanken Gottes. Und heiß und unwiderstehlich überfiel die kleine Biene die Sehnsucht nach dem satten Schattengrund

der Waldwieſen und nach den beſonnten Hängen jenſeits des großen Sees, dort mußte längſt ein frohes Leben begonnen haben. Sie ſah die ſchlanken Gräſer ſchaukeln, und am Waldrand wuchſen in den ſchmalen Waſſergräben hohe gelbe Schwertlilien. Von ihren Kelchen ſah man hinüber in die geheimnisvolle Nacht des Tannenwaldes, aus dem es kühl und traurig wehte. Sie wußte, in ſeiner finſtern Stille, die den Sonnenſchein in ein rötliches Schlummerlicht verwandelte, lag das Heimatland der Märchen.

Da flog ſie ſchon durch die Luft. Es war ihr gar nicht recht zum Bewußtſein gekommen, daß ſie aufgeflogen war. Die Waldwieſen und ihre Blumenhänge hatten ſie gerufen. O du lieber Gott, dachte ſie, wie herrlich iſt es, zu leben.

Zehntes Kapitel

Die Wunder der Nacht

So verlebte die kleine Maja unter den Insekten die Tage und Wochen ihres jungen Lebens. Wohl vermißte sie bei ihrem Umhertreiben, bei allen Freuden und Gefahren, in der schönen sommerlichen Welt oft die Gefährten ihrer ersten Kindheit, und zuweilen überfiel sie ein schmerzvolles Heimweh nach dem verlassenen Königreich ihres Volkes. Auch kannte sie Stunden, in denen sie sich nach einer geordneten Tätigkeit sehnte, nach nützlicher Beschäftigung und nach Gesellschaft unter ihresgleichen. Aber sie hatte im Grunde eine ruhlose Natur, die kleine Maja, und sie würde sich wohl kaum schon dauernd in der Gemeinschaft der Bienen wohlgefühlt haben. Bei allen Tieren, wie auch unter den Menschen, kommt es vor, daß einzelne Charaktere sich nicht in die Gewohnheiten aller schicken können, und man muß vorsichtig sein und ernstlich prüfen, bevor man solch ein Wesen verurteilt. Denn es ist keineswegs immer nur Trägheit oder Eigensinn, sondern häufig verbirgt sich hinter solchem Drang eine tiefe Sehnsucht nach Höherem oder Besserem, als der Alltag zu bieten

vermag, und aus jungen Durchgängern ſind oft erfahrene und kluge Männer geworden oder verſtändige und gütige Frauen. Und die kleine Maja hatte im Grunde ein reines und empfängliches Herz, und ihre Stellung zur ſchönen weiten Welt, in der ſie zum Leben erwacht war, war getragen von aufrichtiger Wißbegier und großer Freude an den Herrlichkeiten der Schöpfung.

Aber ſelbſt im Glück ſchöner Erlebniſſe iſt das Alleinſein ſchwer, und je erfahrener die kleine Maja wurde, um ſo häufiger ſehnte ſie ſich nach Gemeinſchaft und Liebe. Sie war nun keine ganz junge Biene mehr, ſondern ein prächtiges, ſtarkes Bienentier, begabt mit blanken, geſunden Flügeln, einem ſpitzen und gefährlichen Stachel und einem ausgebildeten Sinn für die Gefahren und Freuden ihres Lebens. Sie hatte Erfahrungen gemacht und Kenntniſſe geſammelt und wünſchte ſich nun oft, ſie auf rechte Art verwenden zu können. Vielleicht wäre ſie eines Tages in den Stock zurückgekehrt, hätte ſich der Königin zu Füßen geworfen und ihre Verzeihung erfleht, um wieder in Ehren aufgenommen zu werden, aber ein brennendes Verlangen hielt ſie davon zurück: ſie wünſchte ſich, den Menſchen kennenzulernen. Sie hatte ſo viel Widerſprechendes über die

Menſchen gehört, daß ſie eher verwirrter als klüger geworden war, und doch ahnte ſie, daß es in der ganzen Schöpfung nichts Mächtigeres, Klügeres und Erhabeneres als den Menſchen gäbe.

Aus hoher Luft, aus weiter Entfernung hatte ſie auf ihren Irrfahrten wohl zuweilen Menſchen geſehen, ſchwarze, weiße und rote, auch ſolche, die vielfarbig und bunt bekleidet waren, kleine und große. Aber ſie hatte ſich niemals in die Nähe getraut. Einmal ſah ſie es rot am Bach ſchimmern, und da ſie den Schein der Farbe für ein Blumenbeet hielt, war ſie hinzugeflogen. Da fand ſie einen Menſchen mit goldenen Haaren und roſigem Angeſicht. Er ſchlief in einem roten Kleid in den Blumen am Bach und ſah trotz ſeiner furchtbaren Größe ſo gut und lieblich aus, daß ihr vor Entzücken Tränen in die Augen traten. Sie hatte alles um ſich her vergeſſen und nur immer der ſchlummernden Menſchen betrachten müſſen. Was ſie jemals an Böſem darüber gehört hatte, erſchien ihr unmöglich, es war ihr, als müßte alles Schlechte Lüge geweſen ſein, was man ihr jemals über ſolch liebliche Weſen berichtet hatte, wie dort eines im Schatten der flüſternden Birken ſchlief.

Später kam eine Mücke zu ihr und grüßte.

„Mein Gott," rief Maja, ganz heiß vor Erregung und Freude, „ſehen Sie dort den Menſchen, wie ſchön, wie gut. Begeiſtert es Sie nicht?"

Die Mücke ſah erſt Maja ſehr erſtaunt an und drehte ſich dann langſam nach dem Gegenſtand ihrer Bewunderung um.

„Ja," ſagte ſie, „er iſt gut, gewiß, ich habe ihn eben angebohrt. Schauen Sie, mein Leib ſchimmert rot von ſeinem Blut."

Maja mußte ihrem Herzen mit der Hand zu Hilfe kommen, ſo ſehr erſchrak ſie über die Kühnheit der Mücke.

„Wird er ſterben?" rief ſie. „Wo haben Sie ihn verletzt? Wie können Sie nur den erforderlichen Mut und zugleich eine ſo unwürdige Geſinnung aufbringen? Sie ſind ja ein Raubtier!"

Die Mücke lachte und antwortete mit ihrem hohen hellen Stimmchen ſichtlich amüſiert:

„Dies iſt doch nur ein ganz kleiner Menſch. Dieſe Größe wird Mädchen genannt, ſobald die Beine bis zur Hälfte von einem abſtehenden farbigen Panzer bedeckt ſind. Ich kann natürlich hindurchſtechen, aber in der Regel erreicht man die Haut nicht. — Sie haben

ja eine ganz fabelhafte Unkenntnis, glauben Sie denn, die Menschen seien gut? Ich habe niemals einen gefunden, der mir freiwillig auch nur das kleinste Tröpfchen Blut gegönnt hätte."

„Vom Menschen weiß ich allerdings noch nicht sehr viel," sagte Maja kleinlaut.

„Aber Sie geben sich doch von allen Insekten am meisten mit den Menschen ab, Sie lassen sich am weitesten mit ihnen ein, das ist doch bekannt."

„Ich habe das Königreich verlassen," gestand Maja schüchtern. „Es gefiel mir nicht, ich wollte die Welt kennenlernen."

„J, da sieh einer an," sagte die Mücke und trat einen Schritt näher. „Wie bekommt Ihnen denn Ihr Umhertreiben? Ich muß sagen, daß es mir gefällt, Sie so unabhängig zu sehen. Ich für meinen Teil würde mich niemals entschließen, den Menschen zu dienen."

„Sie dienen auch uns," sagte Maja, die es nicht ertragen konnte, daß man ihr Volk herabsetzte.

„Mag sein," antwortete die Mücke, „zu welchem Volk gehören Sie?"

„Ich stamme vom Volk der Bienen im Schloßpark. Die regierende Königin ist Helene die Achte."

„So, ſo," machte die Mücke und verbeugte ſich, „das iſt eine beneidenswerte Abſtammung. Alle Achtung. Sie hatten kürzlich Revolution, nicht wahr? Ich hörte das durch die Kundſchafter des Schwarms, der ausgebrochen war. Habe ich recht?"

„Ja," ſagte Maja ſtolz. Es erfüllte ſie mit Genugtuung und Freude, daß die Ihren ſo hohes Anſehen genoſſen und weit bekannt waren. Tief im Herzen wachte wieder das Heimweh nach ihrem Volke auf, ſie wünſchte ſich, etwas Großes und Gutes für ihre Königin und zum Wohl ihres Staates tun zu können. Darüber vergaß ſie, nach dem Menſchen zu fragen. Vielleicht fragte ſie auch deshalb nicht mehr, weil ſie von der Mücke nichts Gutes zu hören hoffte. Sie empfand die Kleine als frech und naſeweis, und ſolche Leute wiſſen gewöhnlich über andere nur Schlechtes zu ſagen.

Die Mücke war damals auch bald weitergeflogen.

„Ich nehme noch einen Schluck," hatte ſie gerufen. „Später werde ich mit den Gefährten in der Abendſonne fliegen, damit wir morgen gutes Wetter bekommen."

Maja hatte ſich davongemacht, weil es ihr unmöglich war, mit anzuſehen, wie die Mücke dem ſchlafen-

den Kind Böſes zufügte. Sie wunderte ſich, daß die Mücke nicht daran zugrunde ging. Kaſſandra hatte ihr geſagt: „Wenn du einen Menſchen ſtichſt, mußt du ſterben."

Maja erinnerte ſich dieſes Vorfalls noch ſehr genau, aber ihr Verlangen danach, vom Menſchen ſoviel als möglich kennenzulernen, war keineswegs befriedigt, ſie beſchloß, kühner zu werden und keine Anſtrengungen zu ſcheuen, um zu ihrem Ziel zu gelangen.

* * *

Dieſe Wünſche Majas ſollten ſich auf wunderbare Art erfüllen und viel ſchöner, als ſie es erwartet hatte. Die kleine Biene war an einem warmen Sommerabend früher als gewöhnlich zur Ruhe gegangen, und plötzlich erwachte ſie mitten in der Nacht, das war ihr noch niemals geſchehen. Ihr Erſtaunen war unbeſchreiblich, als ſie die Augen öffnete und ihren kleinen Schlafraum über und über in ein ſtilles blaues Licht getaucht ſah. Es ſank vom Eingang nieder, deſſen Öffnung wie unter einem ſilberblauen Vorhang ſtrahlte. Sie wagte ſich anfangs kaum zu rühren, aber ſie fürchtete ſich nicht, denn mit dieſem Schein kam ein ſeltſam ſchöner Friede

zu ihr hineingezogen. Und es klang etwas draußen in der Luft, was ſie ſo fein und ſo voller Harmonie noch niemals vernommen hatte. Endlich trat ſie ſchüchtern und ganz benommen vom Glanz dieſer ungewöhnlichen Stunde an den Ausgang ihrer Baumhöhle und ſah hinaus. Ihr war, als ſei die ganze Welt durch ein Wunder verzaubert. Überall glitzerte und funkelte es von reinſtem Silber, tauſend helle Perlen leuchteten matt und ſelig im Gras, das in der Ferne wie unter feinen Schleiern lag, die Stämme der Birken und die ſchlafenden Blätter waren mit Silber übermalt. Und alles umher und in der ſtillen, ſeligen Weite, war in ein ſanftes blaues Licht gehüllt.

„Das iſt die Nacht, das kann nur die Nacht ſein," flüſterte die kleine Maja und faltete die Hände.

Am hohen Himmel, ein wenig verhüllt durch die Blätter eines Buchenaſtes, ſtand eine volle, klare Silberſcheibe, von der das Licht niederſank, das die ganze Welt verſchönte. Erſt nun erkannte Maja, daß um den Mond her eine unzählige Menge heller harter Lichtlein am Himmel brannten, ſchöner und ſtiller als alles, was ſie jemals an Glanz geſehen hatte. Sie wußte nicht, was ſie tun ſollte vor Glück, daß ſie die Nacht, den Mond

und die Sterne und ihre lieblichen Wunder erlebte. Sie hatte von alledem nur gehört und niemals recht daran geglaubt.

Da vernahm sie wieder in ihrer Nähe ganz laut und weithin schallend den seltsamen Nachtgesang, der sie geweckt haben mußte. Es war ein schwingendes Zirpen in einem hellen Silberton, fast hätte man glauben können, daß das Licht vom Mond im Niederrieseln dies Klingen mit sich brachte. Sie schaute sich um und suchte nach der Ursache, aber im heimlichen Widerspiel von Licht und Schatten war es sehr schwer, etwas deutlich zu erkennen; alles war geheimnisvoll verhüllt und doch so wahr und heldenhaft schön.

Es hielt die kleine Maja nicht länger in ihrem Versteck, sie mußte hinaus in diese neue Pracht der Welt. Der liebe Gott wird mich behüten, dachte sie, ich habe ja nichts Böses vor.

Eben wollte sie davonfliegen, um in das blaue Licht über der Wiese zu kommen, auf die der volle Mond schien, als sie dicht in ihrer Nähe auf einem Buchenblatt ein kleines geflügeltes Tier ankommen sah, das sie noch niemals gesehen hatte. Und unmittelbar nachdem es angelangt war, richtete es sich auf gegen den

Mond, hob den einen ſchmalen Flügel ein wenig und zog dann mit raſchen Strichen ſein Beinchen am Rand des Flügels auf und nieder. Es ſah aus, als geigte es auf einer verſteckten Geige, und richtig entſtand jener zirpende Silberton, der die ganze Mondnacht füllte.

„Entzückend," flüſterte Maja, „nein, ſowas iſt einfach himmliſch."

Sie flog raſch hinüber. Die Sommernacht war lau und milde, ſo daß die kleine Biene nicht ſpürte, daß es kühler als am Tage war. Als ſie auf dem Blatt bei der Fremden anlangte, brach dieſe jählings ihr Spiel ab, es ſchien Maja, als ſei es noch nie ſo ſtill geweſen wie nun. Es war gradezu unheimlich. Durch die dunklen Blätter rieſelte das weiße, kühle Licht.

„Gute Nacht," ſagte die kleine Maja ſehr höflich, denn ſie dachte, man müßte ebenſo in der Nacht grüßen, wie man es am Tage tut, und ſie fügte raſch hinzu: „Entſchuldigen Sie, bitte, daß ich ſtöre, aber Ihr Spiel hat etwas ſo Anziehendes, wenn man es hört, muß man dem Klang nachgehen."

Die Fremde ſchaute Maja mit großen Augen an: „Was ſind denn Sie für ein Krabbeltier?" fragte ſie endlich. „So was hab' ich noch nie geſehen."

„Ich bin durchaus kein Krabbeltier," ſagte die Biene ernſt, „ich bin Maja vom Volk der Bienen."

„Ach, vom Volk der Bienen, ſo ſo..." ſagte die Fremde. „Sie leben am Tage, nicht wahr? Ich habe durch den Igel von Ihrem Geſchlecht gehört. Er erzählte mir, daß er am Abend die Toten fräße, die aus Ihrem Stock geworfen werden."

„Ja," ſagte Maja mit leiſem Bangen, „das iſt wahr, Kaſſandra hat mir davon erzählt, der Igel kommt in der Abenddämmerung, er ſchmatzt und ſucht die Toten. Die Wächter haben es erzählt. Aber verkehren Sie denn mit dem Igel? Der Igel iſt doch ein gradezu fürchterliches Untier."

„Das finde ich nicht," ſagte die Fremde. „Wir Nachtgrillen ſtehen uns eigentlich ganz gut mit ihm. Natürlich, er verſucht es immer wieder, uns zu greifen, aber es gelingt ihm nie. So necken wir ihn oft und treiben unſer Spiel mit ihm. Wir nennen ihn Onkel. Leben muß ſchließlich jeder, nicht wahr? Und ſolange einer nicht von mir lebt, kann es mir ja gleichgültig ſein."

Maja ſchüttelte das Köpfchen, ſie dachte anders darüber, ſie wollte aber die Fremde nicht durch Widerſpruch verletzen. So fragte ſie freundlich:

„Sie ſind alſo eine Grille?"

„Ja, eine Nachtgrille. Aber ſie dürfen mich nicht länger ſtören, ich muß ſpielen. Es iſt Vollmond, und die Nacht iſt wundervoll."

„Ach, machen Sie eine Ausnahme," bat Maja, „erzählen Sie mir von der Nacht."

„Die Sommernacht iſt das Schönſte in der Welt," antwortete die Grille, „ſie füllt das Herz mit Seligkeit. Was Sie nicht aus meinem Spiel hören, werde ich Ihnen auch nicht erklären können. Warum muß man immer alles wiſſen? Wir armen Weſen wiſſen vom Daſein nur ein kleines Teil, aber fühlen können wir die ganze Herrlichkeit der Welt."

Und ſie begann ihr helles, jubelndes Silberſpiel, es klang laut und übermächtig, wenn man es ſo nah hörte, wie Maja ſaß. Und die kleine Biene ſaß ganz ſtill in der blauen Sommernacht und hörte zu und dachte ſehr tief über das Leben nach.

Da wurde es neben ihr ſtill. Es klirrte leiſe, und ſie ſah die Grille in den Mondſchein hinausfliegen.

Die Nacht macht ſo traurig, dachte die kleine Maja.

Sie wollte nun hinunter auf die Blumenwieſe. Am Bachrand ſtanden Waſſerlilien, ſie ſpiegelten ſich in

der raſchen Flut, die den Mondſchein mit ſich trug. Es war herrlich anzuſchauen. Das Waſſer flüſterte und blinkte und die geneigten Lilien ſchienen zu ſchlafen. Sie ſind eingeſchlafen vor lauter Glück, dachte die kleine Biene. Sie ließ ſich auf einem weißen Blumenblatt mitten im Mondſchein nieder und konnte den Blick nicht von dem lebendigen Waſſer des Baches wenden, das in zitternden Funken aufblitzte und wieder erloſch. Drüben am Ufer ſchimmerten Birken, und es ſah aus, als hingen die Sterne darin.

Wohin fließt nur all dies Waſſer, dachte ſie. Die Grille hat recht, wir wiſſen ſo wenig von der Welt.

Da hörte ſie dicht neben ſich im Kelch einer Lilie ein feines ſingendes Stimmchen, ſo rein und glockenhell, wie ſie noch niemals einen irdiſchen Klang vernommen hatte; ihr Herz begann laut zu klopfen, und ihr Atem ſtockte.

O, was wird geſchehen, dachte ſie, was werde ich zu ſehen bekommen.

Die Lilie ſchwankte leicht, dann ſah Maja, daß eines der Blätter ſich am Rande ein wenig nach innen bog, und ſie erblickte eine ganz kleine, ſchneeweiße Menſchenhand, die ſich mit winzigen Fingerchen daran feſt-

hielt. Dann tauchte ein blondes Köpfchen auf und ein lichtes, zartes Körperchen in einem weißen Kleid. Es war ein ganz kleiner Menſch, der aus der Lilie empor=kam.

Den Schreck und das Entzücken der kleinen Maja kann niemand ſchildern. Sie ſaß wie erſtarrt da und konnte ihre Augen nicht von dem Anblick wenden, der ſich ihr darbot.

Das winzige Menſchenweſen erklomm den Rand der Blüte, hob die Ärmchen gegen das Mondlicht und ſah mit einem ſeligen Lächeln in die helle Nacht der Menſchenerde. Dann kam ein leiſes Zittern in das durchſcheinende Körperchen, und plötzlich entfalteten ſich von den Schultern herab zwei helle Flügel, weißer als das Mondlicht und ſo rein wie Schnee. Sie über=ragten das blonde Haupt und ſanken bis an die Füße nieder. Nie, nie hat die kleine Maja in ihrem Leben wieder etwas ſo Liebliches geſehen. Und während das lichte kleine Menſchlein ſo daſtand und ſeine Hände gegen den Himmel reckte, erhob es ſeine Stimme wie=der, und Maja verſtand das Lied, das in die Nacht hinausklang:

Meine Heimat ist das Licht.
Heller Himmel meine Freude.
Tod und Leben wechseln beide,
aber meine Seele nicht.

Meine Seele ist der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angesicht,
so aus seiner Schöpfung auch.

Die kleine Maja überkam ein heftiges Schluchzen, sie konnte sich nicht erklären, was sie so traurig machte und sie gleichzeitig so beglückte.

Da wandte sich das kleine Menschenwesen nach ihr um:

„Wer weint denn da?" fragte es mit seiner klaren Stimme.

„Ach, das bin nur ich," stammelte Maja. „Entschuldigen Sie, daß ich gestört habe."

„Warum weinst du denn?"

„Ich weiß es nicht," sagte Maja, „vielleicht nur, weil Sie so schön sind. Wer sind Sie, ach sagen Sie es mir, wenn ich nicht zuviel verlange. Sie sind sicher ein Engel."

„O nein," ſagte das kleine Weſen und blieb ganz ernſt, „ich bin nur ein Blumenelf. Aber du kannſt ruhig du zu mir ſagen. Was machſt denn du kleine Biene in der Nacht draußen auf der Wieſe?"

Der Elf flog zu Maja hinüber, ſetzte ſich auf ein gebogenes Lilienblatt, das ihn ſanft ſchaukelte, und betrachtete die kleine Biene ernſt und freundlich. Und während Maja ihm erzählte, alles, was ſie wußte und wollte und was ſie getan hatte, ſahen immer die großen dunklen Augen aus dem weißen Elfengeſicht ſie an, unter dem goldenen Haar hervor, das im Mond zuweilen wie Silber glänzte.

Der Blumenelf ſtrich Maja über das Köpfchen, als ſie ihre Geſchichte erzählt hatte, und ſah ſie ſo innig und liebevoll an, daß die kleine Biene vor Glück die Blicke ſenken mußte. Und dann erzählte er ihr:

„Wir Elfen leben ſieben Nächte, aber wir müſſen in der Blume bleiben, in der wir geboren ſind. Wenn wir die Blume verlaſſen, ſo müſſen wir im Morgenrot ſterben."

Maja riß vor Angſt und Schrecken die Augen weit auf.

„O raſch, raſch, flieg in deine Blume zurück!" rief ſie.

Der Elf ſchüttelte traurig den Kopf.

„Nun iſt es zu ſpät," ſagte er, „aber höre weiter. Die meiſten Elfen verlaſſen ihre Blumen, denn es verbindet ſich ein großes Glück damit. Wer ſeine Blume verläßt und ſo einen frühen Tod erleidet, der hat zuvor eine wunderbare Macht. Er kann dem erſten Weſen, das ihm begegnet, ſeinen liebſten Wunſch erfüllen. Wenn er ernſtlich den Willen hat, die Blume zu verlaſſen, um andere zu beglücken, ſo wachſen ihm zugleich ſeine Flügel."

„Ach, wie herrlich," rief Maja, „da würde ich auch die Blume verlaſſen. Das muß wunderſchön ſein, den liebſten Wunſch eines anderen zu erfüllen." Die kleine Biene dachte gar nicht daran, daß ſie das erſte Weſen war, dem der Elf auf ſeinem Flug aus der Blume begegnet war.

„Und dann," fragte ſie, „mußt du dann ſterben?"

Der Elf nickte, aber diesmal gar nicht traurig.

„Wir ſehen noch das Morgenrot," ſagte er, „aber wenn der Tau fällt, dann zieht es uns zu den feinen Schleiern hinüber, die über dem Gras der Wieſen ſchweben. Haſt du nicht oft geſehen, daß dieſe Schleier ganz weiß leuchten, als wäre Licht darin? Das ſind

die Elfen, ihre Flügel und ihre Kleider. Und mit dem heraufſteigenden Licht verwandeln wir uns in Tautropfen. Die Pflanzen trinken uns und nehmen uns in ihr Blühen und Wachſen auf, bis wir nach Zeiten wieder als Elfen aus ihren Blumenkelchen ſteigen."

„So warſt du früher ſchon einmal ein anderer Elf?" ſagte Maja in atemloſer Spannung.

Die ernſten Augen nickten ihr zu:

„Ja, aber ich habe es vergeſſen. Wir vergeſſen alles in unſerm Blumenſchlaf."

„O, dein Los iſt lieblich," rief die kleine Maja.

„Es iſt das Los aller Erdenweſen," ſagte der Elf, „wenn man es weit und groß betrachtet. Auch wenn es nicht immer Blumen ſind, in denen ſie aus ihrem Todesſchlaf erwachen. Aber davon wollen wir heute nicht ſprechen."

„O, ich bin glücklich," rief Maja.

„So haſt du keinen Wunſch?" fragte der Elf. „Weißt du denn nicht, daß du das erſte Weſen biſt, das mir begegnet iſt, und daß ich deinen liebſten Wunſch erfüllen ſoll?"

„Ich?" rief Maja, „aber ich bin doch nur eine

Biene. Nein, das ist zuviel Freude für mich, ich habe nicht verdient, daß man so gut gegen mich ist."

„Niemand verdient das Gute und Schöne," sagte der Elf, „es kommt zu uns wie der Sonnenschein."

Majas Herz klopfte stürmisch. O, sie hatte leit lange einen heißen Wunsch, aber sie wagte es nicht, ihn vorzubringen. Aber der Elf schien es zu ahnen, denn er lächelte so, daß man ihm nichts verschweigen konnte.

„Nun?" fragte er und strich sich das goldene Haar aus der reinen Stirn.

„Ich möchte die Menschen kennenlernen, wie sie am schönsten sind," sagte die kleine Biene heiß und rasch und fürchtete, sie würde hören, daß man einen so großen Wunsch nicht erfüllen könnte.

Aber der Elf erhob sich ernst und ruhig, und seine Augen bekamen einen Glanz von Zuversicht, er nahm die zitternde Hand der kleinen Maja und sagte:

„Komm, wir fliegen zusammen, dein Wunsch soll in Erfüllung gehen."

Elftes Kapitel

Die Elfenfahrt

So flogen der Blumenelf und die kleine Maja durch die Sommernacht dicht über die blühenden Blumen dahin. Als sie über den Bach kamen, blinkte das weiße Spiegelbild des Elfen im Wasser auf, als zöge ein Stern hindurch.

Mit wieviel Beglücktheit vertraute die kleine Biene sich diesem holden Wesen an! Sie hätte gar zu gern eine Menge wichtiger Fragen gestellt, aber sie wagte es nicht. Der Elf würde es schon gut hinausführen, das fühlte sie zuversichtlich.

Als sie miteinander durch eine hohe Pappelallee flogen, surrte es über ihnen, und ein dunkler Schmetterling, groß und stark wie ein Vogel, kreuzte ihren Weg. Der Blumenelf rief ihn an:

„Warte einen Augenblick, ich bitte dich!" rief er.

Maja war sehr erstaunt, wie bereitwillig der dunkle Falter dem Ruf gehorchte. Sie ließen sich auf einen Ast der hohen Pappel nieder. Neben ihnen flüsterte das bewegliche Laub im Mond, und man sah weit in die stille, beschienene Nachtlandschaft. Der Falter saß

Maja grade gegenüber mitten im Mondlicht. Er hob ſeine ausgebreiteten Flügel langſam und ſenkte ſie wieder ſanft, als wollte er jemandem Kühlung zufächeln. Maja ſah, daß quer über die Flügel breite Streifen liefen von einem hellen, herrlichen Blau. Sein ſchwarzer Kopf war wie mit dunklem Samt bedeckt, und ſein Geſicht, darin ein ſchwarzes Augenpaar glühte, ſah aus, als trüge er eine ſeltſam geheimnisvolle Maske. Wie wunderbar waren die Tiere der Nacht. Maja fröſtelte ein wenig, ihr war zumut, als träumte ſie den ſonderbarſten Traum ihres Lebens.

„Sie ſind ſehr ſchön," ſagte ſie zu dem Fremden, „alſo wirklich..." Ihr war ganz feierlich zu Sinn.

„Wen haſt du denn da bei dir?" fragte der Nachtfalter den Elf.

„Es iſt eine Biene," antwortete der Elf. „Ich bin ihr begegnet, als ich den Blumenkelch verließ."

Der Falter ſchien zu wiſſen, was ſich damit verband, denn er ſah Maja beinahe ein wenig neidiſch an und nickte ihr ernſt und gedankenvoll zu.

„Sie Glückliche," ſagte er dann leiſe.

„Sind denn Sie vielleicht traurig?" fragte Maja herzlich.

Der Falter ſchüttelte den Kopf.

„Nein, das nicht," ſagte er freundlich und dankbar und ſah Maja ſo lieb an, daß ſie gern gleich Freundſchaft mit ihm geſchloſſen hätte. Aber dazu war er zu groß.

Nun fragte der Blumenelf den Falter, ob die Fledermaus ſchon zur Ruhe gegangen ſei.

„O ja," antwortete der Falter, „ſchon längſt. Du meinſt wohl wegen deiner Begleiterin?" fügte er hinzu.

Der Elf nickte, und Maja hätte gern gewußt, was eine Fledermaus iſt, aber der Elf ſchien es eilig zu haben. In holder Ruhloſigkeit warf er ſein ſchimmerndes Haar zurück. „Eine Nacht iſt ſo kurz," ſagte er, „komm, Maja, wir müſſen eilen."

„Soll ich dich ein Stückchen tragen?" fragte der Nachtfalter.

Der Elf dankte. „Ein andermal!" rief er.

So wird es nie mehr ſein, dachte die kleine Biene, als ſie weiterflogen, denn im Morgenrot muß der Blumenelf ſterben.

Der Nachtfalter blieb noch ſitzen und ſah den beiden nach, bis der Schein des Elfenkleides immer kleiner und kleiner wurde und endlich ganz in den Tiefen der blauen

Ferne verſank. Dann drehte er ſich langſam auf ſeinem Blatt etwas herum, wandte den Kopf und betrachtete ſeine großen dunklen Flügel mit den breiten blauen Bändern darauf. Er wurde dabei ſehr nachdenklich.

Ich habe ſo oft gehört, ſann er, daß ich grau und häßlich bin und daß mein Kleid den prächtigen Gewändern der Tagesfalter nicht zu vergleichen wäre. Die kleine Biene hat an mir nur das geſehen, was ſchön iſt. — Und dann dachte er darüber nach, ob er nicht vielleicht doch traurig ſei, Maja hatte ihn danach gefragt. „Nein," ſagte er endlich, „ich bin es jetzt nicht mehr, ſo viel iſt ſicher." —

Indeſſen flogen Maja und der Blumenelf durch das dichte Gebüſch eines Gartens. Das war eine Pracht im gedämpften Mondglanz, wie kein irdiſcher Mund ſie nennen kann. Ein betörend ſüßer Hauch von Taukühle und ſchlummernden Blumen verzauberte alles zu unausſprechlichen Wohltaten der Natur. Die lila Trauben der Akazien funkelten vor Friſche, und der Juniroſenbuſch ſah wie ein kleiner blühender Himmel voller roter Lampen aus. Bleich und traurig glommen die weißen Sterne des Jasmin, ſie ſtrömten einen Duft aus, als wollten ſie noch in dieſer Stunde alles ver-

ſchenken, was ihr eigen war. Maja wurde ganz verwirrt und preßte die Hand des Elfen, deſſen Augen verklärt und ſelig ſchimmerten.

„Wer hätte das gedacht," ſagte die kleine Maja, „nein, wer hätte das für möglich gehalten." Aber da erblickte ſie etwas, das ſie von Herzen traurig ſtimmte.

„O," rief ſie, „ſieh, ein Stern iſt gefallen! Nun irrt er umher und kann ſeinen Platz am Himmel nicht wiederfinden."

„Es iſt ein Glühkäferchen," ſagte der Blumenelf ernſt.

Da merkte Maja trotz ihres Erſtaunens zum erſtenmal, warum ihr der Elf ſo liebevoll erſchien. Er lachte niemals über ihre Unkenntnis, ſondern er half ihren armen Gedanken, wenn ſie ſich nicht zurechtfinden konnten.

„Es ſind ſeltſame Tierchen," fuhr der Elf fort. „Sie tragen ihr eigenes Licht durch die laue Nacht umher, ſo beleben ſie das Dunkel unter den Kuppeln der Büſche, wohin der Mond nicht dringt, und finden einander leicht. Später ſollſt du einen kennenlernen, wenn wir zu den Menſchen kommen."

Maja wollte wiſſen weshalb.

„Gleich wirst du es sehen," sagte der Blumenelf.

Sie waren inzwischen an einer Laube angekommen, die über und über von Jasmin und Gaisblatt bewachsen war. Sie ließen sich dicht am Boden nieder, ganz in der Nähe der Laube, aus der ein leises Flüstern kam. Der Blumenelf winkte einem Glühkäferchen. „Sei so gut," bat er den Kleinen, „leuchte ein wenig, wir müssen hier durch die dunklen Blätter hindurch, um in das Innere der Jasminlaube zu dringen."

„Aber dein Schein ist ja viel heller als meiner," sagte der Glühkäfer.

„Das finde ich auch," meinte Maja, eigentlich nur um ihre Erregung zu verbergen.

„Ich muß mich in ein Blatt einhüllen," erklärte der Elf, „sonst sehen die Menschen mich und sie würden erschrecken. Wir Elfen erscheinen den Menschen nur in ihren Träumen."

„Das ist etwas anderes," sagte der Glühkäfer. „Mach' gütigst Gebrauch von mir. Ich werde tun, was ich kann. Wird das große Tier, das du bei dir hast, mir nichts zuleide tun?"

Der Elf schüttelte den Kopf, und der Glühkäfer glaubte ihm gleich.

Nun nahm der Blumenelf ein Blatt und wickelte ſich ſorgfältig hinein, ſo daß ſein weißes Kleid nirgends durchſchimmerte. Dann pflückte er eine kleine blaue Glockenblume, die er im Gras fand, und ſetzte ſie wie einen Helm auf ſein leuchtendes Haar. Nun war nur ſein weißes Geſicht zu ſehen, das ſo klein war, daß ſicher niemand es entdeckt hätte. Er bat den Glühkäfer, ſich auf ſeine Schulter zu ſetzen und ſein Lämpchen an der einen Seite mit dem Flügel ein wenig abzudämpfen, damit es die Augen nicht blendete. Dann nahm der Majas Hand und ſagte:

„Nun komm. Am beſten klettern wir hier empor.“

Die kleine Maja dachte an das, was der Elf vorhin erzählt hatte, und fragte, während ſie in den Ranken aufwärtsſtiegen:

„Träumen die Menſchen, wenn ſie ſchlafen?“

„Nicht nur dann,“ ſagte der Elf, „ſondern ſie träumen zuweilen auch, wenn ſie wachen. Dann ſitzen ſie da, etwas in ſich zuſammengeſunken, ihr Kopf neigt ſich ein wenig, und ihre Augen ſuchen in der Ferne, als ob ſie bis in den Himmel ſchauen möchten. Immer ſind ihre Träume ſchöner als das Leben, deshalb erſcheinen wir ihnen darin.“

Aber da legte der Elf rasch das winzige Fingerchen auf seine Lippen, bog einen kleinen blühenden Jasminzweig zur Seite und schob dann Maja ein wenig vor.

„Sieh nun hinab," sagte er leise. „dort findest du, was du dir gewünscht hast."

Da sah die kleine Biene im Mondschatten auf einer Bank zwei Menschen sitzen. Es waren ein Mädchen und ein Jüngling. Sie hatte ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, und sein Arm hielt sie umschlungen, als ob er sie schützen wollte. Sie saßen ganz still da und schauten mit großen Augen in die Nacht. Es war so ruhig, als wären sie beide eingeschlafen, nur in der Ferne hörte man die Grillen, und langsam, langsam wanderte das Mondlicht in den Blättern.

Die kleine Maja sah voll Entzücken in das Gesicht des Mädchens. Obgleich es bleich und traurig erschien, lag doch ein Schimmer von großem Glück darüber, der wie ein heimliches Leuchten war. Über den großen Augen ruhte goldenes Haar, wie auch der Elf es hatte, und auf dem Haar lag der Himmelsschein der Sommernacht. Von ihren roten Lippen, die ein klein wenig geöffnet waren, ging ein Hauch von Wehmut und Seligkeit, als ob sie alles, was ihr eigen war, zum Glück des

Mannes dahingeben wollte, der an ihrer Seite ſaß. Und nun wandte ſie ſich ihm zu und zog ſein Haupt zu ſich nieder und ſagte etwas, das ein Lächeln in ſein Geſicht zauberte, wie Maja nie geglaubt hatte, daß ein Weſen der Erde lächeln könnte. In ſeinen Augen ſtrahlten ein Glück und eine Kraft, als ob die ganze, große Erde ſein Eigentum wäre und als wären Leid und Ungemach für immer aus der Welt verbannt.

Es verlangte Maja nicht danach zu wiſſen, was er dem Mädchen antwortete. Ihr Herz zitterte, als ſei die Seligkeit, die von den Menſchen unter ihr ausging, auch ihr Eigentum. „Nun habe ich das Herrlichſte geſehen," flüſterte ſie bebend, „was meine Augen jemals ſchauen werden. Ich weiß nun, daß die Menſchen am ſchönſten ſind, wenn ſie einander liebhaben."

Sie wußte nicht, wie lange ſie ſo ſtill und in Schaun verſunken hinter den Blättern geſeſſen hatte. Als ſie ſich umwandte, war der Schein des Glühkäfers erloſchen, und der Elf war fort.

Da erblickte ſie durch den Ausgang der Laube fern über der Landſchaft einen ſchmalen, roten Lichtſtreif am Horizont.

Zwölftes Kapitel

Alois Siebenpunkt

Die Sonne war ſchon hoch über die Kronen der Buchen emporgeſtiegen, als Maja am anderen Morgen in ihrer Waldburg erwachte. Anfangs glaubte ſie, das ganze Erlebnis der letzten Nacht ſei ein ſchöner Traum geweſen, aber dann entſann ſie ſich, daß ſie in der kühlen Morgendämmerung in ihrer Behauſung angelangt war, und nun war es faſt ſchon Mittag. Nein, es war Wirklichkeit geweſen, ſie hatte die Nacht mit dem Elfen verbracht und die Menſchen geſehen, die ſich in der Jasminlaube im Mondſchein umſchlungen gehalten hatten.

Draußen brannte die Sonne heiß auf den Blättern, es zog ein warmer Wind, und ſie hörte die vielerlei Stimmen der Inſekten. Ach, was wußten die anderen, und was wußte ſie! Sie war ſo ſtolz auf ihr Erlebnis, daß ſie gar nicht raſch genug hinauskommen konnte, ſie meinte, alle müßten es ihr anſehen, was ihr geſchehen war.

Aber draußen in der Sonne nahm alles den gewohnten Gang. Nichts war verändert, und nichts erinnerte an die blaue Nacht. Die Inſekten kamen, grüßten und

zogen, drüben auf der Wieſe war über den hohen bunten Sommerblumen, im Flimmern der heißen Luft, ein großer Verkehr. Maja ward plötzlich ganz traurig zumut, ſie fühlte, daß es niemand in der Welt gab, der an ihrem Glück oder an ihrer Betrübnis teilnahm. Sie konnte ſich nicht entſchließen, zu den anderen hinüberzufliegen. Ich will in den Wald, dachte ſie, der Wald iſt ernſt und feierlich, er paßt zu dem Zuſtand, in welchem mein Herz ſich befindet.

Wieviel Geheimnisvolles und wie viele Wunder das Waldesdunkel birgt, ahnt wohl niemand, der raſch und gedankenlos auf den gebahnten Wegen dahingeht. Dazu muß man die Zweige der Büſche auseinandergebogen haben, oder ſeine Blicke zwiſchen den Brombeerranken hindurch in die hohen Gräſer und über das dichte Moos ſchweifen laſſen. Unter ſchattigen Blättern der Pflanzen, in Erdlöchern und Baumhöhlen, zwiſchen den morſchen Rinden verwitterter Holzſtümpfe und im krauſen Schlingwerk der Wurzeln, die ſich wie Schlangenleiber über den Erdboden dahinwinden, iſt Tag und Nacht ein reges und vielgeſtaltiges Leben, voller Freuden und Gefahren, voller Kampf und Leid und Vergnügen.

Die kleine Maja ahnte von alledem nur wenig, als sie zwischen den braunen Stämmen und dem grünen Blätterdach dahinflog. Sie erkannte unter sich im Gras eine schmale Spur, die als ein deutlicher Weg durch Dickicht und Lichtungen führte. Zuweilen schien es ihr, als verschwände die Sonne hinter Wolken, so tief wurden die Schatten unter den hohen Kronen und im dichten Buschwerk; dann wieder flog sie in lauter goldgrünem Glänzen dahin, unter sich die breitblätterigen kleinen Wälder der Waldfarne und blühende Brombeerranken.

Endlich öffnete der Wald seine überdachten Säulentore, und vor Majas Blicken lag ein weites Kornfeld in der goldenen Sonne. In den Ähren leuchteten Kornblumen und Mohn. Die kleine Biene ließ sich in den Zweigen einer Birke nieder, die am Rand des Feldes stand, und betrachtete entzückt das goldene Meer, das sich im Frieden des stillen Tags vor ihr ausbreitete. Es schien ihr unabsehbar weit, und es gingen sanfte Wogen darüber hin; das tat der schüchterne Sommerwind, der so liebreich wehte, um nirgends die Ruhe der schönen Welt zu stören.

Ein paar kleine braune Schmetterlinge spielten unter

der Birke über dem Korn ‚Von Mohn zu Mohn'. Das iſt unter jungen Schmetterlingen ein ſehr beliebtes Geſellſchaftsſpiel. Jeder Schmetterling ſetzt ſich auf eine Blume, und es muß ein Spieler mehr da ſein, als Blumen in der Nähe ſtehen. Dieſer eine ſitzt in der Mitte des Kreiſes und ruft. Wenn ſein Ruf erklingt, müſſen alle auffliegen und die Blumen wechſeln. Wer zu ſpät kommt und keine Blume mehr findet, wird in die Mitte geſchickt und muß abrufen. Das war ſehr unterhaltend.

Maja ſah eine Weile zu, es machte ihr viel Vergnügen. Das könnte man auch die kleinen Bienen im Stock lehren, dachte ſie, da nennen wir es dann ‚Von Zelle zu Zelle'. Aber Kaſſandra wird wahrſcheinlich zu ſtreng ſein.

Die kleine Maja wurde plötzlich traurig geſtimmt, das kam ſicher durch die Erinnerung an die Heimat. Als ſie darüber nachdenken wollte, ſagte neben ihr jemand:

„Guten Morgen. Sie ſind eine Beſtie, wie mir ſcheint."

Die kleine Maja erſchrak ſehr und drehte ſich raſch um.

„Nein," sagte sie, „bestimmt nicht!"

Neben ihr saß eine kleine braune Halbkugel mit sieben schwarzen Punkten darauf. Unter dieser rotbraunen Kuppel, die übrigens prächtig glänzte, sah man ein winziges schwarzes Köpfchen, in dem zwei helle Äuglein funkelten, und nun erkannte Maja auch die dünnen Beinchen, die, fein wie Fäden, unter der punktierten Kuppel hervorschauten und sie so gut trugen, als sie eben konnten. Dieser kleine Dicke war es, der Maja angerufen hatte. Trotz seiner seltsamen Gestalt gefiel er der Biene ausgezeichnet, er hatte etwas gradezu Anmutiges.

„Wer sind Sie nur?" fragte sie, „ich selbst bin Maja, vom Volk der Bienen."

„Wollen Sie mich beleidigen?" fragte der Kleine. „Dazu liegt kein Grund vor, das merken Sie sich."

„Aber wie sollte ich dazu kommen?" fragte die kleine Maja ganz erschrocken, „ich kenne Sie in der Tat nicht."

„Das kann jeder sagen," meinte der Dicke. „Nun, ich will Ihrem Gedächtnis nachhelfen. Zählen Sie." Und der Kleine begann sich langsam umzudrehn.

„Soll ich Ihre Punkte zählen?"

„Ja, bitte schön," sagte der Käfer.

„Es sind sieben Punkte," sagte Maja.

„Nun?“ fragte der Käfer, „alſo? Sie wiſſen es immer noch nicht? So will ich es Ihnen ſagen. Ich heiße genau ſo, wie ſich nachzählen läßt. Ich gehöre zur Familie der Siebenpunkte, heiße Alois und bin meines Zeichens Dichter. Die Menſchen nennen mich auch Marienkäfer. Das iſt ihre Sache. Aber das wiſſen Sie ja jedenfalls.“

Maja wagte nicht nein zu ſagen, denn ſie fürchtete Alois zu kränken.

„O,“ ſagte Alois, „ich lebe vom Sonnenſchein, vom Frieden des Tages und von der Liebe der Menſchen.“

„Aber eſſen Sie denn nichts?“ fragte Maja überraſcht.

„Doch, Blattläuſe. Sie nicht?“

„Nein,“ ſagte Maja, „das iſt doch ...“

„Was iſt es denn? Wie?“

„Es iſt nicht üblich,“ ſagte Maja ſchüchtern.

„Natürlich!“ rief Alois und verſuchte, die eine Schulter hochzuziehen, was ihm aber wegen ſeiner feſten Kuppel nicht gelang, „Sie tun als Bürgerliche ſelbſtverſtändlich nur das, was üblich iſt. Damit kämen wir Dichter nicht weit. Haben Sie Zeit?“

„Doch,“ ſagte Maja, „gewiß.“

„Dann werde ich Ihnen eine Dichtung vortragen. Sitzen Sie still und schließen Sie die Augen, damit die Umgebung Sie nicht stört. Das Gedicht heißt ‚Der Menschenfinger'. Es ist ein persönliches Erlebnis und von mir. Hören Sie?"

„Ja," sagte Maja, „jedes Wort."

„Also:

Der Menschenfinger

Einmal hast du mich entdeckt,
als ich Glück im Leben hatte.
Du bist rund und langgestreckt.
Oben hast du eine glatte
zugespitzte Panzerplatte,
welche sich bewegen läßt,
aber unten sitzt du fest!

„Nun?" fragte Alois nach einem kleinen Schweigen. Er hatte Tränen in den Augen und seine Stimme zitterte.

„Der Menschenfinger hat mich sehr ergriffen," meinte Maja, die etwas verlegen geworden war. Eigentlich kannte sie schönere Lieder.

„Wie finden Sie die Form?" fragte Alois und

lächelte wehmütig. Er war ſichtlich durch die Wirkung überwältigt, die er hervorgebracht hatte.

„Rund und langgeſtreckt," antwortete Maja. „Sie haben es ja ſelbſt gedichtet."

„Ich meine die künſtleriſche Form, ich meine die Form meiner Dichtung."

„Ah," ſagte Maja, „ach ſo. Ja, die finde ich gut."

„Nicht wahr?" rief Alois. „Sie wollen ſagen, daß dies Lied dem Beſten eingereiht werden kann, was Sie kennen, daß man weit zurückgreifen muß, ehe man etwas Verwandtes findet. Die Kunſt muß zunächſt Neuigkeiten enthalten, das iſt es, was die meiſten Dichter überſehen. Und dann Größe, nicht wahr?"

„Doch," ſagte Maja, „ich glaube ..."

„Ihr zuverſichtlicher Glaube an meine Bedeutung, den Sie ausgeſprochen haben," ſagte Alois, „beſchämt mich gradezu. Haben Sie Dank. Ich muß nun weiter, denn die Einſamkeit iſt die Zierde des Künſtlers. Leben Sie wohl."

„Adieu," ſagte Maja, die gar nicht recht wußte, was der Kleine eigentlich gewollt hatte. Nun, er ſelbſt wird es ſchon wiſſen, dachte ſie. Groß iſt er ja eigentlich nicht, aber vielleicht wächſt er noch. Sie ſah ihm nach,

wie er eifrig den Zweig hinaufkrabbelte. Man konnte ſeine winzigen Beinchen kaum unterſcheiden, ſo daß es ausſah, als ſchöbe er ſich auf kleinen Rollen davon.

Dann ſah Maja wieder auf das goldene Kornfeld nieder, über dem die Schmetterlinge ſpielten. Das gefiel ihr weit beſſer als das Werk des Alois Siebenpunkt.

Dreizehntes Kapitel

Die Räuberburg

Ach, wie froh hatte dieſer Tag begonnen, und wie voller Angſt und Schrecken ſollte er enden. Maja hatte zuvor noch eine ſehr merkwürdige Bekanntſchaft gemacht, es war am Nachmittag geweſen, in der Nähe einer großen alten Waſſertonne. Sie ſaß in den duftenden Holunderblüten, die ſich in der ſtillen, ſchwarzen Waſſerfläche der Tonne ſpiegelten. Über ihr ſang ein Rotkehlchen ſo lieblich und froh, daß die kleine Maja es geradezu troſtlos fand, daß man ſich mit den Vögeln nicht befreunden konnte. Sie waren zu groß und fraßen einen auf, das war die Sache. Sie hatte ſich in der weißen Blütendolde des Holunder verſteckt und lauſchte

und blinzelte dabei mit den Augen, ſo daß der Sonnenſchein ihr ſpitze Pfeile ſchickte, als neben ihr jemand ſeufzte. Als ſie ſich umdrehte, ſah ſie das ſonderbarſte Tier, das ihr jemals begegnet war. Auf den erſten Blick glaubte ſie, daß es mindeſtens hundert Beine an jeder Seite hatte. Es war wohl dreimal ſo lang wie ſie ſelbſt, aber ſchmal und niedrig und ohne Flügel.

„Himmel noch mal!“ rief Maja ganz erſchrocken, „Sie müſſen aber laufen können.“

Der Fremde ſah ſie nachdenklich an.

„Ich zweifle daran,“ meinte er, „es könnte beſſer ſein. Ich habe zu viele Beine. Wiſſen Sie, ehe man ſie alle bewegt hat, vergeht zu viel Zeit. Es gab Zeiten, in denen ich das nicht gewußt habe, da iſt mir oft der Wunſch gekommen, ich hätte ein paar Beine mehr. Aber wie Gott will. Wer ſind denn Sie?“

Maja ſtellte ſich vor.

Der andere nickte und bewegte einige Beine.

„Ich bin Hieronymus,“ ſagte er, „von der Familie der Tauſendfüßler. Wir ſind ein altes Geſchlecht und erregen überall Bewunderung. Es gibt keine Tiere, die annähernd unſere Beinzahl aufzuweiſen haben. Acht iſt das Höchſte bei den anderen, ſoviel ich weiß.“

„Sie sind fabelhaft interessant," sagte die kleine Maja, „und sehr eigenartig in der Farbe. Haben Sie Familie?"

„Aber nein! Wieso denn?" fragte der Tausendfüßler. „Wohin sollte das führen? Wir kriechen aus dem Ei und damit basta. Wenn nicht einmal wir auf eigenen Füßen stehen könnten, wer sollte es dann können?"

„Das ist ja richtig," meinte Maja nachdenklich, „aber haben Sie gar keinen Anschluß?"

„Nein, meine Gute. Ich ernähre mich und zweifle."

„Ach, woran zweifeln Sie denn?"

„Es ist mir angeboren," entgegnete der Fremde, „ich muß immer zweifeln."

Maja sah ihn mit großen, erstaunten Augen an. Sie verstand nicht, wie er das meinte, und wollte doch nicht allzu neugierig in seine Angelegenheiten eindringen.

„Ich zweifle daran," sagte nach einer Weile Hieronymus, „daß Sie sich hier einen günstigen Ort zum Aufenthalt ausgesucht haben. Wissen Sie nicht, was drüben in der großen Weide liegt?"

„Nein."

„Sehen Sie, ich habe gleich bezweifelt, daß Sie es wiſſen. Dort liegt die Horniſſenſtadt."

Maja wäre faſt von der Blütendolde gefallen, ſo furchtbar erſchrak ſie. Sie wurde totenblaß, und zitternd fragte ſie, wo die Stadt läge.

„Sehen Sie dort den alten Starenkaſten im Gebüſch am Stamm der Weide? Er iſt ſo ungeſchickt angebracht, daß ich gleich daran gezweifelt habe, daß er jemals von Staren bezogen wird. Wenn ſo ein Kaſten nicht gegen Sonnenaufgang geöffnet iſt, beſinnt ſich jeder anſtändige Vogel, ehe er einzieht. Die Horniſſen haben nun darin ihre Stadt angelegt und befeſtigt. Es iſt die größte Horniſſenburg im Land. Das ſollten Sie eigentlich wiſſen, denn ſoviel ich beobachtet habe, ſtellen dieſe Räuber euch Bienen nach."

Maja hörte kaum noch zu. Sie unterſchied deutlich die braunen Mauern der Burg im Grün, und ihr Atem ſtockte.

„Ich muß fort," rief ſie, „ſo raſch als möglich."

Aber da klang hinter ihr ein lautes, böſes Lachen, und gleich darauf fühlte die kleine Maja ſich ſo energiſch am Kragen gepackt, daß ſie meinte, ihr Genick ſei gebrochen. Nie in ihrem Leben hat ſie dies Lachen ver-

geſſen können. Es klang wie ein Hohngelächter aus der Finſternis, und ein grauenerregendes Klirren von einem Panzer miſchte ſich hinein.

Hieronymus ließ ſich mit allen ſeinen Beinen zugleich los und purzelte durch die Zweige in die Waſſertonne.

„Ich zweifle daran, daß es gut geht," rief er, aber das hörte die arme kleine Biene nicht mehr.

Sie konnte ſich anfangs kaum umkehren, ſo feſt wurde ſie gehalten. Sie ſah einen goldgepanzerten Arm und dann plötzlich über ſich einen ungeheuren Kopf mit fürchterlichen Zangen. Zuerſt glaubte ſie, es ſei eine rieſengroße Weſpe, aber dann erkannte ſie, daß ſie ſich in den Fängen einer Horniſſe befand. Das ſchwarz und gelb getigerte Ungeheuer war wohl viermal ſo groß wie ſie ſelbſt.

Endlich löſte ſich ihre Stimme und ſie ſchrie ſo laut um Hilfe, als ſie konnte.

„Laß doch, Kerlchen," meinte die Horniſſe mit einer ganz unausſtehlichen Freundlichkeit und lächelte Maja böſe an. „Es dauert nur ſo lange, bis es vorüber iſt."

„Laſſen Sie mich los," ſchrie Maja, „oder ich ſteche Sie ins Herz."

„Gleich ins Herz?“ lachte der Räuber, „das iſt ja ſehr mutig. Aber es hat noch Zeit, meine Kleine.“

Maja geriet in furchtbare Wut. Mit Aufwendung aller ihrer Kräfte drehte ſie ſich herum, ſtieß ihren hellen, hohen Kampfruf aus und richtete ihren Stachel der Horniſſe mitten auf die Bruſt. Aber da geſchah das angſterregende Wunder, daß ihr Stachel ſich umbog, ohne einzudringen. Er prallte am Panzer des Räubers ab.

Die Augen der Horniſſe funkelten vor Zorn.

„Ich könnte dir jetzt deinen Kopf abbeißen, Kleine, um dich für dieſe Unverſchämtheit zu ſtrafen,“ ſagte ſie grimmig, „und ich würde es auch tun, wenn die Königin nicht lieber friſche Biene äße, als tote Biene. So einen fetten Biſſen, wie du es biſt, bringt man der Königin, wenn man ein guter Soldat iſt.“

Und ſie flog mit Maja in die Luft empor und grade auf die Räuberburg zu.

Nein, das iſt zuviel, dachte die arme Biene, das hält niemand aus. Und ſie verlor die Beſinnung.

* * *

Als sie nach längerer Zeit aus ihrer Betäubung erwachte, war es um sie her schwül und dämmerig, und die Luft war von einem scharfen, durchdringenden Geruch erfüllt, der ihr schrecklicher erschien, als alles, was sie kannte. Langsam besann sie sich, und eine lähmende Traurigkeit sank in ihr Herz. Sie wollte weinen und konnte nicht.

„Noch bin ich nicht gefressen," sagte sie zitternd, „aber es kann jeden Augenblick stattfinden."

Durch die Wände ihres Kerkers vernahm sie deutlich Stimmen. Nun sah sie auch, daß ein wenig Licht durch eine schmale Spalte fiel. Die Hornissen bauten ihre Mauern nicht aus Wachs, wie die Bienen, sondern aus einer trockenen Masse, die wie lockeres graues Papier aussah. Im schmalen Lichtstreifen, der in ihren Kerker drang, erkannte sie nun auch langsam ihre Umgebung, und sie erstarrte beinahe vor Schreck, als sie ringsumher Tote liegen sah. Grade zu ihren Füßen lag ein kleiner Rosenkäfer auf dem Rücken, und etwas weiter zur Seite erkannte sie das Gerüst eines großen Laufkäfers, zur Hälfte durchbrochen, und überall lagen Flügel und Panzerdecken hingemordeter Bienen.

„Ach, daß mir dies geschehen mußte," wimmerte die

kleine Maja. Sie wagte ſich nicht mehr zu rühren und preßte ſich frierend vor Entſetzen und Angſt in die äußerſte Ecke der ſchrecklichen Kammer.

Da hörte ſie durch die Wand wieder deutlich die Stimmen der Horniſſen, und von Todesangſt getrieben kroch ſie an den kleinen Spalt und ſchaute hindurch.

Da ſah ſie einen großen Saal, der ganz mit Horniſſen angefüllt war und der von einer großen Anzahl von gefangenen Glühkäfern auf das prächtigſte erleuchtet wurde. Auf einem Thron inmitten der Ihren ſaß die Königin. Es ſchien eine wichtige Beratung ſtattzufinden, Maja verſtand jedes Wort.

Wenn ihr nur dieſe glitzernden Ungeheuer nicht ſolch unſägliches Entſetzen eingeflößt hätten, ſie würde ſicher über ihre Kraft und Pracht in Entzücken geraten ſein. Zum erſtenmal erkannte ſie jetzt deutlich, wie die Räuber ausſahen. Mit Staunen und Zittern ſah ſie den Prunk der goldenen Panzer, die den ganzen Leib hinunter mit herrlichen ſchwarzen Schienen verziert waren, ſo daß man einen Eindruck von ihnen hatte, wie wohl ein Kind ihn haben mag, das zum erſtenmal einen Tiger erblickt.

Ein Wächter ging an den Wänden des Saales um-

her und forderte die Glühkäfer auf, aus Leibeskräften zu leuchten. Er tat es leiſe und drohend, um die Beratung nicht zu ſtören, ſtieß mit einer langen Stange nach ihnen und ziſchte jedesmal:

„Leuchte, ſonſt freſſ' ich dich!"

Es war ganz fürchterlich, wie es in der Horniſſenburg zuging.

Da hörte Maja die Horniſſenkönigin ſagen:

„Alſo bleibt es bei unſerer Abmachung: Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, verſammeln ſich die Krieger. Die Stadt der Bienen im Schloßpark wird überfallen. Der Stock wird ausgeraubt und möglichſt viele Gefangene werden gemacht. Wer Helene die Achte, die Bienenkönigin, gefangennimmt und mir lebendig überliefert, wird in den Ritterſtand erhoben. Haltet euch tapfer und bringt mir gute Beute heim. Und hiermit hebe ich die Verſammlung auf. Begebt euch zur Ruhe!"

Sie erhob ſich nach dieſen Worten und verließ mit ihrem Gefolge den Saal.

Die kleine Maja hätte beinahe laut aufgeweint.

„Mein Volk," ſchluchzte ſie, „meine Heimat!" Sie preßte ihre Hände in den Mund, um nicht zu ſchreien,

ihre Verzweiflung war grenzenlos. „Ach, wäre ich geſtorben, ehe ich dies hören mußte," wimmerte ſie. „Niemand wird die Meinen warnen. Sie werden im Schlaf überfallen und ermordet. O lieber Gott, tu ein Wunder, hilf mir, hilf mir und meinem Volk aus unſerer Not."

Im Saal wurden die Glühkäferchen ausgelöſcht und aufgefreſſen. Es wurde langſam ſtill in der Burg. An Maja ſchien niemand mehr zu denken.

Langſam kam ein ſchwaches Dämmerlicht in ihrem Kerker auf, und ihr war, als klänge von außen her das Nachtlied der Grillen. Nie war der Biene etwas furchtbarer erſchienen, als dies Burgverlies mit ſeinen Totengerippen.

Vierzehntes Kapitel

Die Flucht

Aber die Verzweiflung der kleinen Biene machte bald einer entſchloſſenen Beſinnung Platz. Es war, als erinnerte ſie ſich wieder daran, daß ſie eine Biene war. Hier ſitze ich und weine und klage, dachte ſie plötzlich, als ob ich nicht Gedanken und Kräfte hätte. O, ich

mache meinem bedrohten Volk und meiner Königin wenig Ehre. Sterben muß ich doch, da will ich es wenigstens stolz und mutig tun und nichts unversucht lassen, die Meinen zu retten.

Es war, als vergäße sie ganz die lange Zeit der Trennung von den Ihren und der Heimat, sie fühlte sich ihnen zugehöriger als je, und die große Verantwortung, die plötzlich auf ihr ruhte, weil sie den Plan der Hornissen kannte, verlieh ihr große Entschlossenheit und viel Mut.

Müssen die Meinen unterliegen und sterben, so will ich es auch, dachte sie, aber vorher will ich nichts ungetan lassen, sie zu retten.

„Es lebe meine Königin!" rief sie.

„Ruhe da drinnen!" scholl es barsch von außen.

Hu, das war eine fürchterliche Stimme. Es muß der Wächter gewesen sein, der die Runde machte. Offenbar war es längst Nacht.

Als der Schritt draußen verhallt war, begann Maja sogleich damit, den Spalt zu erweitern, der in den Saal führte. Es gelang ihr leicht, die mürbe Wand zu zerbeißen, wenn sie auch lange Zeit brauchte, bevor die Öffnung groß genug war. Endlich konnte sie sich

hindurchzwängen. Sie tat es vorſichtig und mit pochendem Herzen, ſie wußte, daß es ihr Leben koſten würde, wenn man ſie entdeckte. Aus unbekannten Gründen der Burg ſcholl ein tiefes Schnarchen.

Der Saal lag in gedämpftem blauem Licht, das vom Eingang hineinſank. Das iſt Licht vom Mond, wußte Maja und ſchritt vorſichtig dahin, wobei ſie ſich ſtets in den tiefen Schatten an den Wänden hielt. Vom Saal führte ein ſchmaler hoher Flur zum Ausgang, von dort kam das Himmelslicht der Nacht. Maja ſeufzte tief auf, ſie ſah ganz fern in unendlicher Weite einen Stern am Himmel ſchimmern. Ach Freiheit, dachte ſie.

Der Gang war ganz hell. Leiſe, Schritt für Schritt, ſchlich ſie voran, das Tor kam immer näher. Wenn ich jetzt auffliege, dachte ſie, ſo bin ich draußen. Ihr Herz ſchlug in der Bruſt, als ob es ſie zerſprengen wollte.

Da ſah ſie im Schatten des Tores an einer Säule den Wächter lehnen.

Wie angewurzelt blieb ſie ſtehen, alle ihre Hoffnung ſank dahin. Dort war kein Vorüberkommen. Was ſollte ſie tun? Das Beſte wird ſein, ich kehre um, dachte ſie, aber der Anblick des Rieſen am Tor hielt ſie im

Bann. Es ſchien, als ſchaute er ganz in Gedanken verſunken in die beleuchtete Nachtlandſchaft hinaus. Er hatte ſein Kinn in die Hand geſtützt, und ſein Kopf war ein wenig geneigt. Wie der goldene Panzer im Mond glänzte! In ſeiner Haltung war etwas, das die kleine Maja bewegte. Er ſieht ſo traurig aus, dachte ſie, wie ſchön er iſt, wie edel iſt ſeine Haltung und wie ſtolz funkelt ſeine Rüſtung. Tag und Nacht legt er ſie nicht ab, er iſt immer bereit zu rauben, zu kämpfen und zu ſterben ...

Die kleine Maja vergaß ganz, daß es ihr Feind war, den ſie vor ſich ſah. Ach, wie oft war es ihr ſo gegangen, daß ihr Herz und ſeine Freude am Schönen ſie alle Gefahr vergeſſen ließ.

Da ſchoß ein goldener Lichtblitz vom Helm des Räubers, er mußte den Kopf bewegt haben.

„Lieber Gott," flüſterte die kleine Maja, „jetzt iſt es aus."

Da ſagte der Wächter ganz ruhig:

„Komm nur näher, Kleine."

„Was?" rief Maja, „wie? Sie haben mich geſehen?"

„Doch, Kind, ſchon lange. Du haſt ein Loch in die

Wand gebiſſen, und haſt dich dann, immer hübſch im Schatten, bis hierher bewegt. Dann haſt du mich geſehen und mit deinem Mut war es zu Ende. Iſt es ſo?"

„Ja," ſagte Maja, „Sie haben recht." Sie zitterte vor Grauen am ganzen Körper. Alſo die ganze Zeit über hatte der Wächter ſie beobachtet. Sie erinnerte ſich nun, davon gehört zu haben, wie ſcharf die Sinne dieſer klugen Räuber ſind.

„Was willſt du denn hier?" fragte der Wächter gutmütig. Maja fand immer noch, daß er traurig ausſah, er ſchien an ganz andere Dinge zu denken, ihm war dies alles gar nicht ſo wichtig wie ihr ſelbſt.

„Hinaus möchte ich," antwortete ſie. „Ich habe auch nicht den Mut verloren, ſondern ich war nur erſchrocken über ihre Kraft und Schönheit und über den goldenen Glanz Ihrer Rüſtung. Jetzt werde ich mit Ihnen kämpfen."

Der Wächter beugte ſich erſtaunt ein wenig vor, ſah Maja an und lächelte. Es war gar nicht böſe, dies Lächeln, die kleine Biene hatte dabei ein Empfinden, das ſie noch niemals im Leben gekannt hatte. Ihr war zumute, als ob dieſes Lächeln des jungen Kriegers eine heimliche Gewalt über ihr Herz ausübte.

„Kleine," ſagte er beinahe herzlich, „nein, kämpfen werden wir nicht. Ihr ſeid ein mächtiges Volk, aber wir ſind ſtärker. Am wenigſten aber wird je eine einzelne Horniſſe mit einer einzelnen Biene kämpfen. — Wenn du magſt, kannſt du gern ein wenig hierbleiben und mit mir plaudern. Aber nur noch kurz, bald werde ich die Soldaten wecken, und dann mußt du in deine Zelle zurück."

Seltſam, dieſe überlegene Freundlichkeit der Horniſſe entwaffnete Maja mehr, als Zorn oder Haß es gekonnt hätten. Es war beinahe etwas wie Bewunderung, das ſie empfand. Sie ſah mit großen traurigen Augen zu ihrem Feind auf, und da ſie immer dem Zug ihres Herzens folgen mußte, ſagte ſie:

„Ich habe ſtets nur Böſes von den Horniſſen gehört, aber Sie ſind nicht böſe. Ich kann nicht glauben, daß Sie böſe ſind."

Der Krieger ſah Maja ruhig an:

„Es gibt überall böſe und gute Leute," ſagte er ernſt. „Aber wir ſind eure Feinde, das vergiß nicht. Es wird immer ſo bleiben."

„Muß denn ein Feind immer böſe ſein?" fragte Maja. „Als Sie vorhin in die Nacht hinausſchauten,

habe ich vergeſſen müſſen, daß Sie hart und mir feindlich ſind. Mir war zumute, als ob Sie traurig wären, und ich habe immer gemeint, Weſen, die traurig ſind, können unmöglich böſe ſein."

Und als der Wächter ſchwieg, fuhr Maja um vieles mutiger fort:

„Sie ſind mächtig. Wenn Sie wollen, können Sie mich wieder in meine Zelle ſchaffen, und ich muß ſterben, aber wenn Sie wollen, ſo können Sie mir auch meine Freiheit ſchenken."

Da richtete der Krieger ſich auf. Sein Panzer klirrte ein wenig, und der Arm, den er hob, blinkte im Mondlicht, das verblaſſend auf dem Tor lag. Kam ſchon der Morgen?

„Du haſt ganz recht," ſagte er, „dieſe Macht habe ich. Dieſe Macht iſt mir von meinem Volk und meiner Königin anvertraut worden. Der Befehl lautet, daß keine Biene je wieder die Burg lebendig verlaſſen darf, die ſie einmal betreten hat. Ich werde meinem Volk Treue halten." Und nach einer Weile des Schweigens fügte er leiſe hinzu, als ſpräche er zu ſich ſelbſt: „Ich habe zu bitter erfahren, wie weh die Untreue tun kann, als Schnuck mich verließ ..."

Die kleine Maja ſtand erſchüttert und wußte nichts zu antworten. Ach, ſie ſelber trieb das gleiche Gefühl, die Liebe zu den Ihren, die Treue gegen ihr Volk. Sie fühlte, hier gab es kein anderes Mittel mehr als Liſt oder Gewalt, es tat jeder ſeine Pflicht und doch blieben ſie einander fremd und feind. — Aber hatte der Krieger nicht zuletzt einen Namen genannt? Hatte er nicht von einer Untreue geſprochen, die jemand gegen ihn begangen hatte? Schnuck kannte ſie ja, war das nicht die ſchöne Libelle geweſen, die am Seeufer bei den Waſſerroſen wohnte? Sie bebte vor Aufregung, vielleicht lag hier eine Rettung für ſie, aber ſie wußte noch nicht, inwiefern. Vorſichtig fragte ſie:

„Wer iſt denn Schnuck, wenn ich fragen darf?"

„Ach, das kümmert dich nicht, Kleine," antwortete der Wächter, „ſie iſt für mich verloren, und ich werde ſie nie mehr finden."

„Ich kenne Schnuck," ſagte Maja und zwang ſich zur Gelaſſenheit, „ſie gehört zur Familie der Libellen und iſt wahrſcheinlich die ſchönſte, die es unter ihnen gibt."

Maja hatte den Krieger noch nicht ſo geſehen, wie nach dieſen Worten, er ſchien alles um ſich her vergeſſen zu haben und ſprang ſtürmiſch auf ſie zu.

„Wie?“ rief er, „du kennſt Schnuck? Sofort ſagſt du, wo ſie iſt.“

„Nein,“ ſagte die kleine Maja, ganz ſtill und feſt. Aber innerlich glühte ſie vor Freude.

„Ich beiße dir den Kopf ab, wenn du nicht ſprichſt,“ rief der Wächter. Er kam ganz nahe.

„Der wird mir ja ſowieſo abgebiſſen. Tun Sie's nur! Ich werde doch nicht die liebliche Libelle verraten, mit der ich eng befreundet bin! Jedenfalls wollen Sie ſie gefangennehmen.“

Der Krieger atmete ſchwer. Da es draußen zu dämmern begann, ſah Maja, daß ſeine Stirn bleich war und ſeine Augen voll Angſt und Unfrieden.

„Mein Gott,“ ſagte er verſtört, „es iſt Zeit, ich muß die Krieger wecken. — Nein, nein, kleine Biene, ich will Schnuck nichts Böſes tun. Ich liebe Schnuck mehr als mein Leben. Sage mir, wo ich ſie wiederfinde!“

„Ich liebe mein Leben auch,“ ſagte die kleine Maja klug und zögernd.

„Wenn du mir den Aufenthalt der Libelle Schnuck verrätſt,“ ſagte der Wächter und Maja ſah, daß er mühſam ſprach und am ganzen Körper zitterte, „ſo

werde ich dich freigeben, dann kannſt du fliegen, wohin du willſt."

„Werden Sie Wort halten?"

„Mein Ehrenwort als Räuber," ſagte der Wächter ſtolz.

Die kleine Maja konnte kaum ſprechen. Kam es nicht auf jede einzelne Minute an, wenn ſie die Ihren noch rechtzeitig vor dem Überfall warnen wollte? Aber ihr Herz jubelte.

„Gut," ſagte ſie. „Ich glaube Ihnen. So hören Sie: Kennen Sie die alten Linden beim Schloß? Hinter ihnen ziehen ſich viele Blumenwieſen hin und endlich kommt ein großer See. Im Seewinkel im Süden, wo der Bach einmündet, ſtehen in der Sonne die weißen Seeroſen im Waſſer. Dort im Schilf wohnt Schnuck, Sie finden ſie jeden Mittag dort, wenn die Sonne hoch ſteht."

Der Krieger hatte beide Hände an ſeine blaſſe Stirn gedrückt. Er ſchien ſchwer mit ſich ſelbſt zu kämpfen.

„Du haſt recht," ſagte er leiſe und ſtöhnte ſo, daß man nicht ſagen konnte, ob er Schmerz oder Freude empfand. „Sie hat mir erzählt, ſie wollte zu weißen ſchwimmenden Blumen. Das werden die Blumen ſein,

von denen du geſprochen haſt. So flieg denn, und hab' Dank!"

Und wirklich trat er vom Eingang zurück. Draußen dämmerte der Tag herauf.

„Ein Räuber hält ſein Wort," ſagte er. Er wußte nicht, was die kleine Maja in dieſer Nacht in der Burg gehört hatte, und ſo dachte er: Was liegt an einer kleinen Biene, gibt es nicht genug andere?

„Leben Sie wohl," rief Maja und flog davon, atemlos vor Haſt und ohne ein Wort des Dankes. Es war wirklich keine Zeit mehr dazu.

Fünfzehntes Kapitel

Die Heimkehr

Die kleine Maja nahm ihre ganzen Kräfte zuſammen, alles an Willen und Tatkraft, was ihr geblieben war. Wie eine Kugel aus dem Lauf einer Jagdbüchſe flog ſie blitzſchnell ſchnurgrade durch die bläuliche Morgenluft dahin, grade auf den Wald zu. Die Bienen können raſcher fliegen als die meiſten anderen Inſekten. Dort war ſie zunächſt ſicher, dort konnte ſie ſich ver-

ſtecken, falls die Horniſſe bereuen ſollte, ſie freigegeben zu haben, und ihr folgte.

Aus den Bäumen fielen ſchwere Tropfen in die welken Blätter des Waldbodens. Es war ſo kalt, daß der Biene die Flügel zu erſtarren drohten. Überall lagen feine Schleier in der Ebene, und vom Morgenrot war nichts zu ſehen. Dabei war es ſo ſtill in der Runde, als habe die Sonne die Erde vergeſſen und als hätten alle Weſen ſich zu einem Todesſchlaf niedergelegt. Da flog Maja ſo hoch empor in die Luft, als ſie konnte. Es galt für ſie nur eines: ſie mußte ſo raſch als ihre Kräfte und Sinne zuließen, den Stock der Ihren finden, ihr Volk, ihre bedrohte Heimat. Sie mußte die Ihren warnen, daß ſie ſich gegen den Überfall rüſten konnten, den die furchtbaren Räuber an dieſem Morgen planten. O, das Volk der Bienen war ſtark und wohl befähigt, den Kampf mit den überlegenen Gegnern aufzunehmen, wenn es ſich wappnen konnte und zur Verteidigung vorbereitete. Niemals aber, wenn es überrumpelt und im Erwachen überfallen wurde. Wenn die Königin und die Soldaten noch ſchliefen, dann würde es ein furchtbares Morden geben und viele Gefangene, und der Erfolg der Horniſſen war gewiß. Und nun, da die

kleine Biene an die Kraft und die Stärke der Ihren dachte, an ihre Todesbereitſchaft und ihre Treue gegen die Königin, überkam ſie ein hoher Zorn gegen die Feinde und zugleich ein beſeligter Opferwille und ein beglückender Mut ihrer begeiſterten Liebe.

Es war nicht leicht für ſie, ſich in der Umgegend zurechtzufinden. Sie hatte ſich ſchon leit lange nicht mehr auf jene Art das Land gemerkt, wie die anderen Bienen es gewohnt waren, die immer von weiten Ausflügen mit ihrer Honigtracht zum Stock zurückfinden mußten.

Ihr war, als ſei ſie noch niemals ſo hoch in der Luft geweſen, wie nun, die Kühle tat ihr weh, und ſie konnte die einzelnen Gegenſtände drunten, kaum noch deutlich unterſcheiden. Worauf ſoll ich mich verlaſſen, dachte ſie, ich habe keinen Anhalt und werde den Meinen keine Hilfe bringen können. „Ach, hier war nun die beſte Gelegenheit, alles gutzumachen," ſeufzte ſie in ihrer Angſt, „was ſoll ich tun?" Aber plötzlich trieb es ſie mit heimlichen Mächten unwiderſtehlich nach einer beſtimmten Richtung hin. Was iſt es nur, was mich drängt und zieht, dachte ſie, es muß mein Heimweh ſein, das mich führt. Und ſie überließ ſich dieſem Gefühl und flog ſo raſch ſie konnte gradeaus. Und plötzlich brach ſie in

helles Jubeln aus, dort ſchimmerten fern wie graue Kuppeln aus der Dämmerung die Baumkronen der großen Linden des Schloßparks. Nun wußte ſie ſich zurechtzufinden, und augenblicklich ließ ſie ſich bis dicht über die Erde nieder. Sie ſah auf den Wieſen zur Seite die hellen Nebelſtriche wieder dichter und dachte an die Blumenelfen, die dort getroſt und ſelig ihren frühen Tod ſtarben. Das füllte ihr das Herz aufs neue mit Zuverſicht, und ihre Angſt verlor ſich. Mochten die Ihren ſie wegen ihrer Flucht aus dem Reiche verachten, mochte die Königin ſie ſtrafen, wenn nur ihr Volk von dem furchtbaren Unheil verſchont blieb, das ihm drohte.

Dort ſchimmerte ſchon dicht an der langen Steinmauer die Blautanne, die die Bienenſtadt der Ihren gegen den Weſtwind ſchützte, und nun ſah ſie die bekannten Fluglöcher, die roten, blauen und grünen Tore ihrer Heimat leuchten. Ihr Herz ſchlug ſo ſtürmiſch, daß ſie glaubte, ihr Atem müßte vergehn, aber ſie hielt aus und ſteuerte grade auf den Eingang des roten Tors zu; dort führte es zu ihrem Volk und zu ihrer Königin.

Als ſie ſich auf dem Flugbrett vor dem Tore niederließ, vertraten ihr die beiden Wächter den Eingang und ergriffen ſie ſogleich. Maja konnte in ihrer Atemloſig-

keit anfangs kein Wort hervorbringen, und die Wachen machten Miene, ſie zu töten, denn es iſt den Bienen bei Todesſtrafe verboten, in eine fremde Stadt zu dringen ohne den Willen der Königin.

„Zurück!“ rief der Wächter und ſtieß ſie rauh vor ſich her, „was kommt Ihnen in den Sinn?! Wenn Sie nicht augenblicklich umkehren, iſt es um Sie geſchehen.“ Und dem anderen Wächter zugewandt, ſagte er: „Iſt dir ſchon einmal ſo etwas vorgekommen, und noch dazu vor Tagesanbruch?“

Da rief Maja das Loſungswort ihres Volkes, woran alle Bienen die Ihren erkannten, und die Wächter ließen ſie augenblicklich los.

„Was iſt das?!“ riefen ſie, „du biſt eine der Unſrigen, und wir kennen dich nicht?“

„Laßt mich vor die Königin,“ ſtöhnte die kleine Maja, „gleich, raſch, es droht großes Unheil.“

Die Wächter zögerten noch, ſie verſtanden nicht, was vor ſich ging.

„Die Königin darf nicht vor Sonnenaufgang geweckt werden,“ ſagte der eine von ihnen.

Da ſchrie Maja ſo laut und leidenſchaftlich, wie die beiden wohl niemals eine Biene haben ſchreien hören:

„So erwacht die Königin vielleicht nie mehr zum Leben! Der Tod folgt mir auf dem Fuß.“ Und sie fügte so wild und zornig hinzu: „Ihr sollt mich vor die Königin führen!“ daß die Wächter ganz erschrocken und tief ergriffen gehorchten.

Nun eilten sie miteinander durch die warmen, vertrauten Straßen und Gänge, die Maja alle wiedererkannte, und obgleich ihre Erregung und Hast sie fast überwältigten, zitterte doch ihr Herz vor Wehmut unter den Wohltaten der Heimat.

„Ich bin zu Hause,“ stammelte sie mit blassen Lippen.

Im Empfangssaal der Königin brach sie beinahe zusammen. Einer der Wächter stützte sie, während der andere mit der ungewöhnlichen Botschaft in die Gemächer der Königin eilte. Sie hatten nun beide erkannt, daß etwas ganz Außerordentliches im Anzuge war, und der Bote lief so rasch als seine Füße ihn trugen.

Die ersten Wachsbereiterinnen waren schon auf, neugierig schaute hier und da ein Köpfchen durch die Eingänge, die Nachricht dieses Vorfalls verbreitete sich schnell.

Da kamen zwei Offiziere aus den Gemächern der Königin. Maja erkannte ſie ſogleich, ſie nahmen ernſt und ſchweigend am Eingang ihre Stellungen ein, ohne Maja anzureden; nun mußte gleich die Königin erſcheinen.

Sie kam ohne ihren Hofſtaat, nur in Begleitung zweier Dienerinnen und ihres Leibadjutanten. Als ſie Maja ſah, trat ſie ſchnell auf ſie zu, und da ſie den argen Zuſtand und die große Erregung der kleinen Biene ſah, verlor ſich der Zug von Ernſt und Strenge ein wenig, der in ihrem Geſicht gelegen hatte.

„Du kommſt mit einer wichtigen Botſchaft?“ fragte ſie ruhig. „Wer biſt du?“

Maja konnte nicht gleich ſprechen. Endlich brachte ſie mühſam nur die Worte hervor:

„Die Horniſſen!“

Die Königin erbleichte, aber ſie blieb gefaßt, und das beruhigte auch Maja ein wenig.

„Großmächtige Königin,“ rief ſie, „vergib mir, daß ich die Pflichten nicht beachte, die deine Hoheit und Würde erheiſchen, ich will ſpäter alles ſagen, was ich getan habe und was ich von Herzen bereue. Ich bin in dieſer Nacht wie durch ein Wunder der Gefangen-

ſchaft der Horniſſen entronnen, und das letzte, was ich von ihnen gehört habe, iſt, daß in der Morgendämmerung dieſes Tages unſer Reich überfallen und ausgeraubt werden ſoll!"

Das Entſetzen, das dieſe Worte der kleinen Maja bei allen Anweſenden hervorriefen, läßt ſich kaum ſchildern. Die beiden Dienerinnen, die die Königin begleiteten, brachen in lautes Jammern aus, und die Offiziere am Eingang machten Miene, bleich vor Schreck, davonzufliegen und Alarm zu ſchlagen. Der Adjutant ſagte: „Ja Herrgott...", und drehte ſich einmal um ſich ſelbſt, weil er ſich nach allen Seiten zugleich umſehen wollte.

Es war wirklich ein ganz außerordentlicher Anblick, zu ſehen, mit welcher Ruhe und Geiſteskraft die Königin die furchtbare Nachricht aufnahm. Sie reckte ſich ein wenig empor, und in ihre Haltung kam etwas, was alle einſchüchterte und ihnen zugleich ein grenzenloſes Vertrauen einflößte. Die kleine Maja zitterte vor Erhobenheit, ſo etwas Bedeutungsvolles an Überlegenheit glaubte ſie noch niemals geſehen zu haben. Und die Königin winkte die Offiziere an ihre Seite und ſprach laut und gefaßt ein paar raſche Sätze zu ihnen. Maja

hörte zum Schluß noch die Worte: „Ich gebe euch eine Minute zur Ausführung meines Befehls, wenn es länger dauert, kostet es euren Kopf.“ Aber die beiden Offiziere sahen gar nicht so aus, als ob man sie anfeuern müßte; sie stürmten davon, daß es eine Freude zu sehen war.

„O meine Königin,“ sagte die kleine Maja.

Da neigte sich die Königin noch für einen kleinen Augenblick zu Maja nieder, noch einmal für kurze Zeit sah die kleine Biene das Angesicht ihrer Fürstin milde und voll Liebe erstrahlen.

„Hab' Dank,“ sagte sie zu Maja, „du hast uns alle gerettet, was immer vorher geschehen sein mag, du hast es tausendfältig gut gemacht. — Aber nun geh und ruh dich aus, mein Herzchen, du siehst elend aus, und deine Hände zittern.“

„Ich möchte für dich sterben,“ stammelte Maja bebend.

Da antwortete die Königin:

„Sei ohne Sorge um uns. Unter all den Tausenden, die diese Stadt bewohnen, ist nicht eine einzige, die nicht ohne Besinnen ihr Leben für das Wohl der anderen hingeben würde. Du kannst ruhig schlafen.“

Sie beugte ſich zu der kleinen Maja nieder und küßte ſie auf ihre Stirn, dann winkte ſie ihren Dienerinnen und befahl ihnen, für die Ruhe Majas Sorge zu tragen.

Die kleine Biene ließ ſich willenlos und tief im Herzen beglückt davonführen.. Ihr war zumut, als habe ihr das Leben nun nichts Schöneres mehr zu geben. Sie hörte wie im Traum noch in der Ferne hohe helle Signalrufe, ſah, wie die Würdenträger des Staates ſich um die Eingänge der Königsgemächer drängten, und dann vernahm ſie ein dumpfes, weithinhallendes Dröhnen, das den ganzen Stock erſchütterte.

„Die Soldaten! Unſere Soldaten!“ flüſterte neben ihr die Dienerin.

Das letzte, was ſie in der kleinen ſtillen Kammer hörte, in der ihre Begleiterinnen ſie zur Ruhe betteten, war dicht unter ihrer Tür der Marſchſchritt vorbeieilender Truppen. Sie vernahm eine klare Kommandoſtimme, die froh und zuverſichtlich klang, und in ihren erſten Traum hinein tönte das alte Soldatenlied der Bienen, und ſie hörte, verklingend wie aus weiter Ferne:

Sonne, goldne Sonne du,
leuchte unſerm Treiben.
Segne unſre Königin,
laß uns einig bleiben.

Sechzehntes Kapitel

Die Schlacht der Bienen und Horniſſen

Es herrſchte eine ungeheure Erregung im Reich der Bienen. Selbſt in den Tagen der Revolution war der Aufruhr nicht ſo groß geweſen. Der Stock brauſte. Es war nicht eine Biene, die nicht von einem heiligen Zorn der Empörung befallen war und von glühendem Verlangen, den alten Todfeinden mit ganzer Kraft zu begegnen. Und doch traten weder Verwirrung noch Unordnung ein, es war gradezu erſtaunlich, wie raſch die Regimenter ſich geſammelt hatten und wie gut jeder wußte, was ſeine Pflicht war und wodurch er ſich nützlich machen konnte.

Allerdings war es die höchſte Zeit. Als auf den Ruf der Königin die Freiwilligen vortraten, die ſich als Erſte zu der Verteidigung des Eingangs hergaben, kamen

raſch wie ſauſende Pünktchen die erſten Botſchafter zurück, die ausgeſandt worden waren und nun meldeten, daß die Horniſſen nahten. Es trat eine furchtbare Ruhe der Erwartung ein. Mit gefaßtem Ernſt und bleich vor Stolz ſtanden die erſten Soldaten hart am Eingang in drei geſchloſſenen Reihen. Keiner ſprach mehr, es war totenſtill umher. Nur im Hintergrunde hörte man die leiſen Kommandorufe der Offiziere, die die Reſerven ordneten. Es ſchien, als ſchliefe der Stock. Nur am Tor arbeiteten leiſe und fieberhaft noch etwa ein Dutzend Wachsbereiterinnen, die den Befehl erhalten hatten, den Eingang mit Wachs zu verengen. Wie durch ein Wunder waren in den wenigen Minuten zwei dicke Wachswände entſtanden, die auch die ſtärkſte Horniſſe nicht ohne Zeitverluſt zerſtören konnte. Das Flugloch war faſt um die Hälfte verkleinert worden.

Die Königin hatte einen Poſten inne, von dem aus ſie in der Lage war, den Kampf zu überblicken. Ihre Adjutanten eilten und flogen hin und her. Nun war ſchon der dritte Kundſchafter zurück. Er ſank völlig erſchöpft vor der Königin nieder.

„Ich bin der letzte, der zurückkommt," ſchrie er mit äußerſter Anſtrengung, „die anderen ſind tot."

„Wo ſind die Horniſſen?“ fragte die Königin.

„Bei den Linden,“ rief er, und dann ſtammelte er in Todesangſt: „Hört, hört! die Luft ſauſt von den Flügeln der Rieſen!“

Es war nichts zu hören. Es mußte ſeine Angſt ſein, daß er immer noch glaubte, verfolgt zu werden.

„Wie viele ſind es?“ fragte die Königin ſtreng, „ſprich leiſe.“

„Ich habe vierzig gezählt,“ flüſterte der Botſchafter, und obgleich die Königin über die Stärke des Feindes erſchrak, ſagte ſie doch laut und zuverſichtlich:

„Es wird keine von ihnen ihre Heimat wiederſehen.“

Die Worte der Königin wirkten auf die Soldaten und Offiziere wie eine furchtbare Wahrſagung zum Unheil des Feindes, und der Mut aller hob ſich.

Als aber nun draußen in der ſtillen Morgenluft erſt leiſe und dann lauter und lauter ein ſcharfes unheilvolles Surren entſtand, als der Eingang ſich verdunkelte und alle deutlich die ſchrecklichen Flüſterſtimmen dieſer grauſamſten Räuber und Mörder vernahmen, die es in der Welt der Inſekten gibt, da erbleichten die Angeſichter der kleinen mutigen Bienen, als ob ein fahler

Lichtſchein über die Reihen ſänke. Sie ſahen einander mit Augen an, in denen der Tod wartete, und die erſten wußten, daß keine Minute mehr vergehen würde, bis ſie ihr Leben gelaſſen hatten.

Da klang die gefaßte Stimme der Königin ruhig und klar aus der Höhe:

„Laßt die Räuber eindringen, einen nach dem andern, bis ihr meinen Befehl hört, dann ſtürzen die erſten Reihen, je hundert zugleich, ſich auf die Eingedrungenen, und die hinteren Reihen decken den Eingang. Auf dieſe Art teilen wir die Streitmacht des Feindes. Bedenkt ihr Erſten, von eurer Kraft und Ausdauer und von eurem Mut hängt das Wohl des ganzen Staates ab. Aber ſeid getroſt, die Feinde werden im Dämmerlicht nicht ſogleich erkennen, wie wohl wir gerüſtet ſind, und arglos eindringen ..."

Sie brach ihre Worte ab, denn im Tor erſchien der Kopf des erſten Räubers. Taſtend und vorſichtig ſpielten die Fühler, die Zangen öffneten und ſchloſſen ſich, daß einem das Blut erſtarren konnte, und langſam ſchob der ungeheure getigerte Leib mit ſeinen ſtarken Flügeln ſich nach. Der Panzer funkelte im Licht, das von außen eindrang.

Es ging wie ein Zittern durch die Reihen der Bienen, aber kein Laut war vernehmbar.

Die Horniſſe trat leiſe zurück, und man hörte ihre Meldung:

„Der Stock ſchläft! Aber der Eingang iſt halb vermauert und es ſind keine Wächter da. Ich weiß nicht, ob das ein gutes oder ein ſchlechtes Zeichen iſt.“

„Ein gutes!“ klang es von außen, „vorwärts!“

Da ſprangen zwei Rieſen nebeneinder hinein, lautlos drängte es flimmernd, getigert und gepanzert nach. Es war fürchterlich anzuſchauen. Nun waren ſchon acht der Räuber im Stock, und immer noch erklang kein Befehl der Königin. War ſie vor Entſetzen erſtarrt, daß ihre Stimme verſagte? Sahen denn die Räuber immer noch nicht, daß zur Rechten und zur Linken dicht gedrängt und todesbereit im Schatten die glitzernden Reihen der Soldaten ſtanden...

Da klang es laut aus der Höhe:

„Im Namen eines ewigen Rechtes und im Namen der Königin, verteidigt das Reich!“

Da erhob ſich ein Brauſen und füllte die Luft, wie noch kein Kriegsgeſchrei die Stadt erſchüttert hatte. Es erſchien, als müſſe der ganze Stock durch dies tobende

Brummen zerſprengt werden, und wo eben noch klar geſondert die einzelnen Horniſſen kenntlich geweſen waren, wälzten ſich nun in dichten, dunklen Knäueln brauſende Haufen. Ein junger Offizier der Bienen hatte kaum das Ende des Kommandos abgewartet. Er wollte der erſte ſein, der angriff, und er war der erſte, der ſtarb. Er hatte ſchon eine Weile bebend vor Kampfesluſt, zum Sprung bereit dageſtanden, und als über ihm das erſte Wort des Befehls laut wurde, ſtürmte er vor, gerade dem vorderſten Räuber in die Fänge, und ſein feiner, unendlich ſpitzer Stachel fand den Weg zwiſchen dem Kopf und dem Bruſtring in den Hals ſeines Gegners. Er ſah noch, wie die Horniſſe ſich mit einem wütenden Aufſchrei zuſammenkrümmte, ſo daß ſie für einen Augenblick wie eine gelbſchwarze, glitzernde Kugel erſchien, dann drang der furchtbare Stachel des Räubers dem jungen Offizier durch die Bruſtringe ins Herz, und ſterbend ſah er ſich und den tödlich getroffenen Feind in einer Wolke der Seinen verſinken. Sein kühner Soldatentod hatte allen die wilde Seligkeit einer hohen Todesbereitſchaft ins Herz geſenkt, und der Anſturm der Bienen wurde zu einer furchtbaren Not für die Eindringlinge.

Aber die Horniſſen ſind ein altes, kampfgewohntes Räubervolk, und Morden und Rauben iſt ihnen längſt zum grauſigen Handwerk geworden. Wenn auch der erſte Anſturm der Bienen ſie verwirrt und verſprengt hatte, ſo bedeutete er nicht ſo viel an Schaden, als es anfangs erſcheinen mochte. Denn die Stachel der Bienen drangen nicht durch die Panzer der Rieſen, und die Kraft und Größe der Horniſſen gab ihnen eine Überlegenheit, derer ſie ſich wohl bewußt waren. Ihre durchdringenden, ſurrenden Kampfrufe, vor denen alle Weſen in Entſetzen geraten, die ſie hören, überhallten das Kriegsgeſchrei der Bienen. Fürchten doch ſogar die Menſchen dieſen Warnruf der Horniſſen und weichen ihnen lieber aus, ehe ſie ungewappnet den Kampf mit ihnen wagen.

Die überfallenen Horniſſen, die bereits in den Stock eingedrungen waren, erkannten raſch, daß ſie vor allen Dingen vordringen mußten, um den Ihren draußen nicht ſelbſt den Eingang zu ſperren. Und ſo wälzten ſich die kämpfenden Knäuel voran in die dunklen Straßen und Gänge. Wie richtig war der Befehl der Königin geweſen, denn kaum war ein wenig Platz am Eingang entſtanden, da ſtürzten die hinteren Reihen der Soldaten vor, um ihn zu verteidigen. Es war eine alt-

bewährte und furchtbare Kampfweiſe, die befolgt wurde. Kaum hatte eine Horniſſe ſich am Eingang im Kampfe ermüdet, ſo taten die Bienen, als ſeien ſie ſelbſt erſchöpft, und ließen den Räuber eindringen. Aber ſtets gelang es nur dieſer einen Horniſſe in die Stadt zu gelangen, denn kaum drängte die zweite nach, ſo ſtürzte ſich auch ſchon ein dichter Schwarm neuer Soldaten auf das ſcheinbar unverteidigte Tor. Und der eingedrungene Gegner, der vom Kampf ermüdet war, ſah ſich plötzlich den glitzernden Reihen ganz neuer Bienenkrieger gegenüber, die noch kein Glied im Kampf gerührt hatten, und meiſt erlag er ſchon im erſten Anſturm ihrer Übermacht.

Aber in die Kampfrufe miſchten ſich nun ſchon ſeit lange das Todesgeſchrei der Sterbenden, das Jammern der Verwundeten und ein wildes, ſchmerzvolles Stöhnen voll Todesangſt und Abſchiedsweh. Die furchtbaren Stachel der Horniſſen hatten in der entſetzlichſten Weiſe unter den Bienen gewütet. Die wälzenden Haufen der Kämpfenden im Stock ließen eine ganze Bahn von Toten zurück. Die eingeſchloſſenen Horniſſen hatten erkannt, daß ihnen der Ausweg abgeſchnitten war, und daß wohl keine von ihnen das Tageslicht wieder erblicken

würde. So kämpften ſie einen furchtbaren Verzweiflungskampf. Aber langſam erlagen ſie doch, eine nach der anderen, denn es trat ein Umſtand ein, der den Bienen ſehr zugunſten kam, erſchöpfte ſich auch die Kraft der Rieſen nicht ſo raſch, ſo erſchöpfte ſich doch das Gift ihrer Stachel, und ihre Stiche wirkten nicht mehr tödlich. Die verwundeten Bienen wußten jetzt, daß ſie ſich erholen würden, das gab ihnen ein ganz neues Siegesbewußtſein, zu dem der Schmerz um ihre Toten kam, der ihnen höchſte Kräfte des Zorns verlieh.

Langſam wurde es ſtiller. Die lauten Zurufe der Horniſſen vor dem Stock fanden keinen Widerhall mehr bei den eingedrungenen Gefährten.

„Sie ſind alle tot," ſagte die Führerin der Horniſſen in grimmigem Schmerz und rief die Kämpfenden vom Tor zurück. Ihre Schar war auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen. Bis zu ihnen hinaus tönte das Dröhnen des zornigen Bienenſtocks.

„Es muß Verrat vorliegen," ſagte die Führerin wieder, „die Bienen waren vorbereitet."

Sie hatten ſich auf der Blautanne verſammelt. Es war langſam immer heller geworden, und das Morgenrot vergoldete ſchon die Wipfel der Linden. Die

Vogelrufe wurden laut, und der Tau fiel. Bleich und vor Kampfeswut zitternd ſtanden die Krieger um ihre Führerin, die innerlich mit ſich rang, ob ſie ihrer Raubluſt oder ihrer Klugheit gehorchen ſollte. Nein, ſie ſah ein, es ging nicht an, der ganze Stamm der Ihren war in Gefahr, aufgerieben zu werden. Und mit Widerwillen und vor beleidigtem Ehrgeiz bebend, beſchloß ſie, einen Boten an die Bienen zu ſenden, um die Eingeſchloſſenen zu retten.

Sie wählte den klügſten ihrer Offiziere, den ſie kannte, und rief ſeinen Namen.

Ein bedrücktes Schweigen war die Antwort. Er war unter den Eingeſchloſſenen.

Da wählte ſie einen anderen, raſch und angſtvoll, plötzlich überkam ſie eine Todesangſt um die Ihren, die nicht zurückkehrten. Das Toben der Bienenſtadt war weithin vernehmbar.

„Eile dich!“ rief ſie und gab dem Friedensboten ein weißes Jasminblatt in die Hand, „ſonſt kommen am Ende noch die Menſchen, und wir ſind verloren. Sag ihnen, wir würden davonziehen und ihren Stock für immer verſchonen, wenn ſie die Eingeſchloſſenen ausliefern würden.“

Der Bote ſtürzte davon, ſchwenkte vor dem Tor ſein weißes Blatt und ließ ſich am Flugbrett nieder.

Sofort wurde der Bienenkönigin die Nachricht gebracht, es ſei ein Abgeſandter da, der verhandeln wollte, und die Herrſcherin ſchickte ihm ihre Adjutanten. Als ihr die Kunde gebracht wurde, ließ ſie die Antwort ſagen:

„Wir Bienen liefern die Toten aus, wenn ihr ſie mit euch nehmen wollt. Gefangene ſind nicht gemacht. Die Euren, die eingedrungen ſind, ſind alle tot. Euerm Verſprechen, nicht wiederzukommen, glauben wir nicht. Ihr könnt wiederkommen, wann ihr wollt, es wird euch niemals beſſer gehen als heute, und wenn ihr jetzt fortkämpfen wollt, ſo findet ihr uns bis auf den letzten Mann bereit.“

Die Führerin der Horniſſen erbleichte, als ſie dieſe Kunde vernahm. Mit geballten Fäuſten kämpfte ſie einen ſchweren inneren Kampf. Gar zu gern hätte ſie dem Wunſch ihrer Krieger Folge geleiſtet, die um Rache ſchrien. Aber ihre Vernunft ſiegte.

„Wir kommen wieder,“ knirſchte ſie. „Wie konnte uns dies geſchehen? Sind wir nicht ſtärker und mächtiger als das Volk der Bienen? Noch iſt mir jeder

Feldzug zu unſerem Ruhm geglückt. Wie ſoll ich nach dieſer Niederlage vor unſere Königin treten?" Und wutbebend wiederholte ſie: „Woran liegt das, was iſt hier geſchehen? Das kann nur Verrat ſein."

Da antwortete eine ältere Horniſſe, die als eine Freundin der Königin galt:

„Wir ſind wohl ſtärker und mächtiger, aber das Volk der Bienen iſt einig und treu. Das iſt eine große Macht, der niemand widerſtehen kann. Keine würde ihr Volk verraten, jede dient zuerſt dem Wohl aller."

Die Führerin hörte kaum zu.

„Mein Tag wird kommen," knirſchte ſie. „Was ſchert mich die Weisheit dieſer Kleinbürger. Ich bin ein Räuber und will als Räuber ſterben. Aber hier wäre kämpfen Wahnſinn. Was nützt es uns, wenn wir den ganzen Bienenſtock vernichten und keiner von uns käme zurück?" Und an den Boten gewandt, rief ſie:

„Verlange die Toten. Wir ziehen."

Es antwortete ihr ein dumpfes Schweigen. Der Wächter flog davon. —

„Wir müſſen mit einer neuen Tücke rechnen, obgleich ich nicht glaube, daß die Horniſſen noch große Kampfesluſt haben," ſagte die Bienenkönigin, als ſie

dieſen Entſchluß der Feinde hörte. Sie befahl, daß zwei neue Abteilungen Krieger den Eingang zu decken hätten und daß die Wachsbereiterinnen und Trägerinnen und die Nachhut die Toten aus der Stadt ſchaffen ſollten.

Und ſo geſchah es. Über Berge von Toten hin wurde eine Räuberleiche nach der anderen langſam zum Eingang geſchafft und hinabgeworfen. In düſterem Schweigen verharrte drüben die Schar der Horniſſen auf der Blautanne und ſah die Körper der Gefallenen einen nach dem anderen zu Boden ſinken. Es war ein Bild von grenzenloſer Trauer, das die heraufſteigende Sonne beſchien. Einundzwanzig Gefallene, die einen ruhmvollen Tod geſtorben waren, häuften ſich im Gras unter der geretteten Stadt. Kein Tröpflein Honig und keine Gefangenen gingen in die Hände des Feindes über. Die Horniſſen ergriffen ihre Toten und flogen davon, die Schlacht war beendet, und das Volk der Bienen hatte geſiegt.

Aber welche Opfer hatte dieſer Sieg gekoſtet! Überall lagen Tote umher, in den Straßen und Gängen und den dämmerigen Plätzen vor den Brut- und Honigſchränken. Es gab eine traurige Arbeit im Stock an

dieſem ſchönen Sommermorgen voll Blumenblühen und Sonnenſchein. Die Toten mußten hinausgeſchafft und die Verwundeten verbunden und gepflegt werden. Aber bevor der Mittag heraufzog, begann ſchon wieder die gewohnte Arbeit im Stock. Denn die Bienen feierten weder ihren Sieg noch trauerten ſie lange Zeit um ihre Toten. Ein jeder trug ſeinen Stolz und ſeinen Schmerz ſtill mit ſich herum und ging ſeiner Pflicht und Arbeit nach. Es iſt ein ſeltſames Volk, das Volk der Bienen.

Siebzehntes Kapitel

Die Freundin der Königin

Die kleine Maja war aus ihrem kurzen Schlaf der Betäubung erwacht, als der Kampfeslärm losbrach. Augenblicklich richtete ſie ſich auf und wollte hinausſtürmen, um ſich an der Verteidigung der Stadt zu beteiligen, aber da merkte ſie, daß ihre Kräfte verſagten und daß ſie keine Hilfe leiſten konnte.

Eine Gruppe der Kämpfenden wälzte ſich in ihrer Nähe. Es war eine junge, ſtarke Horniſſe, ihres Abzeichens ein Offizier, wie es Maja ſchien, die ſich gegen

eine gewaltige Übermacht von Bienen ganz allein verteidigte. Langſam wälzte das Knäuel ſich näher. Maja ſah mit Entſetzen, wie eine Biene nach der anderen ſterbend zurückblieb. Aber der Rieſe war zu ſehr behindert. An ſeinen Armen, Beinen und Fühlern hingen Scharen von Soldaten, die ſich eher töten ließen, ehe ſie ihn freigaben. Und ſchon drangen die erſten Bienenſtiche ihm zwiſchen die Panzerringe in die Bruſt. Maja ſah ihn ermatten und niederſinken. Stumm, ohne Klage und kämpfend bis zuletzt, ſtarb er ſeinen Räubertod. Er bat nicht um Gnade, und keine Schmähung kam über ſeine Lippen.

Kaum war er gefallen, als die Bienen zum Eingang zurückeilten, um ſich aufs neue in den Kampf zu werfen. Der kleinen Maja hatte das Herz heiß und heftig gepocht, als ſie dies geſehen hatte. Leiſe ſchlich ſie zu dem Sterbenden. Gekrümmt lag er ſtill im Dämmerlicht, aber er atmete noch. Maja zählte wohl zwanzig Stiche, aber die meiſten waren vorn und ſein goldener Panzer war unverſehrt. Da Maja ſah, daß er noch lebte, eilte ſie fort und holte Waſſer und Honig, um den Sterbenden noch einmal zu erfreuen, aber er ſchüttelte den Kopf und wehrte mit der Hand ab.

„Was ich haben will, nehme ich mir ſelbſt," ſagte er ſtolz, „geſchenkt will ich nichts."

„O," ſagte die kleine Maja, „aber ich dachte nur, Sie hätten vielleicht Durſt."

Da lächelte der junge Offizier die kleine Maja an und ſagte ganz eigenartig ernſt und faſt ohne Traurigkeit:

„Ich muß ſterben."

Die kleine Biene konnte nicht antworten. Ihr war, als begriffe ſie zum erſtenmal, was es hieß, ſterben zu müſſen. Ihr ſchien, als ſei ihr der Tod viel näher, nun, wo ein anderer ihn erleiden mußte, als damals, wo ſie ſelbſt im Netz der Spinne ihn erwartet hatte.

„Wenn ich doch etwas tun könnte," ſagte ſie und weinte.

Der Sterbende antwortete ihr nicht mehr. Er ſchlug noch einmal ſeine Augen auf und atmete noch einmal tief, und beides tat er zum letztenmal.

Eine halbe Stunde ſpäter wurde er mit ſeinen erſchlagenen Gefährten aus dem Stadttor nieder ins Gras geworfen. Aber die kleine Maja vergaß nicht mehr, was ſie durch dieſen kurzen Abſchied erfahren hatte. Sie wußte nun für alle Zeit, daß auch ihre Feinde

Weſen waren wie ſie ſelbſt, daß ſie ihr armes Leben liebten, wie ſie ſelbſt, und den ſchweren Tod ſterben mußten ohne Hilfe. Sie mußte an den Blumenelf denken, der ihr von ſeiner Wiederkehr in jedem neuen Erblühen der Natur erzählt hatte, und ſie wünſchte ſich ſehr zu wiſſen, ob auch die anderen Weſen, die den Tod der Erde ſtarben, zum Licht zurückkehrten.

„Ich will glauben, daß es ſo iſt," ſagte ſie leiſe. Da kam ein Bote und rief ſie vor die Königin.

Maja fand den Hofſtaat verſammelt, als ſie den Empfangsſalon der Königin betrat. Ihre Füße zitterten und ſie wagte kaum den Blick zu heben, in Gegenwart ihrer Fürſtin und ſo vieler Würdenträger. Unter den Offizieren, die den Stab der Königin bildeten, fehlte ſo mancher der tapferſten, und die Stimmung im Saal war ſehr ernſt und außerordentlich feierlich. Aber auf den Stirnen aller lag ein Glanz von Erhobenheit, es war, als ob das Bewußtſein ihres Sieges und ihres neuen Ruhms alle wie ein heimliches Leuchten umgab.

Da erhob ſich die Königin, trat ganz allein inmitten aller auf die kleine Maja zu und ſchloß ſie in die Arme.

Ach, das hatte ſie nicht erwartet, das ganz gewiß nicht, und ihre Freude war ſo groß, daß ſie weinte. Es

ging eine tiefe Bewegung durch die Reihen, und wahrscheinlich war niemand darunter, der das Glück der kleinen Maja nicht teilte und der ihr nicht von Herzen dankbar war für ihre Entschlossenheit und für den Wagemut ihrer raschen Warnung.

Und dann mußte sie erzählen. Jeder wünschte zu wissen, wie es gekommen war, daß sie die Pläne der Horniſſen in Erfahrung gebracht hatte, wie es ihr gelungen war, dieſer schrecklichen Gefangenſchaft zu entrinnen, aus der noch keine Biene entkommen war.

Und sie erzählte von Anfang bis zu Ende alles Wichtige und Bedeutſame, was sie erlebt und erfahren hatte. Von Schnuck mit den glitzernden Flügeln, vom Grashüpfer, von der Spinne Thekla, von Puck und von Kurts liebevoller Hilfe. Als sie vom Elfen erzählte und von den Menſchen, war es so still im Saal, daß man durch die Wände hören konnte, wie hinten die Trägerinnen im Stock Wachs kneteten.

„Ach nein," ſagte die Königin, „wer hätte gedacht, wie lieblich die Elfen ſind."

Und sie lächelte vor ſich hin, wehmütig und voll Sehnſucht, wie Leute lächeln, die Verlangen nach der Schönheit haben.

Und alle Würdenträger lächelten auf dieſelbe Art mit.

„Wie war doch das Lied des Elfen?“ fragte die Königin, „ſag es uns noch einmal, man ſollte es wirklich behalten.“

Und die kleine Biene ſagte noch einmal das Lied des Elfen:

Meine Seele iſt der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angeſicht,
ſo aus ſeiner Schöpfung auch.

Es war eine kleine Weile ſtill, nur im Hintergrund tönte ein verhaltenes Schluchzen. Wahrſcheinlich dachte dort jemand an einen gefallenen Freund.

Als Maja dann fortfuhr zu berichten und von den Horniſſen ſprach, wurden alle Augen groß und ſtill und dunkel. Jede verſetzte ſich in die Lage, in der eine der Ihren ſich noch vor ganz kurzer Zeit befunden hatte, und ein leiſes Zittern und tiefe Atemzüge gingen durch die Reihen.

„Entſetzlich,“ ſagte die Königin, „alſo ſchrecklich ...“

Die Würdenträger ſagten leiſe etwas Ähnliches.

Und ſo bin ich denn endlich wieder angelangt," ſchloß Maja, „und ich bitte vielmals um Verzeihung."

O, es wird allen verſtändlich ſein, daß niemand der kleinen Maja ihre Flucht aus dem Stock nachtrug. Die Königin legte den Arm um ihren Hals und ſagte gütig:

„Du haſt deine Heimat und dein Volk nicht vergeſſen, und im Herzen warſt du treu. So wollen auch wir dir Treue halten. Für die Zukunft ſollſt du an meiner Seite bleiben und mich in der Leitung der Staatsgeſchäfte unterſtützen, ich glaube, daß deine Erfahrungen und alles, was du gelernt haſt, auf dieſe Art am beſten allen zuſtatten kommen werden und dem Wohl des Staates."

Dieſe Beſtimmung der Königin wurde von den Anweſenden mit großem Jubel aufgenommen, und es iſt dabei geblieben.

So endet die Geſchichte von den Abenteuern der kleinen Biene Maja. Man hörte, daß ihre Wirkſamkeit der Bienenſtadt zum Wohl und Nutzen gereichte, daß ſie zu hohem Anſehen kam und von ihrem Volk geliebt wurde. Zuweilen ſuchte ſie an ruhigen Abenden

für ein Stündchen der Unterhaltung das ſtille Kämmerchen auf, in dem immer noch Kaſſandra lebte, Gnadenhonig aß und alterte. Dort erzählte ſie den jungen Bienen, die ihr gerne lauſchten, die Geſchichten, die wir mit ihr erlebt haben.

Ende

Die Bücher
von
Waldemar Bonsels

Ferner erſchienen in unſerem Verlag von Waldemar Bonſels

Neuerſcheinung 1928

Mario und die Tiere

40. Tauſend. In Leinen gebunden M 6.50

Ich ſchreibe dieſe Worte nieder in aller Nüchternheit und in vollem Bewußtſein kritiſcher Verantwortung: ich kenne kein zweites Buch, in dem Naturhaftes, Wald, Tier und Tierleben, in ſolchem Maße erfaßt, erfühlt und geſtaltet iſt . . . ich kenne kein Jugendbuch, das ich dieſem vorzöge. Vielleicht deshalb, weil es hinter aller Zeitloſigkeit ſo ſehr ein Buch dieſer Zeit iſt. Dieſer Zeit, deren Poſitivſtes es iſt, daß ſie Sinn für Sachlichkeit hat. Ich prophezeie dieſem Buch einen weiten Weg. Und vielleicht nicht nur einen weiten Weg unter uns Lebendigen. Der es geſchrieben hat, iſt ein neuer Dichter, den wir bisher nicht kannten. Iſt da von dem Tod eines Tieres die Rede — und es ſind viele Lichter, die in dieſem Buche erlöſchen — dann fühlt man: da weiß einer neu und erſchreckend erſtmalig um die ſchlichte Furchtbarkeit des Myſteriums.
Robert Neumann in Münchner Neueſten Nachrichten.

Die Abenteuer und Erlebniſſe Marios ſchmiegen ſich ſo ganz in die lichtgrüne Waldwildnis ein, werden ſelbſt naturhaftes Leben, der ganze Wald iſt voller Wunder und Geheimniſſe, voller Schönheiten und ewiger Überraſchungen. Es iſt ein echtes Buch für die Jugend, hier bricht eine ſtarke Kraft durch, die dieſes Buch vielleicht zum beſten des Dichters, ſicher aber zum beſten Jugendbuch der letzten Jahre macht.
O. H. Sarnetzki in der Kölniſchen Zeitung.

In der Tat, ein ſonnenhelles, herzerquickendes Buch ſeltener Art, von einem Geiſte der Reinheit durchhaucht, harmloſer Fröhlichkeit voll und doch reich an Gedankenwerten. Es wird die Jugend begeiſtern und dem beſinnlichen Alter zum köſtlichen Genuß werden. Den Zauber dieſes Buchs, den edlen Wohlklang ſeiner Sprache, ſeine kriſtallklare Gemütstiefe, die poeſiedurchwehten Naturſtimmungen vermöchte nur ein eingehender Bericht wiederzugeben. Hier heißt es: „Nimm und lies!"
Schleſiſche Zeitung, Breslau.

Himmelsvolk

Ein Märchen von Blumen, Tieren und Gott

425. Tausend. In Leinen gebunden M 6.—
Illustr. Ausgabe mit 12 farbigen Bildern von Franziska Schenkel.
In Leinen gebunden M 7.—

Dies zarte, berauschte Buch ist ein Buch des Kämpfens, des Sieges und des Untergangs. Alle Entwicklungen des Buches, sein inneres Ereignis, werden dargestellt in Unterhaltungen mit Blumen, in Gesprächen mit Tieren, deren Ernst von einer kaum glaubbaren, niegekannten Heiterkeit getragen ist. Jedes Wort aber scheint hingeschrieben in großer Leidenschaft, tief erfühlt und in dem Willen, durch sein Werk beizutragen zu einer kommenden, reineren, alles auf das Erleben stellenden, um Gott wissenden Jugend. Berliner Börsen-Courier, Berlin.

Wartalun

Eine Schloßgeschichte

119. Auflage. In Leinen gebunden M 7.—

... Das ist der Sinn des Geschehens zu Wartalun, einer Geschichte von so hohem dichterischen Gewicht, daß ich sie nach den Maßen anderer Romane nicht messen möchte. Der sie schuf, ist ein großer Künstler, wer sie liest, empfängt eines der schönsten, um Natur und Menschengeheimnis gewebten Gedichte. Es klingt wie Urwaldrauschen durch dies Buch, Winde, Bäume, Tiere, die Erde selbst scheint zu reden, und das Tun der Irdischen ist wie ein Glied der großen, unendlichen Kette, die alles Leben bewegt. München-Augsburger Abendzeitung.

Jugendnovellen

Inhalt:

Blut / Der tiefste Traum / Leben ich grüße dich / Der letzte Frühling
Neue Ausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen gebunden M 6.50

Sie sind sehr schön geschrieben und interessant, weil sie alle Elemente des Wesens und der Anschauung von Waldemar Bonsels in ihrem ersten Durcheinanderblühen enthalten. Im Mittelpunkt jeder der vier Erzählungen steht die Hingabe einer weiblichen Gestalt, die vom Dichter mit dem holdesten Heiligenschein von Reinheit und Süße verklärt wird, weil sie sich, oft unter schweren Kämpfen, bis zur völligen Aufopferung ihres Selbst hinaufsteigert. Gabriele Reuter i. d. Frankfurter Zeitung.

Im Verlag von Rütten & Löning in Frankfurt a. M. erschienen ferner von Waldemar Bonsels

Indienfahrt

In Leinen gebunden M 7.—

Bonsels zeigt sein Indien, das Indien eines Menschen, der mit durstiger Seele durch die Wälder und Berge zieht. So, aus dem Persönlichen heraus, erwacht dieses Land mit einer Lebendigkeit vor unseren Augen, als stünden wir selber auf seiner Erde, als quölle der Dunst seiner Frühe und die Glut indischen Mittags vor uns aus dem Boden mit all seinen Gefahren und mystischen Verlockungen.

Berliner Tageblatt.

Notizen eines Vagabunden

3 Bände. Jeder Band in Leinen gebunden M 7.—

Eine Vertiefung des Geistigen, eine Verinnerlichung des Seelischen und eine Umhüllung des Ganzen mit einer Atmosphäre des mystisch Reinen und Frohen, eines ins Höchste gerichteten Sinnes, spricht aus dieser Dichtung, daß es sie schädigen hieße, wollte man versuchen, die Linien nachzuziehen. Es ist eine über alle dogmatischen Satzungen erhobene freie Religiosität, die als einziges Ziel das Unvergängliche hat, um das sich seit Anbeginn der Kosmos mit seinen Menschlein bewegt: Gott.

Frankfurter Zeitung.

Das Anjekind

In Leinen gebunden M 5.50

Dies Buch ist das Märchen der Welt, wie Novalis es zu gestalten versuchte. Die wenigen Menschen der Dichtung sind voll Hölderlins Geständnis:

Ich verstand die Stille des Äthers,
Des Menschen Worte verstand ich nie.

Bonsels ist ein brünstiger Verehrer der Natur, ein Erschütterer, ein in den Tiefen der geheimnisvollsten Ahnungen Gefangener, sein Werk ist hochbedeutsam als Spiegelbild des vielseitigen Ganzen.

Die Literatur, Berlin.

LG
B 7214b
243026
Author Bonsels, Waldemar
Title Die Biene Maja.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU